o. germ.
1933 ff. / 2. Schrader

Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit 6 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.
Für einen Monat mit . . . — fl 45 kr.
Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, darauf aufmerksam zu machen, daß für französische und englische Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar unter folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt 9 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — kr.
Für einen Monat . . . . . 1 fl. — kr.
Für 1 Band per Tag . . . — fl. 3 kr.

Fremde und uns unbekannte Leser belieben einen entsprechenden Betrag gegen Quittung zu hinterlegen.

Wer ein Buch verliert oder es beschädigt zurückbringt, ist zum vollständigen Ersatz desselben verpflichtet.

Die Bibliothek ist an Wochentagen Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen.

J. Lindauer'sche Leihbibliothek,
Fürstenfeldergasse Nr. 8 in München.

25732

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Falschmünzer.

Original-Roman

von

August Schrader.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Falschmünzer.

Original-Roman in drei Bänden

von

August Schrader,

Verfasser von „Börse und Leben," „Tag und Nacht," „Hedwig," „Die Götzen der Leidenschaften" ꝛc. ꝛc.

II. Band.

Wien.

Franz Leo's Verlags-Expedition.

1863.

Digitized by Google

Digitized by Google

Bayerische Staatsbibliothek München

Erstes Kapitel.

Ein Brief.

Es war gegen Mittag, als der junge Doktor Hagen vor dem Pfarrhause im Eilsdorf hielt. Er band sein Pferd, dem man es ansah, daß es eilig den Weg zurückgelegt, an das Gitter des Weinstocks und trat, ohne sich melden zu lassen, in das Stübchen des Pfarrers. Gotthold Günther war so eben von einem Spaziergange aus seinem Garten zurückgekommen. Der Greis sah wohl und heiter aus.

„Nächsten Sonntag besteige ich die Kanzel wieder!" rief er dem jungen Manne entgegen. „Gott und Ihnen danke ich, daß ich wieder gesund geworden bin. Wie geht es dem Oberförster?"

„Die Genesung geht langsam von statten."

„Aber mein Freund wird genesen?"

„Ich hoffe es."

„Das ist ein köstlicher Trost. Haben Sie meine Schrift gelesen?"

„Ich habe sie gelesen und bringe sie Ihnen zurück."

„Was schließen Sie daraus, mein junger Freund?

Digitized by Google

Was ist zu thun, daß wir Licht in das entsetzliche Dunkel bringen?" fragte der Pfarrer, nachdem er sich mit seinem Gaste auf dem kleinen Sopha niedergelassen.

Der Arzt erzählte die Drohungen des Aktuars; er erzählte auch den nächtlichen Besuch, den der kranke Oberförster empfangen.

„Mein Gott!" rief zitternd der Pfarrer. „Das sind allerdings Anzeichen, die auf eine Verbindung des Oberförsters mit jenen geheimnißvollen Personen schließen lassen und die Drohungen des Aktuars rechtfertigen. Aber was ist zu thun?"

„Als Arzt muß ich fordern, daß wir uns ruhig verhalten, bis der Vater meiner Albertine genesen ist. Dann mögen Sie ein ernstes Wort mit ihm reden, ihm eröffnen, daß der eine der Bewerber um die Hinterlassenschaft Alexanders im Duelle geblieben sei..."

Man hörte, daß draußen die Thür rasch geöffnet und geschlossen ward. Ein Geräusch von Schritten auf der Hausflur ließ sich vernehmen.

„Wo ist der Herr Pfarrer?" fragte eine Stimme.

Die Wirthschafterin antwortete auf diese Frage.

„Ich muß ihn sprechen, auf der Stelle sprechen!"

Der Greis hatte sich erhoben. Er öffnete die Thür. Der alte Forstgehilfe Winters trat athemlos ein.

„Mathias!" riefen die beiden Männer.

Der Alte vermochte kaum zu reden.

„Herr Pfarrer! Herr Doktor!" stammelte er.

Digitized by Google

„Was ist denn geschehen?“

„Ach, daß ich Sie Beide treffe, hat der liebe Gott gefügt!“

„Erklären Sie sich doch, Mathias!“

„Mein Herr, mein unglücklicher Herr . . . draußen steht der Wagen . . . Herr Pfarrer, Sie sollen sogleich kommen! Und Sie, Herr Doktor . . .“

„Noch einmal“, rief der Arzt, „was ist geschehen?“

„Der Kranke ras't, er will sterben, hat alle Verbände abgerissen.“

„Allmächtiger Gott!“ jammerte der Pfarrer.

„Jetzt liegt er ganz erschöpft und verlangt nach dem Herrn Pastor. Man läßt auch den Herrn Doktor suchen... Beeilen Sie sich, meine Herren! Ach das ist ein schweres Unglück . . . wenn Sie nur nicht zu spät kommen!“

Der Arzt hatte Hut und Reitpeitsche ergriffen.

„Ich reite voran,“ sagte er, „um die nöthigen ärztlichen Verrichtungen vorzunehmen; Sie, Herr Pfarrer, folgen in dem Wagen. Wir berathen später, wenn wir diesen Zwischenfall beseitigt haben, der, so Gott will, ohne ernstliche Folgen bleiben wird.“

Bernhard Hagen eilte aus dem Zimmer, bestieg sein Pferd und sprengte davon.

Der Pastor Günther war so erschreckt, daß er nicht wußte, was er that. Mit Hilfe der Wirthschafterin zog er seinen Oberrock an. Mathias setzte ihm den Hut auf den Kopf und gab ihm den Rohrstock in die Hand. Beide

Digitized by Google

ſchritten über den Kirchhof dem Jagdwagen zu, der an dem offenen Gitter hielt. Nachdem Mathias den alten Herrn in den Sitz gehoben, ſchwang er ſich neben den Kutſcher. Der leichte Wagen flog davon in den Wald hinein, daß Kies und Sand um die ſchnurrenden Räder ſtoben. Einzelne Landleute, die vorübergingen, ſahen erſtaunt dem jagenden Wagen nach, den ſie kannten. Sie meinten, der verwundete Oberförſter müſſe im Sterben liegen.

„Die ſchöne herrliche Gottesnatur!“ dachte der Paſtor, als er durch den majeſtätiſchen Eichenwald fuhr. „Kann man ſich ihrer wohl erfreuen? O über die thörichten, verblendeten Menſchen! Sie verbittern ſich durch ihr leidenſchaftliches Gebahren das kurze Leben, das ihnen der Herr verliehen hat. Einer verfolgt den Andern ... Alle treiben und drängen, aus Eigennutz, des lieben Geldes wegen. Ich bin doch genügſam, ſuche nach Kräften Gutes zu ſtiften und dennoch bin ich in den Strudel gezogen, der nun auch den zweiten Freund zu verſchlingen droht. Was habe ich in den letzten Jahren erlebt! Faſt möchte ich wünſchen, dieſer Alexander wäre weit von hier geſtorben.“

Er entblößte ſein Haupt, ſah zu dem klaren Mittagshimmel empor, der ſich wie ein blaues Zelt über dem dunkelgrünen Walde ausſpannte und betete leiſe:

„Herr, wie Du willſt, ich halte ſtill! Nicht mein Wille, ſondern Dein Wille geſchehe, Amen!“

Digitized by Google

Der Wagen rollte über die Wiese, an der großen Linde vorüber und hielt vor dem Forsthause.

Die Familie war in dem Wohnzimmer versammelt, als der Pfarrer eintrat.

Frau Dorothee empfing ihn weinend, den alten Hausfreund, der so lange fern gewesen war.

„Ich komme zu einer traurigen Stunde!“ sagte er erschüttert.

„Ach, mein Mann, mein armer Mann!“ jammerte die Gattin. „Wer hätte das gedacht!“

„Vertrauen Sie auf Gott, er wird es wohl machen!“

Albertine küßte ihrem Seelsorger die Hand. Sie war wunderbar gefaßt, weinte nicht mehr und zeigte nur durch tiefen Ernst ihre Trauer an. Auf Befragen des Pfarrers erzählte sie:

„Wir saßen im Zimmer, erfreut über den glücklichen Fortgang der Genesung meines Vaters. Mathias, der treue Wächter, hatte uns so eben benachrichtigt, daß der Kranke in einem ruhigen Schlummer liege. Ich schickte den Alten fort in seine Kammer, daß auch er ruhen möge. Von Zeit zu Zeit sah ich in das Krankenzimmer. In und außer dem Hause herrschte die tiefste Ruhe. Plötzlich hörten wir einen Schrei. Ich stürze in das Krankenzimmer. Mein Vater sitzt aufrecht und hält einen Brief in der Hand, den er anstarrt. Keine Seele war zu ihm gekommen . . . wie hatte er den Brief erhalten? Ich nahm, ehe er es verhindern konnte, aus seiner Hand das Papier.

Digitized by Google

Da erhob ſich der Kranke, ſtieß gräßliche Verwünſchungen aus, wie ich ſie von ihm nie gehört, und riß die Binde von ſeinem Kopfe, in gräßlichen Tönen rufend: „Ich will nicht mehr leben, ich kann nicht mehr leben!“

„Der Anblick, der ſich mir bot, raubte mir faſt die Beſinnung. Das Blut rann in Strömen über das Geſicht des Kranken. Er zerfleiſchte die Wunde und ſank wie todt in das Bett zurück. Ich rief um Hilfe. Mathias, die Domeſtiken kamen. Auf ihre dringenden Fragen antwortete ich, daß der Kranke ein ſtarkes Delirium habe. Dann ſandte ich Boten nach dem Arzte aus. Ich fragte Mathias, ob er meinem Vater einen Brief übergeben habe. Der Alte ſchwur hoch und theuer, daß er von einem Briefe Nichts wiſſe. Zu Verhandlungen blieb uns keine Zeit. Wir legten ſo gut als möglich einen neuen Verband an. Unter unſern Bemühungen ſchlug mein Vater die Augen auf. Er verlangte nach ſeinem Freunde, dem Herrn Pfarrer. Mathias ließ anſpannen und fuhr davon. Bis zu der Ankunft des Arztes hat mein armer Vater kein Wort geſprochen.“

Der Pfarrer ſah ſich im Zimmer um.

Frau Dorothee ſaß ſtill weinend auf einem Stuhle.

Mathias, eine Karaffe mit friſchem Waſſer tragend, ging vorüber in das Krankenzimmer. Die betrübten Mienen des Alten verriethen, daß es dort nicht gut ſtand.

„Albertine,“ fragte der Pfarrer, „wo iſt der Brief, den Sie aus der Hand des Kranken genommen?“

Digitized by Google

Sie holte ihn aus dem Buſentuche hervor.

„Hier!“

Der Greis prüfte zunächſt das Siegel, er erſchrack, denn er ſah die Embleme, die er durch den verhängnißvollen Ring kennen gelernt.

„Würdiger Herr,“ flüſterte das junge Mädchen, „kennen Sie das Siegel?“

„Nein, nein!“

„Aber, wie ſoll ich mir Ihr Erſtaunen deuten?“

„Es ſind wunderliche Zeichen . . . laſſen Sie mich, laſſen Sie mich!“

Gotthold Günther holte zitternd ſeine Brille hervor, beſah noch ein Mal das Siegel, öffnete das Papier und las:

„Mein Herr!

Sie haben perfid gehandelt; jetzt mögen Sie wiſſen, daß die engliſchen Banknoten falſch ſind. Die echten, die Sie ausgegeben, befinden ſich in guten Händen.

Alexander.“

Der Pfarrer war keines Wortes, keiner Bewegung mächtig.

„Können Sie das Räthſel löſen?“ fragte Albertine.

Der Greis ſchüttelte traurig mit dem Kopfe.

„Laſſen Sie mir dieſen Brief!“ ſtammelte er nach einer Pauſe. „Rufen Sie Mathias.“

Mathias kam.

„Wiſſen Sie um dieſen Brief?“

„Nein, Herr Paſtor, ſo wahr mir Gott in meinem

Digitized by Google

letzten Stündlein gnädig helfen möge. Ich weiß Nichts, gar Nichts. Sonst hätte ich wohl dem lieben Fräulein und dem Herrn Doktor davon gesagt."

„Vermuthen Sie nicht, wie ihn der kranke Herr bekommen?"

„Ich verließ ihn, als er schlief. Fräulein Albertine hatte die Wache übernommen . . . auf das Hilferufen kam ich zurück . . . da ward ich um den Brief befragt, der von der Decke herabgefallen oder durch das Fenster geworfen sein muß."

„War das Fenster offen?"

„Ja."

„Wie unvorsichtig!"

„Ich muß auf Befehl des Arztes stets für frische Luft sorgen."

„Schweigen Sie von dem Briefe, Mathias!"

„Keine Silbe kommt über meine Lippen!" versicherte treuherzig der Alte.

Eine Viertelstunde verfloß.

Da trat der Doktor ein. Man bestürmte ihn mit Fragen. Er suchte auf die schonendste Weise auf das Schlimmste vorzubereiten. Die beiden Frauen brachen in Thränen aus.

Frau Dorothea warf sich schluchzend in die Arme der Tochter.

Albertine umschlang den Hals der Mutter.

„Herr Pfarrer," sagte Bernhard, „Sie sind der

Digitized by Google

Seelſorger und Freund des Kranken, der vielleicht den Abend des heutigen Tages nicht mehr erlebt . . . Ihnen ſteht es, wie Keinem, an, den Freund zu bewegen, daß er ſeine irdiſchen Angelegenheiten ordne. Ich fürchte, es ſind wichtige Dinge zu ordnen."

„So ſteht es!" flüſterte bewegt Gotthold Günther.

„Was mich die Wiſſenſchaft erkennen läßt, habe ich Ihnen berichtet."

„Sie werden mich begleiten, ich bedarf eines Zeugen."

„Wenn Sie es fordern, bin ich bereit! Aber zögern wir nicht, die Schwäche des Kranken nimmt mit jeder Minute zu. Auch verlangt er nach Ihnen."

Die beiden Männer traten in das Krankenzimmer.

Sie konnten es nicht verhindern, daß Albertine ihnen folgte, die ſich hinter der Gardine des Bettes verbarg.

Mathias blieb bei Frau Dorothee in dem Wohnzimmer zurück.

Der Arzt ſchloß vorſichtig das Fenſter.

„Ich bin da, Winter!" ſagte bewegt der Freund. „Glaube mir, ich wäre doch gekommen, auch wenn Du mich nicht verlangt hätteſt."

Winter ſuchte ſeine Schwäche zu bekämpfen. Er reichte dem Freunde die brennende Hand.

„Biſt Du allein bei mir?" fragte er leiſe.

„Nein!"

„Wer iſt noch da?"

„Dein Arzt."

Digitized by Google

„Bernhard Hagen?“

„Ja. Der Sohn Deines und meines verſtorbenen Freundes. Es iſt Dir doch lieb?“

Der Kranke nickte mit dem Kopfe.

„Es iſt mir lieb . . . treten Sie näher, Doktor! Sie müſſen mich hören . . . mein letztes Bekenntniß, meinen letzten Willen . . .“

„Kann ich Ihnen irgend dienen, Herr Oberförſter, beſtimmen Sie über mich!“ bat der junge Mann.

Bernhard leiſtete dem Kranken Beiſtand, indem er ſeinen Arm unter das Haupt desſelben legte.

„Ich habe Ihren Vater verkannt!“

„Laß' die Vergangenheit ruhen!“ mahnte der Pfarrer, der auf dem Stuhle neben dem Bette ſaß.

„Nein, ich muß gut machen, was ich in der Verblendung Schlimmes angerichtet. Wenn ich dort oben dem Freunde die Hand reiche will ich ihm auch ſagen können: dort unten ſteht Alles gut!“

Der alte Gotthold hielt mühſam ſeine Thränen zurück.

„Das kannſt Du!“ rief er bewegt.

„Ich will es ja gern!“

„Gib dem Bunde, den Albertine und Bernhard geſchloſſen, Deinen Segen!“

„Man rufe meine Tochter! doch nein, jetzt noch nicht! Ich muß mich kurz faſſen . . . die Zeit iſt mir karg zugemeſſen . . . ich fühle es . . .“

Digitized by Google

Eine furchtbare Angſt befiel den Kranken.

Er zitterte heftig und ſuchte die Hände des Pfarrers.

„Freund,“ preßte er gewaltſam hervor, „rette meine Ehre!“

„Deine Ehre, Winter?“

„Sie iſt gefährdet durch meine Argloſigkeit.“

„Wie? Wie?“

„Ich habe falſche Banknoten in der Forſtkaſſe . . .“

„Anton, das iſt nicht möglich!“

„Man wird revidiren . . . der Aktuar Schwarz . . . er vermuthet es . . . rettet meine Ehre, daß ich nicht als Betrüger in die Grube fahre!“

„Das iſt nicht möglich, Anton. Wie biſt Du zu den falſchen Noten gekommen?“

„Die Erbſchaft Alexanders . . .“

Der Kranke ließ den Kopf ſinken; er mußte ſich erholen.

„Oh über die traurige Angelegenheit!“ ſeufzte der Pfarrer. „Jetzt treffen uns die ſchrecklichſten Folgen!“

Winter, von Todesangſt getrieben, fuhr fort:

„Sechstauſend Thaler habe ich in guten Noten aus der Kaſſe genommen . . .“

„Wem haſt Du ſie gegeben?“

„Meinem Sohne!“

„Um Gottes willen, Winter, was ſagſt Du?“

„Ich habe einen Sohn . . . Matthias weiß, wie viel in der Kaſſe ſein muß . . . fragt ihn . . . entfernt die

Digitized by Google

falſchen Noten . . . ſchafft das Geld . . . Mein Heiland, ſei mir gnädig!"

„Beruhigen Sie ſich, Herr Oberförſter!" rief der Arzt. „Ich ſchaffe das Geld, die Kaſſe wird vollzählig ſein, wenn man ſie revidirt . . . Ihre Ehre bleibt makellos . . ."

Der Sterbende ſah mit dankbaren Blicken den jungen Mann an. Sein Bemühen zu ſprechen, war umſonſt. Eine ſchreckliche Veränderung ging in ſeinen Geſichtszügen vor.

„Ich kann nichts mehr thun!" flüſterte der Arzt.

Albertine lag weinend am Boden, die gefalteten Hände gegen Himmel ſtreckend.

„Bernhard," flüſterte mit erlöſchender Stimme der Sterbende, „verſprechen Sie mir, für meine Ehre, für meine Tochter zu ſorgen . . ."

„Das ſchwöre ich Ihnen!"

„Anton, Anton, hörſt Du mich noch?" fragte der Pfarrer.

Der Oberförſter ſah ihn mit ſtarren Blicken an.

„Wer iſt Dein Sohn? Wo iſt er? Sage mir Alles, daß ich vermitteln kann!"

Er wollte die Hand erheben; ſie ſank kraftlos zurück. Er wollte ſprechen . . . Ein Blutſtrom entquoll ſeinem Munde. Eine Minute röchelte der Sterbende, dann verſchied er.

Der Pfarrer ſprach weinend ein Gebet und den Segen.

Digitized by Google

„Das Leben iſt entflohen," beſtätigte der Arzt. „Menſchliche Hilfe vermochte den armen Mann nicht zu retten."

„Bernhard!" rief Albertine.

Er zog ſie zu ſich empor.

„Dein Gatte wird Dir den Vater erſetzen! Und was ich dem Sterbenden geſchworen, halte ich!"

Der Pfarrer legte die Hände auf die Häupter der Liebenden.

„Ich ſegne Euch," ſagte er feierlich, „ich ſegne Euch im Angeſichte der Leiche deſſen, der ein Opfer ſeiner Rechtlichkeit geworden! Ueber Eurem Herzensbunde erblühe von Neuem die Freundſchaft der Beiden, die nun vor Gottes Throne ſtehen. Der Allmächtige und Allgütige hat es ſo gewollt . . . ſeine Name ſei geprieſen in alle Ewigkeit!"

Man verließ das Gemach des Todes. Nachdem der erſte Schmerz ſich ausgeweint, ſchritt man zum Arrangement der Kaſſenverhältniſſe. Es erſchien dies den drohenden Verhältniſſen gegenüber als geboten. Mathias legte die Bücher und die Gelder vor. Man fand ſechstauſend Thaler in engliſchen Banknoten. Dieſe waren als die falſchen bezeichnet. Wären ſie echt geweſen, man hätte die Kaſſenreviſion nicht zu fürchten gebraucht. Alles war in Ordnung, wie ſich dies bei der Ehrenhaftigkeit des Verſtorbenen erwarten ließ. Die Erbſchaft Alexanders war nirgends zu finden, ſie mußte demnach ausgeliefert ſein.

Digitized by Google

Kaum hatte man den Kassaschrank verschlossen, als der Aktuar Otto Schwarz erschien. Der schlaue Jurist errieth, was vorgegangen. Er sah es an der Bestürzung der beiden Frauen, die sich nicht beherrschen konnten.

„Was willst Du Otto?“ fragte der Arzt.

„Ich komme von Amtswegen!“

„Der Kranke ist vor einer Stunde gestorben.“

Otto stammelte seine Kondolation. Dann richtete er einige tröstende Worte an Albertinen, die durch eine kalte Verneigung dankte. Bernhard bat den Aktuar, die trauernde Familie allein zu lassen.

„Recht gern, war die Antwort. Leider bin ich gezwungen, diesen Abend wiederzukehren.“

„Was zwingt Sie?“ fragte der Pfarrer.

„Es walten Verhältnisse ob, die eine Versieglung der Hinterlassenschaft nöthig erscheinen lassen. Ich würde mich einer Pflichtverletzung schuldig machen, wollte ich die Rücksichten gelten lassen, die ich so gern genommen hätte. Es ist ja auch zur Beruhignng der Familie rathsam.“

„Ehren Sie die Trauer um einen geliebten Todten!“ mahnte Gotthold Günther. „Erfüllen Sie die Förmlichkeiten, die das Gesetz erheischt, wenn die sterblichen Reste der Erde übergeben sind.“

„Ich werde höheren Ortes anfragen. Entbindet man mich von der traurigen Pflicht, so werde ich mich glücklich preisen.“

„Herr Aktuar,“ flüsterte ihm Albertine zu, „kann die

Nachricht Ihren Dienſteifer mäßigen, ſo erfahren Sie, daß wir die Förmlichkeiten, die das Geſetz vorſchreibt, nicht zu fürchten haben."

„Deſto beſſer! deſto beſſer!" ſagte höhnend der Juriſt.

Dann grüßte er zeremoniell und entfernte ſich.

„Mein Freund," ſagte der Pfarrer zu dem Arzte, „dieſer Menſch kann gefährlich werden. Sie haben die Beſchaffung der Summe verſprochen . . ."

„In zwei Stunden wird ſie zur Stelle ſein. Beſeitigen Sie die engliſchen Banknoten und erwarten Sie mich."

„Ich bleibe bei der Familie meines todten Freundes!"

Der Arzt beſtieg ſein Pferd. Er ſprengte dem Dorfe Rodenfeld zu. Nachdem er ſein Porteſeuille zu ſich geſteckt, ſtieg er wiederum zu Pferde, theilte ſeiner Mutter kurz den Tod des Oberförſters mit, die ihm aus dem Fenſter zurief, und jagte den Weg entlang, der an dem Forſthauſe vorüber nach der Antoinettenruhe führte.

Zweites Kapitel.

Eine Anleihe.

Bernhard Hagen übergab ſein ſchaumbedecktes Pferd einem Diener, eilte den Perron des Landhauſes hinan und wollte ſich Herrn William Satler anmelden laſſen.

„Mein Herr," berichtete der Diener, den der Arzt angeredet, „macht eine Spazierfahrt."

Digitized by Google

Das war ein Donnerwort für den Eiligen.

„Wann wird Herr Satler zurückkommen?“

„Ich weiß es nicht. Vielleicht kann Ihnen das Fräulein, das zurückgeblieben ist, Auskunft ertheilen.“

„So melden Sie mich dem Fräulein.“

Antoinette befand sich heute in ihrem Zimmer. Sie saß am Klavier, als der Diener den Arzt meldete.

„Er soll sogleich kommen!“ rief sie freudig erschreckt aus. „Man lasse den Herrn ja nicht warten!“

Zwei Minuten später stand der junge Mann vor der Dame, die sich erröthend verneigte.

„Wie sehen Sie aus, Herr Doktor? Echauffirt, staubbedeckt . . .“

„Ich habe einen raschen Ritt gemacht. Verzeihung, daß ich mich Ihnen in diesem Zustande vorstelle.“

„Sie bedürfen der Erholung, müssen sich erfrischen . . .“

Antoinette wollte nach dem Klingelzuge greifen. Bernhard verhinderte es dadurch, daß er sanft ihre Hand erfaßte und sie nach der Ottomane führte. Er fühlte, wie sie unter der Berührung zitterte.

„Ihr Herr Vater, mein Fräulein, macht eine Spazierfahrt; gestatten Sie mir, daß ich bei Ihnen seine Rückkehr erwarte . . .“

„Mit tausend Freuden! Es bietet sich mir zugleich eine Gelegenheit, Ihnen mündlich den Dank für Ihren

Digitized by Google

ärztlichen Beiſtand auszudrücken, der mir das Leben erhalten und die Geſundheit zurückgegeben hat."

„Man hat mich bereits fürſtlich honorirt!" ſagte ausweichend der Arzt, den der leidenſchaftliche Ton Antoinetten's verwirrte.

„Das iſt nicht genug! Mit Geld kann man eine Lebensrettung nicht allein bezahlen."

„Sie ſchlagen meine Dienſte viel zu hoch an. Auch finde ich einen moraliſchen Lohn darin, Ihr glücklicher Arzt geweſen zu ſein. Ich ſehe Sie aufblühen zu neuem Leben, zu neuem Glücke . . . Aber Sie weinen . . . drückt ſie ein Kummer? Iſt der kleine Familienzwiſt, von dem Sie mir einſt ſagten, noch nicht ausgeglichen?"

Antoinette trocknete mit dem feinen Batiſttuche die Augen.

„Der Zwiſt iſt ausgeglichen, Herr Doktor!" flüſterte ſie. „Aber dennoch fühle ich mich hier nicht mehr heimiſch. Ich wiederhole Ihnen, daß ich fort muß!" fügte ſie ängſtlich hinzu. „Bin ich gezwungen, zu bleiben, ſo werde ich wieder krank . . . Mir fehlt aufrichtige Theilnahme . . ."

„Ihr Vater iſt die Güte und Großmuth ſelbſt!"

„Ach, Sie kennen die Verhältniſſe nicht . . ."

Die junge Dame verhüllte die Augen und weinte bitterlich. Bernhard glaubte ihren Kummer zu kennen; er bemitleidete ſie, aber er konnte ihr nicht helfen. Das Geſpräch hatte eine Richtung genommen, die ihn von dem eigentlichen Ziele weitab führte. Er ſaß wie auf Kohlen.

Digitized by Google

In dem Forsthause, wo die Verhältnisse drängten, wartete man auf die Hilfe, die er hier suchte. Sollte er es auf eine Erklärung ankommen lassen, die vielleicht seinen ganzen Plan zerstörte? Die Situation war gräßlich. Die Hoffnung, die Antoinette hegte, konnte ihm vielleicht das Ziel erreichen helfen. Wenn er sie heute, jetzt, zerstörte durch ein offenes Bekenntniß ... welche Folgen konnten daraus entstehen!

Ließ sich der reiche Satler nicht willfährig finden, so gab es keinen zweiten Mann, der die Gefahr der Familie Winter abwenden konnte. Er fühlte, daß er zur List, zur Täuschung seine Zuflucht nehmen mußte, wenn er sich durch ein delikates Ausweichen nicht retten konnte.

„Mein liebes Fräulein," begann er sanft, „ich wiederhole Ihnen, daß Sie der Gemüthsruhe bedürfen, ich muß sogar als Ihr Arzt jede Aufregung verbieten. Wir kommen später auf den so eben beregten Punkt zurück. Dann berathen wir gemeinschaftlich das Verfahren, das wir zu Ihrem Heile beobachten müssen: Ich werde Ihnen helfend zur Seite stehen. Heute befinde ich mich in einer Verfassung, die mir ein klares Urtheil nicht gestattet ... Sie sehen meine Aufregung ..."

„Was ist denn geschehen?" fragte Antoinette hastig. „Sie suchen in Eile unser Landhaus auf ... können wir Ihnen einen Dienst leisten? Sprechen Sie, Doktor, sprechen Sie! Legen Sie sich durchaus keinen Zwang auf."

„Mir ist ein väterlicher Freund gestorben."

Digitized by Google

„Wer? Wer?“

„Der Oberförſter Winter.“

„Der brave Mann. Und Sie hatten doch Hoffnung, ihn zu retten.“

„Während ich abweſend war, hat der Kranke im Delirium die Verbände zerſtört. Man hat ihn nicht ſorgfältig überwacht. Er iſt vor zwei Stunden in meinen Armen verſchieden. Haben Sie darum Nachſicht mit meiner Zerſtreuung . . .“

„Aber ſpäter, Doktor, in einigen Tagen! Verſprechen Sie mir, daß Sie mich nicht vergeſſen wollen . . . ich warte auf Sie. Zeigen Sie, daß Sie einiges Intereſſe für mich hegen . . . Ich werde Sie nicht wieder daran erinnern; Sie ſelbſt müſſen wiſſen, wann die Zeit gekommen iſt . . . und ich werde ruhig ausharren . . . Ihrer gedenkend . . . Mein Gott, was ſpreche ich denn da? Ach, ich möchte Ihnen ſo Vieles ſagen. Aber heute nicht, heute noch nicht! Es genügt mir zu wiſſen daß Sie wieder kommen wollen. Mein Vater hat mir geſagt, Sie hätten Luſt, mit uns nach der Reſidenz überzuſiedeln.“

„Es iſt wahr.“

„Sie werden nicht nach der Reſidenz gehen, Doktor!“

„Warum?“ fragte Bernhard erſtaunt.

„Ich ſorge für Sie, ich will zeigen, daß ich Ihnen dankbar bin, daß ich es gut mit Ihnen meine. Später werden Sie meinen Plan erfahren.“

Digitized by Google

Trotzdem ſich Antoinette deſſen, was ſie haſtig geſprochen hatte, vollkommen bewußt war, ſo mußte dennoch Bernhard, der die Familiengeheimniſſe Satlers nicht kannte, an eine Ideenverwirrung des liebenden Mädchens glauben. Vom innigſten Mitleid ergriffen, küßte er ihr gerührt die Hand.

„Ich bin von Ihrem Wohlwollen, von Ihrer Dankbarkeit überzeugt!“ rief er aus.

„Doktor,“ fuhr Antoinette auf, „was führt Sie heute zu uns? Sie haben ein Anliegen auf dem Herzen, weichen Sie mir nicht aus . . . ich errathe Sie!“

„O, mein liebes Fräulein!“

„Das liebe Fräulein iſt unbeugſam, ſtarr, es wird Ihnen zürnen, wenn Sie ihm den Wunſch nicht zuvor ausſprechen wollen, der für meinen Vater beſtimmt iſt. Doktor, haben Sie kein Vertrauen zu mir? Sie werden verlegen, ſenken die Blicke . . . Doktor, machen Sie mich glücklich, wenden Sie ſich an Ihre dankbare Patientin. Glauben Sie mir: ich ſtehe Ihnen näher, als Ihnen mein Vater ſteht. Laſſen Sie mich vermitteln und gönnen Sie mir einen Theil an dem Dienſte, den wir Ihnen leiſten können. Ich verſpreche Ihnen einen günſtigen Erfolg . . . was ſie auch fordern mögen, ich verbürge Ihnen die Gewährung. Aber fordern müſſen Sie . . . Sie müſſen es, weil ich will. Und ich will es!“

Faſt weinend hatte ſie die letzten Worte geſprochen.

„Sie ſind ein Engel!“ rief Bernhard hingeriſſen.

Digitized by Google

„Jetzt mich Ihnen zu verschließen, wäre ein Frevel, den ich nicht verantworten kann.“

„So sprechen Sie doch endlich, daß ich von meiner Pein erlöst werde! Sie haben ja das Recht, zu fordern!“

„Ich habe mein Wort verpfändet, eine Schuld zu tilgen.“

„Geld, nur Geld brauchen Sie? das ist Nichts!“

„Hören Sie mich an und urtheilen Sie, ob ich Vertrauen zu Ihnen habe. Mein verstorbener Vater war der Freund des Oberförsters.“

„Ich weiß es. Aber so fordern Sie doch!“ rief Antoinette ungeduldig.

„Wenn Sie mich gehört haben. Der Oberförster stirbt plötzlich und es fehlen sechstausend Thaler in der Forstkasse, die heute noch unter Siegel gelegt werden soll.“

„Und diese sechstausend Thaler hat der Freund dem Freunde geliehen ... Genug, Doktor, Sie erhalten sechstausend Thaler! Sie müssen die Schuld des Vaters tilgen, um die Ehre des Todten nicht zu beflecken! Gott sei Dank, daß ich Ihnen endlich einen kleinen Dienst leisten kann.“

„Sie bewahren eine trauernde Familie vor völliger Verzweiflung!“

Antoinette sprang auf und zog heftig die Glocke.

Ein Diener trat ein.

„Ist mein Vater zurück?“

„Soeben fährt der Wagen in den Hof.“

Digitized by Google

„Sagen Sie Herrn Satler, daß seine Tochter ihn sogleich zu sprechen wünsche. Gehen Sie, ich folge Ihnen auf dem Fuße.“

Der Diener verschwand. Antoinette flog zu dem Arzte zurück.

„Warten Sie Doktor, nur fünf Minuten. Geben Sie sich durchaus keinem bangen Zweifel hin ... Sie werden pünktlich die Schuld Ihres Vaters tilgen!“

Hastig eilte sie aus dem Zimmer.

„Mein Gott, mein Gott,“ flüsterte Bernhard, „was habe ich gethan? Wäre es nicht besser gewesen, die arme Antoinette, dieses herrliche Geschöpf, zu umgehen? Ich habe Hoffnungen in ihr erweckt, die nie in Erfüllung gehen können! Albertine! Albertine! Ich darf nicht ohne Geld zurückkehren ... der tückische Aktuar treibt mich zu Schritten der Verzweiflung ... Wie muß ich in den Augen Antoinetten's erscheinen, wenn sie meine Liebe zu Albertinen erfährt! Ich möchte sprechen, Alles bekennen ... und ich darf nicht! Der greise Pfarrer, die betrübte Witwe, Albertine warten ... außerdem habe ich dem Sterbenden mein Wort gegeben ... Gott im Himmel, Du hast Alles so gefügt, wie es gekommen ist ... Du siehst meine Pein, meine Herzensangst ... o, verzeihe mir, wenn ich eine Sünde begehe! Ich kann, ich kann ja nicht anders!“

Das rege Ehrgefühl des Arztes begann einen heftigen Kampf mit dem Drängen der Verhältnisse. Er wollte wieder umkehren auf dem betretenen Wege, wollte dem

Digitized by Google

Vater den Zuſammenhang der Dinge entdecken und Antoinette enttäuſchen ... Wenn aber kein Geld erfolgte! Geld! dieſes furchtbare Wort zertrümmerte alle ſeine Vorſätze. Er ſah im Geiſte den Aktuar, der höhnend das Defizit in der Kaſſe entdeckte; er ſah den Schmerz der Mutter, der Tochter, die in die Gewalt des ſchurkiſchen Aktuars gegeben ... er ſah die letzte Freude des Sterbenden, als er das Verſprechen empfing, ſeine Ehre ſolle gerettet werden ... und den alten Pfarrer, der mit bangem Herzen der Rückkehr des Retters in der Noth wartete.

„Nein, nein!“ rief Bernhard. „Gott wird mir die Sünde verzeihen, die ich begehe, um die Ehre eines Todten, um den guten Namen meiner Braut zu retten!“

Er ſuchte ſich zu faſſen.

Antoinette blieb lange. Es war ſchon fünf Uhr Nachmittags; die elegante Pendüle auf dem Schreibtiſche kündete ſoeben dieſe Stunde an. Wenn Herr Satler nicht ſo viel Geld zur Stelle hätte ... die Summe war bedeutend oder wennn er ſich weigerte ...

Jetzt ſtürzte Antoinette in das Zimmer.

„Kommen Sie! Kommen Sie!“ rief ſie athemlos. Mein Vater erwartet Sie. Er weiß, was Sie wollen, und hat ſich bereit erklärt, augenblicklich zu helfen. Beruhigen Sie ſich doch nur; die Sache iſt an und für ſich ſo unbedeutend, daß ſie kaum der Erwähnung verdient. Reichen Sie mir Ihren Arm, Herr Doktor, daß ich Sie führe.“

Digitized by Google

Bernhard ſtand unſchlüſſig in der Mitte des Zimmers.

„Und Ihnen verdanke ich die Rettung aus großer Noth!" ſtammelte er.

„Iſt es Ihnen nicht recht?" fragte Antoinette, deren Züge eine Wolke des Unmuths überflog. „Hätten Sie lieber geſehen, daß eine Andere . . ."

„Nein, o nein! Ich werde nie dieſe Stunde vergeſſen, die mich zu Ihrem Schuldner macht."

„So folgen Sie mir doch endlich!" rief ſie ungeduldig.

Er bot ihr den Arm. Das Paar ging raſch über den Korridor die Treppe hinab. In einem Vorzimmer des Erdgeſchoſſes blieb Antoinette ſtehen.

„Hier iſt das Kabinet meines Vaters. Sie treffen ihn allein, können ihn ohne Zeugen ſprechen. Damit Sie nicht geſtört werden, gehe ich zu meiner Stiefmutter, um ſie zu unterhalten."

Sie verneigte ſich, drückte ihm die Hand und verſchwand.

Man ſieht, daß Antoinette mit einem bewunderungswürdigen Takte verfuhr.

Es muß ſein, dachte der junge Mann. Ich kann nicht anders.

Er klopfte mit bebender Hand an die Thür.

„Herein!" rief Herr Satler, der zugleich öffnete. „Ich bin allein! Willkommen, Doktor! Meine Tochter

Digitized by Google

hat mich bereits von Ihrer peinlichen Verlegenheit unterrichtet. Wäre ein Anwalt nöthig geweſen, Sie hätten keinen beſſeren finden können, als Antoinetten."

Der dicke Herr drückte dem Arzte warm und innig die Hand.

„Herr Satler, wäre die Noth nicht ſo entſetzlich groß . . ."

„Ich will Ihre Noth nicht erörtert wiſſen."

„Sie haben ſich mir bereits ſehr großmüthig gezeigt, daß ich es kaum noch wage . . ."

„O ſtill, mein Freund! Sie brauchen ſechstauſend Thaler?"

„Ihre Güte hat mir bereits zweitauſend . . ."

„Dieſe Summe iſt Ihr wohlverdientes Honorar. Ich leihe Ihnen, was ſie brauchen. Zählen Sie nach: hier ſind ſechstauſend Thaler in guten, preußiſchen Banknoten, die man bei der Kaſſe wohl gelten laſſen wird."

Er überreichte dem bebenden Arzte ein Paket Papiere, das er aus einem Fache ſeines Sekretärs genommen hatte.

„Warum zählen ſie nicht, Doktor?"

„Mir ſchwindelt der Kopf . . ."

„Wie bleich Sie ausſehen! Du lieber Himmel, ich erweiſe Ihnen ja keine Wohlthat. Sie ſind ein tüchtiger Arzt, deſſen Kunſt mit Geld aufgewogen wird. Sechs glückliche Kuren à tauſend Thaler, und die Geſchichte iſt abgemacht. Sie ſehen, daß ich Ihnen ſchon eine kleine

Digitized by Google

Summe leihen kann, ohne Gefahr zu laufen. Ich halte ſie für einen gewiſſenhaften Zahler . . ."

„Mein Herr Sie wollen mich nicht demüthigen, wollen die Angelegenheit als eine Geſchäftsſache betrachten . . ."

„Natürlich, ich bin ja Geſchäftsmann!" rief Herr Satler. „Ein Wechſel mit Ihrer Unterſchrift."

„Sie fordern einen Wechſel."

„Der Ordnung wegen. Ziehen Sie es aber vor, auf Ihr Wort allein . . ."

„Nein, ich genüge gern der Geſchäftsordnung!" rief der Doktor, froh über dieſe Wendung der Dinge.

„So ſchreiben Sie. Dort iſt mein Bureau."

„Auf ein Jahr?"

„Wie Sie wollen. Machen Sie ſich's nur bequem; ich bin nicht preſſirt."

Bernhard ſchrieb den Wechſel und überreichte ihn dem Rentier. Dieſer lächelte, indem er ſcherzend ſagte:

„Erhalten Sie mir Ihre Kundſchaft, Doktor!"

„Ich verſtehe, Sie großmüthiger Mann!" rief der Arzt unter Thränen. „Sie wollen ſich meiner Dankbarkeit entziehen, wollen . . ."

„Ich will, daß ſie ſchweigen und Ihren Wechſel zur Verfallzeit einlöſen! Brauchen Sie einen Rechtsanwalt, ſo wiſſen Sie, wo Sie ihn finden. Nun gehen Sie mit Gott, ordnen Sie Ihre Angelegenheiten und ſprechen Sie bald wieder bei uns vor. Sie ſind ja unſer Hausarzt."

Digitized by Google

Bernhard umarmte den Alten und ſtürzte aus dem Zimmer. Im Hofe beſtieg er ſein Pferd, das der Diener, der den Arzt kannte, auf und ab geführt hatte. Im Galopp jagte er an dem Gitter des Parkes hin.

Auf dem Altane ſtand Antoinette. Sie wartete, bis der Reiter auf der Wieſe ſichtbar ward, die ſich zwiſchen dem Parke und dem Walde ausdehnte. Kaum gewahrte ſie ihn, als ſie freudig zuſammenzuckte.

„Viel Glück, mein geliebter Freund!“ flüſterte ſie. „Wie er ſich beeilt, frohe Botſchaft in das Haus der Trauer zu bringen. Er iſt ein braver, er iſt ein guter Mann. Und mir, mir verdankt er dieſe Hilfe . . . ach, hätte ich ihm zeigen können, daß ich mehr zu thun fähig bin. Die kleine Summe . . .“

Antoinette zitterte plötzlich. Sie drückte die kleinen Hände feſt auf den Buſen. Empfand ſie Schmerz über die Trennung von dem geliebten Manne, der in dieſem Augenblicke zwiſchen den Bäumen des Waldes verſchwunden war? Fürchtete ſie, daß er einen Unfall erleiden könne? Noch einige Minuten ſtarrte ſie in die herrliche Landſchaft, die vom Glanze der Abendſonne übergoſſen vor ihr lag . . . dann verließ ſie haſtig den Altan und eilte in das Kabinet ihres Vaters. Herr Satler ſaß, eine Zigarre rauchend, ruhend auf dem ſeidenen Divan. Er zog die Tochter freundlich zu ſich.

„Biſt Du zufrieden, Antoinette?“ fragte er, ihre Wange ſanft berührend.

Digitized by Google

„Vater,“ flüsterte sie, „Hagen hat das Geld empfangen?“

„Wie kannst Du daran zweifeln. Hätte er das Doppelte der Summe verlangt, ich würde mit Freuden gezahlt haben.“

„Vater mich quält eine furchtbare Ungewißheit!“

„Kann ich Dir Gewißheit geben?“

„Ja!“

„So sprich.“

„Haben sie in echten Banknoten gezahlt?“

„Eine Summe, die von Antoinetten kommt, darf nur in guten Banknoten bestehen. Fürchte Nichts, mein Kind, Deinem Geliebten erwächst keine Gefahr.“

„Vater, Sie haben doch daran gedacht, daß ich den Arzt liebe?“

William blickte einige Augenblicke finster vor sich hin.

„Muß ich meiner Tochter das Wort geben, um sie von meiner Ehrlichkeit zu überzeugen?“ murmelte er im Tone des Vorwurfs.

Antoinette legte sich an seine Brust.

„Verzeihung, Vater,“ flüsterte sie, „meine Liebe fürchtet stets das Schlimmste. Ich sehe Schreckbilder, wo sie nicht sind. Vater, machen Sie dem qualvollen Zustande ein Ende . . . geben Sie die gefährlichen Verbindungen auf? Würde der Name, den ich trage, nicht rein und makellos erhalten, ich stürzte mich in den Fluß, dessen Fluth unsere stolze Besitzung bespült. Sie haben mich

Digitized by Google

beruhigt; nun will ich warten. Hagen hat versprochen, bald zurückzukommen. Ich danke Ihnen, mein lieber Vater."

Sie küßte den Vater und verließ das Kabinet.

Gleich darauf trat Regina ein. Ihr folgte Arnold, der die Kleider des gefangenen Bruno trug. Der Vagabund hatte sich in einen vollkommenen Elegant verwandelt. Auch Vetter Bertram erschien. Die Familie hielt eine Sitzung, deren Resultat wir später erfahren werden.

Drittes Kapitel.

Die Kassenrevision.

Der Pfarrer Gotthold Günther bemühte sich, obgleich er selbst bis in die tiefste Seele erschüttert war, der weinenden Witwe und Tochter seines geschiedenen Freundes nach Kräften Trost zu spenden. Es war dieß eine der schwersten Aufgaben seines Lebens. Oft hatte der würdige Geistliche an Sterbelagern gebetet und jammernden Verwandten Muth zugesprochen, ohne den eigenen Muth ganz zu verlieren... hier war es ihm doch, als ob er ein Stück seiner Familie verloren habe. Die Domestiken schlichen traurig durch das Haus. Mathias, der alte Forstgehilfe, saß schweigend und thränenlos an dem Bette, dessen geschlossene Gardinen die Leiche des geliebten Herrn verhüllte.

Es war gegen sechs Uhr, als der Pfarrer äußerte, der Doktor Hagen bleibe recht lange aus. Diese Worte

Digitized by Google

erinnerten die Trauernden an Dinge, die sie in ihrem Schmerze vergessen hatten. Albertine, die mehr von dem Geheimnisse wußte als die Mutter, fragte flüsternd den Greis:

„Wohin mag sich Bernhard gewendet haben?"

„Ich weiß es nicht, mein liebes Kind!"

„Ach, wenn er doch Hilfe brächte. Mir ist recht bange um's Herz."

„Vertrauen Sie Gott, er wird die Schritte des jungen Mannes mit Erfolg krönen. Ihr Vater hat ja nicht unehrenhaft gehandelt; das was geschehen, ist nicht seine Schuld."

„Aber bedenken Sie, Herr Pfarrer, was noch geschehen kann! Das Gericht findet sich ein, sobald der Tod des Vaters bekannt wird. Gott im Himmel!" fügte sie erschreckt hinzu.

„Was ist Ihnen?"

Sie deutete mit der Hand durch das offene Fenster. Als der Pfarrer näher trat, sah er, daß der Aktuar mit zwei anderen Männern rasch dem Forsthause zuging.

„Der Doktor ist noch nicht zurück!" murmelte der Pfarrer.

„Wir sind verloren!" flüsterte Albertine.

Sie verließ schweigend das Zimmer. Auf der Hausflur traf sie den Aktuar, der ehrerbietig grüßte.

„Ich bedauere, mein Fräulein, den strengen Pflichten meines Amtes genügen zu müssen . . . wohl fühle ich,

Digitized by Google

daß ich zu einer mehr als unpaſſenden Zeit komme . . . aber der Befehl des Gerichtsdirektors zwingt mich . . ."

„Wozu, Herr Aktuar?"

„Die Verſiegelung der Forſtkaſſe vorzunehmen, die fiskaliſche Gelder enthält."

„Warten Sie bis morgen, mein Herr!" bat Albertine.

„Es kann Ihnen nur erwünſcht ſein, von einer Verantwortung entbunden zu werden . . ."

„Warten Sie, warten Sie!" wiederholte zitternd das junge Mädchen. „Schonen Sie meine arme Mutter, die der Verzweiflung nahe iſt. Der erſte Eindruck der ſchrecklichen Ereigniſſe laſtet noch auf uns."

Die glühenden Blicke des Juriſten ſchienen das reizende Mädchen verſchlingen zu wollen.

„Albertine," flüſterte er, „haben Sie irgend etwas zu fürchten?"

„Nichts! Nichts!" antwortete ſie zitternd.

„Unterlaſſe ich die Vollziehung des Befehls . . . ich übernehme eine ſchwere Verantwortung! Aber ich würde ſie übernehmen . . . Albertine, Sie wiſſen, daß Ihr verſtorbener Vater beſtimmt hat . . . Ehren Sie die Anordnung des Verſtorbenen . . . geben Sie mir ein Recht, mich auf die Seite Ihrer Familie zu ſtellen . . . ſchenken Sie mir Vertrauen, wie Ihr Vater es mir geſchenkt hat, und ich beſeitige Alles . . ."

„Warten Sie noch eine Stunde!" bat Albertine, die vor Angſt faſt zuſammenbrach.

Digitized by Google

„Warum eine Stunde? Albertine, Sie wiſſen, daß ich Sie liebe . . .“

„Ehren Sie meinen Schmerz, Herr Aktuar!“ rief ſie entrüſtet.

„Ich werde die gerichtliche Handlung ohne Zeugen ausführen!“ flüſterte er ihr zu. „Sie ſehen, daß ich Rückſichten nehme . . . mehr kann ich nicht thun. Das Uebrige hängt von Ihnen ab.“ .

„So thun Sie denn, was Sie Ihre Pflicht nennen!“

Otto Schwarz warf einen ſtechenden Blick auf das bleiche Mädchen, das ihn einlud, das Zimmer zu betreten. Beide gingen. Der Aktuar winkte, daß ſeine beiden Begleiter zurückblieben.

Der Schmerz hatte Frau Dorothee abgeſtumpft, daß ſie der Erſcheinung des Aktuars keine Bedeutung beilegte. Albertine flüſterte dem Pfarrer zu: „Suchen Sie Aufſchub zu erlangen!“

Gotthold Günther hatte mit Mathias Rückſprache genommen und dieſer hatte ſich entfernt, als der Aktuar eintrat.

Eine peinliche Stille herrſchte in dem Wohnzimmer.

Die Thüre des Gemaches, das die Leiche des Oberförſters barg, war angelehnt.

Durch das offene Fenſter drang die milde Luft des herannahenden Abends ein. Goldener Sonnenſchein umwebte die Kronen der alten Linden, in deren Blätterdickicht noch munter die Vögel ſangen. Eine wahre Sabbathſtille,

Digitized by Google

der Friede Gottes, herrſchte in der Natur. Die Menſchen, die ſich in dem Forſthauſe befanden, konnten ſich der hehren Wunder des Schöpfers nicht erfreuen, die er über ſeiner Erde ausgebreitet hatte. Schmerz und Trauer bewegten die Herzen Dieſer, Leidenſchaft und Egoismus Jener.

Die Witwe ſaß wie gebrochen auf dem Lehnſtuhle, den der nun geſchiedene Gatte einzunehmen pflegte, wenn er nach des Tages Laſt und Hitze ruhen wollte. Es war dies die Stunde, in der er ſich traulichen Geſprächen mit ſeiner Familie oder ſeinen Freunden überließ. Jetzt lag er für immer ſtill und regungslos auf ſeinem Bette; die rauhe Hand des Todes hatte ihn den Seinen entrückt.

Der Pfarrer, ſichtlich ergriffen, ging wie ein Wächter an der Todtenkammer des Freundes auf und ab. Er hatte ja den Freund zu genau gekannt, als daß er an eine mit Vorwiſſen verübte Unredlichkeit glauben konnte. Die Differenz, die eingetreten, war in ſeltſamen Verhältniſſen begründet, und noch ließ ſie ſich ausgleichen, ohne der Ehre des Todten zu ſchaden, wenn keine Bosheit verübt wurde. Aber da ſtand ſchon der kalte Juriſt, der ſeine Dienſtpflicht vorſchützte, um dieſe gefürchtete Bosheit zu begehen.

Er ſah verſtohlen nach Albertinen, die, bleich von der Anſtrengung der Krankenpflege und von tiefem Schmerze bewegt, einer Heiligen glich. Sie war in dieſen Augenblicken ſchön, rührend ſchön! Und Otto Schwarz liebte ſie . . . vielleicht war der Mann zu beklagen. Er ſah nach

Digitized by Google

ſeiner Uhr. Es war ſpät. Und der Arzt fehlte, der ſich der Liebe Antoinetten's zu erfreuen hatte.

„Herr Pfarrer," flüſterte er dem Greiſe zu, ich muß leider einen Akt vollziehen, der zwar zu der Stimmung im Forſthauſe einen ſchneidenden Kontraſt bildet, aber meine Pflicht zwingt mich . . ."

„Was für einen Akt meinen Sie?"

„Ich bin beauftragt, die landesherrliche Kaſſe in Verwahrung zu nehmen. Nach den ſtattgehabten Vorgängen kann mich dieſer Auftrag nicht überraſchen. Wenn ich den Vollzug derſelben nicht aufſchiebe, glaube ich auch der trauernden Familie einen Dienſt zu leiſten . . ."

„Einen Dienſt?"

„Ja, Herr Pfarrer."

„Das begreife ich nicht."

„Die Gelder müſſen in Sicherheit gebracht werden; die Bücher und Regiſter des Oberförſters."

„Ich meine, daß die Sicherheit der genannten Gegenſtände nicht gefährdet iſt."

„Sie meinen es, Herr Pfarrer . . ."

„Und bürge zugleich dafür, daß Sie morgen Früh Alles in demſelben Zuſtande vorfinden, wie Sie es dieſen Abend verlaſſen werden. Man wird das Zimmer des Todten ſtreng bewachen."

„Mir ward von oben herab der Befehl . . ."

„Führen Sie ihn morgen aus, mein Herr. Der Fiskus erleidet keinen Schaden, wenn Sie den Schmerz der

Digitized by Google

Familie ehren, dem gegenüber die Geldangelegenheit eine höchſt profane iſt. Man hat mir geſagt, daß Sie mit dem Verſtorbenen befreundet waren . . .“

„Nun ja!“

„Um ſo leichter wird es Ihnen werden, zu vertrauen.“

„Ich bedaure unendlich . . .“

„Was wird die Welt denken, wenn ſie erfährt, daß die Behörde ſo raſch eingeſchritten iſt . . . Nehmen Sie meine Bürgſchaft an, die ich Ihnen hiemit gebe.“

„Sie drängen mich in große Verlegenheit. Wie gern möchte ich meinem Herzen folgen.“

„O, mein Herr, Sie können es, ohne Ihre Pflicht zu verletzen. Wäre mein verſtorbener Freund ein leichtſinniger Mann geweſen, ſo wäre es mir erklärlich . . . o, Herr Aktuar, ich bin außer Stande, zu verhandeln. Nur ſo viel möchte ich noch hinzufügen: das, was Sie vorzunehmen gedenken, wirft ein ſchlechtes Licht auf die zurückgebliebene Familie. Weder Mutter noch Tochter werden die Kaſſe antaſten, die dem Oberförſter zur Verwaltung anvertraut iſt; ſie werden vielmehr dafür ſorgen, daß Alles richtig abgeliefert werde.

„Ich bitte Sie, Herr Pfarrer, nicht ein Mißtrauen vorausſetzen zu wollen, das mir fremd iſt. Aber bedenken Sie, daß der Beamte oft nur ein Werkzeug in der Hand der Behörden . . .“

„Können Sie nichts thun?“ fragte Gotthold, den eine peinliche Beſorgniß verzehrte.

Digitized by Google

Und dabei sah er ängstlich nach dem Fenster.

Dem scharfblickenden Juristen entging der Gemüthszustand des Greises nicht.

„Gestatten Sie mir, daß ich in Ihrem Beisein die Siegel anlege."

„Die Siegel?"

„Ich erfülle meine Pflicht . . ."

„Bedenken Sie die Familie . . ."

„Niemand erfährt, was geschehen."

„Madame Winter und Albertine müssen sich beleidigt fühlen. Und Sie, der Freund vom Hause . . ."

„Ich handle ja als solcher. Legen Sie doch der Versiegelung nicht eine solche Bedeutung unter."

Dem armen Pfarrer traten große Schweißtropfen auf die Stirn. Er hätte gern den Zudringlichen derb abgefertigt, aber ihm fehlte der Muth dazu. In seiner Angst lief er zum Fenster und kam zurück.

„Sie werden nicht versiegeln!" murmelte er.

„Es ist die gelindeste Form."

„Mag sein. Aber ich verbiete Ihnen für heute . . . sehen Sie doch, wie die armen Frauen weinen . . . haben Sie denn kein Mitleid mehr in der Brust? Wenn Sie den Todten sehen, den ein Verbrecher meuchlings gemordet hat . . . Herr, wir leben in einem christlichen Staate, der des elenden Mammons willen keine Grausamkeiten duldet. Und es ist eine Grausamkeit, dem herbsten Schmerze noch

Digitized by Google

die Beleidigung hinzufügen zu wollen. Es ist eine große Grausamkeit.''

Der Alte lief zum Fenster und sah nach dem Wege hinaus.

„Albertine, so helfen Sie mir doch!" flüsterte er dem jungen Mädchen zu. „Ist die Kasse versiegelt," wisperte er ganz leise, „so sind wir verloren. Der Unmensch will nicht, daß wir das Fehlende hineinlegen."

Das junge Mädchen trat zu dem Aktuar.

„Die Bitten des greisen Herrn Pfarrers vermögen Nichts über Sie?" fragte es mit bebender Stimme.

„Ich habe die gelindeste Form gewählt . . ."

„Und wenn ich Sie nun beschwöre?"

„Albertine, haben Sie Mitleiden mit mir!"

„Ich begreife nicht . . ."

„Nehmen Sie von mir die Summe . . ."

„Welche Summe?"

„Vielleicht hat die Krankheit Unordnung in die Kasse gebracht . . ."

„Das fürchten Sie?"

„Ihre Weigerung . . ."

„Mein Vater war ein Ehrenmann."

„Niemand bezweifelt es."

„Sie fürchten Unordnung, und doch wollen Sie versiegeln?" fragte Albertine mit einem schmerzlichen Blicke.

„Meine Pflicht . . ."

Digitized by Google

Der Aktuar konnte den Blick Albertinen's nicht ertragen.

„So erfüllen Sie Ihre Pflicht!"

„Albertine!"

„Wir fürchten die Behörden nicht."

„Albertine, Albertine!"

„Ein Mann, der das Schlimmste voraussetzt bei einem Freunde . . . und Sie haben meinen Vater oft Ihren Freund genannt . . ."

„Sie erwarten Hilfe von Bernhard Hagen."

„O, mein Herr!"

„Sie täuschen sich. Der Mann ist arm . . ."

„Aber er ist brav und gut!" rief Albertine würdevoll.

„Der Vater Bernhards trägt die Schuld an dem Tode dessen, den Sie betrauern."

„Verläumden Sie nicht!" rief der Pfarrer.

„Gehen Sie, wenn Sie den Muth haben!" rief Albertine.

Und zugleich öffnete sie die Thür des Sterbegemachs.

Der Aktuar schwankte. Noch einmal wollte er sich an Albertinen wenden, wollte ihre Hand ergreifen. Sie entzog sie ihm mit den Worten:

„Thun Sie Ihre Pflicht! Ich will Ihnen nichts zu danken haben!"

Otto Schwarz zuckte heftig zusammen.

„Das ist ein hartes Wort!" murmelte er. „Und Sie haben mir Nichts mehr zu sagen?"

Digitized by Google

„Nichts!“

Der Aktuar hob hoch den Kopf empor. Mit blitzenden Augen sah er durch das Zimmer.

„Albertine, ich bin gezwungen, Zeugen zu rufen.“

Die trauernde Tochter war zu der Mutter getreten. Beide reichten sich tief erschüttert die Hände.

Der greise Pfarrer war vor Angst auf einen Stuhl gesunken.

„Mein Gott, mein Gott!“ murmelte er. „Sende einen Retter in dieser großen Noth.“

Aber es kam kein Retter. Alles blieb still. Der furchtbare Aktuar schien noch auf einen Entschluß in dem letzten Augenblicke zu warten. Wie ein Wahnwitziger starrte er Albertine an.

In diesem Augenblicke trat Mathias ein.

„Mein lieber Freund,“ redete ihn Albertine an, „man will die Kasse des Verstorbenen versiegeln, Sie haben in der letzten Zeit die Geschäfte meines Vaters besorgt . . .“

„Das habe ich, Fräulein, und ich glaube,“ fügte er versichernd hinzu, „zur Zufriedenheit meines Herrn. Mag der Herr Aktuar in Gottes Namen versiegeln, wenn er es nicht unterlassen kann.“

„Mathias!“ rief der Pfarrer.

„Die Bücher lege ich in den Geldschrank und verschließe ihn. Aber den Schlüssel behalte ich. Wenn der

Digitized by Google

Herr Forſtinſpektor kommt, liefere ich ihn aus — keinem Andern.“

„Sind Sie auch ſicher, Mathias,“ fragte Gotthold Günther, „daß Alles in Ordnung iſt?“

„Bei uns wird die Ordnung nie unterbrochen. Während mein Herr krank lag, habe ich ſchon dafür geſorgt. Mir iſt es lieb, wenn der Herr Aktuar verſiegelt, ja ich fordere es ſogar! Dann wird man ſehen, daß wir eine Ueberraſchung nicht zu fürchten haben, und eine ſolche iſt uns doch zugedacht.“

Der alte Forſtgehilfe zitterte vor Erregung am ganzen Körper.

„Warum zögern Sie, Herr Aktuar?“ fragte er wie erbittert. „Wenn man mit einem Auftrage kommt, wie Sie, macht man ihn ſo kurz als möglich ab, zumal in einem Trauerhauſe.“

„Es muß ſein!“ flüſterte Otto.

Er rief ſeine beiden Begleiter in das Zimmer.

Der eine derſelben trug ein Käſtchen mit dem Siegel.

„Wo iſt der Kaſſaſchrank?“ fragte der Aktuar.

„Hier!“

Mathias trat in das Sterbezimmer.

Der Aktuar und die beiden Unterbeamten folgten.

„Was beginnt, Mathias?“ fragte der Pfarrer, der zu Albertinen getreten war.

„Wenn der alte Mann nur die Faſſung nicht verloren hat.“

Digitized by Google

„Der Aktuar iſt ein tückiſcher Menſch.“

„Ich habe nicht geglaubt, ſagte Albertine zitternd, daß er ſo weit gehen wird. Gott im Himmel die Ehre meines Vaters!“

„Das Siegel der Behörde iſt heilig . . . wehe dem, der es verletzt!“

„Und die Summe fehlt?“

„Sechstauſend Thaler!“

„Vater, Vater, was ſoll ich beginnen?“

Die Mutter brach in lautes Weinen aus.

„Wenn nur Bernhard käme!“ jammerte die Tochter.

„Er iſt da!“ rief leiſe eine Stimme.

Der Arzt war durch die offen ſtehende Thür eingetreten und hatte die letzten Worte gehört.

„Gott ſei Dank!“

Albertine warf ſich an die Bruſt des jungen Mannes.

„Beruhige Dich, Geliebte!“ bat er ſanft.

„Droht noch Gefahr?“

„Sie iſt mit Gottes Hilfe abgewendet.“

„Aber wie?“ fragte der Pfarrer, der wieder Athem ſchöpfte.

„Sie werden ſpäter Alles erfahren, würdiger Herr.“

„Mathias läßt verſiegeln.“

„Wie ich ihm gerathen habe.“

„Und die Forſtkaſſe?“

„Stimmt genau mit den Büchern überein, in denen kein Jota fehlt.“

Digitized by Google

„Klingt mir auch Alles wunderbar," ſagte Gotthold, der mit beiden Händen ſeinen greiſen Kopf betaſtete, „ſo glaube ich Ihnen dennoch, mein lieber Bernhard. Handeln Sie für uns, treten Sie auf gegen den böſen Feind, der es wagt, die Ehre des Todten anzutaſten . . . Sie ſind ja der Schwiegerſohn vom Hauſe und haben das Recht und die Verpflichtung dazu. Ach, wären dieſe ſchrecklichen Tage doch ſchon vorüber!"

Eine lange Pauſe trat ein.

Man hörte das Schließen des Kaſſaſchrankes in dem angrenzenden Zimmer.

„Sie kennen nun die Gelder und die Papiere, die in dem eiſernen Schranke verwahrt werden?" hörte man die Stimme des alten Mathias fragen.

„Ja!" antwortete der Aktuar.

„Und Sie?"

„Ja!" antworteten auch die beiden Zeugen.

„So nehmen Sie Alles zu Protokoll."

„Soll geſchehen."

„Hier iſt Licht . . . ſiegeln Sie!"

Wiederum war es ſtill. Wohl zehn Minuten vergingen. Bernhard und Albertine ſtanden Hand in Hand am Fenſter. Ueber ihre Lippen kam kein Laut; aber ihre Blicke ſprachen deſto beredter. Die Sonne neigte ſich dem Untergange zu; ſie goß ihr letztes goldenes Licht auf das herrliche Thal herab, das ſich wie ein blühender Garten vor dem Trauerhauſe ausbreitete. Die Vögel in den Linden

Digitized by Google

ſangen leiſer, immer leiſer. Ueber der Wieſe tauchte der erſte weiße Nebel auf, der einen geheimnißvollen Schleier über das friſche Grün legte. Von dem Dorfe herüber erklangen die Abendglocken . . . das Sterbegeläut des Oberförſters. Die feierlichen Klänge brachten den Schmerz der Tochter wieder zum Ausbruche. Sie faltete die Hände, ſah zu dem tiefblauen Abendhimmel empor und flüſterte unter heißen Thränen ein inbrünſtiges Gebet. Bernhard betete mit der Geliebten. Auch der Pfarrer, der in der Mitte des Zimmers ſtand, hatte die Hände erhoben. Frau Dorothee ſtarrte mit thränenloſen Augen vor ſich hin.

Das Wohnzimmer war zum Betſaale geworden.

In dem Sterbegemache, dicht am Bette der Leiche, ſicherte Otto Schwarz die landesherrlichen Gelder.

Die Gerichts-Kommiſſion hatte ihren Auftrag vollzogen.

Mathias geleitete die Herren in das Wohnzimmer zurück. Der Aktuar wollte ſich noch einmal entſchuldigen. Als er den Arzt an der Seite Albertinens ſah, erbleichte er.

„Gehen Sie, Herr Aktuar," ſagte dieſer, „Sie haben nun Ihre Amtspflicht erfüllt."

„Weil ich nicht anders konnte, Herr Doktor."

„Niemand verdenkt es Ihnen."

„Wenigſtens kein Vernünftiger."

„Aber es iſt nun Zeit, daß auch dem Schmerze ſein Recht werde . . . die Familie will ungeſtört den herben Verluſt beweinen."

Digitized by Google

Otto verneigte ſich und ging.

„Haſt Du den furchtbaren Blick geſehen?“ fragte Albertine.

„Ich fürchte den armen von Leidenſchaft verblendeten Mann nicht . . . aber ich werde ihm entgegentreten, wenn es nöthig erſcheint.“

Mathias trat ein. Der Greis trocknete den Schweiß von ſeinem kahlen Scheitel.

„Das war eine ſchwere Verrichtung!“ murmelte er. „Gott ſei Dank, daß ſie vollbracht iſt! Herr Doktor, Retter in der großen Noth . . .“

Er küßte dem jungen Manne die Hände.

„Sehen Sie, lieber Herr, nun will auch ich ſterben, nun mag man mich neben meinem Oberförſter begraben, denn ich nehme die Ueberzeugung mit in das Grab, daß Niemand die Ehre des Seligen antaſten kann. Da liegen die Bücher, da liegt das Geld . . . hier iſt der Schlüſſel. Nun mag der Forſtinſpektor kommen, der auch wohl nicht lange auf ſich warten laſſen wird. Herr Doktor, wir haben unſer Verſprechen, das wir dem Sterbenden gegeben, ehrlich gelöst.“

Der Pfarrer fragte nun, wie man die Kaſſe geordnet habe.

Bernhard erzählte:

„Ich kam zurück, die nöthige Summe in Banknoten bei mir tragend. Die Erlangung derſelben hat mehr Zeit in Anſpruch genommen, als ich gefürchtet. Draußen traf

ich den alten Mathias, der mich mit Sehnsucht erwartete. Er setzte mich von der Anwesenheit des Aktuars in Kenntniß. Um den Verdacht des gefährlichen Menschen gründlich zu zerstreuen, mußten wir auf ein geschicktes Mittel sinnen, zur List unsere Zuflucht nehmen. Ihm durfte nicht ahnen, daß meine Hand irgend eine Unordnung beseitigte. Mathias gab mir den Schlüssel. Ich stieg durch das Fenster in das Zimmer und legte meine Banknoten in den Kassaschrank. Denselben Weg, den ich gekommen, ging ich zurück."

Gotthold Günther schüttelte den Kopf.

„Das hat nun das unglückselige Geheimniß bewirkt!" flüsterte er. „Galt es auch einem guten Zwecke; solche Wege durften wir eigentlich nicht wählen!"

„Herr Pfarrer," rief Mathias, „wenn das Gericht sich nicht scheut, dort einzudringen, während die Thränen um einen geliebten Todten fließen, haben wir wahrlich keinen Grund, uns vor dem Fenster zu fürchten. Denken Sie nur, was daraus geworden wäre, wenn der Aktuar gesehen hätte, daß Geld gefehlt . . . nein, so ist es gut, und ich würde noch mehr gethan haben!"

Die ganze Familie trat nun in das Sterbezimmer.

Auch die Domestiken wurden herbeigerufen.

Der Pfarrer hielt eine kurze, aber tief ergreifende Rede. Dann sprach er ein Gebet, während dessen alle Anwesenden auf den Knien lagen. Es war eine einfache, aber rührende Todtenfeier. Die Jägerburschen brachten frische

Digitized by Google

Eichenzweige, die Mägde Blumen und Blätter, die ſie auf das Bett des Verſtorbenen legten.

Und daneben ſtand der Geldſchrank mit den Siegeln des Gerichts verſehen.

Mathias theilte nun, behufs der Wache, die Leute in Poſten ab. Je zwei blieben an der Leiche des geliebten Herrn.

Nachdem man die Einzelnheiten des Begräbniſſes beſprochen, Bernhard übernahm einen großen Theil der Beſorgung desſelben, fuhr der Pfarrer nach Eilsdorf zurück. Als er in ſein Stübchen trat, rief er: „Nun bin ich allein noch in der Welt von den drei Freunden, die lange Zeit in Friede, Eintracht und Freude gelebt, ſo lange das Geld, dieſer gräßliche Verſucher, ſeinen treuloſen Glanz nicht in unſern Kreis warf. Werde ich denn verſchont bleiben von der geheimnißvollen Macht? Ach, wann wird mein letztes Stündlein ſchlagen!"

Denſelben Abend noch vervollſtändigte er ſeine Aufzeichnungen bis zum Tode des zweiten Freundes. Es ſchlug ein Uhr nach Mitternacht, als er die Feder niederlegte. Das Manuſkript verbarg er in einem geheimen Fache ſeines alten Schreibtiſches.

„Wenn mich der Tod überraſcht, dachte er, bleiben meine Geheimniſſe denen zurück, die ein Intereſſe daran finden, ſie zu Gunſten der Verſtorbenen auszubeuten."

Müde und matt ſuchte er endlich ſein Lager auf.

Am dritten Tage beſtattete man den Oberförſter

Digitized by Google

Winter auf dem Friedhofe zu Rodenfeld zur Erde. Zwölf Jäger, größtentheils von den benachbarten Förstereien, trugen den ermordeten Waidmann von dem Forsthause über die Brücke nach dem Kirchhofe. Ein langer Zug folgte dem mit Blättern, Zweigen und Blumen bedeckten Sarge. Auch Blume, der alte Wilddieb, hatte sich angeschlossen. Er ging in seinen Sonntagskleidern zwischen den Holzhauern, die eine eigene Abtheilung bildeten. Nach dem Ortspfarrer sprach auch der greise Günther, der im vollen Ornate erschienen war, eine Rede, die alle Zuhörer zu Thränen rührte. Er warf die erste Handvoll Erde in die Gruft des Freundes hinab. Unter dem feierlichen Gesange der Gemeinde wölbte sich der Grabhügel. Die Jäger legten, nach der Sitte jener Gegend, die Kränze und Blumen auf das frische Grab.

Am Tage nach dem Begräbnisse erschien der Forstinspektor in Begleitung des Aktuars, der die Obliegenheit hatte, die Siegel abzunehmen. Bücher und Kasse waren völlig in Ordnung.

Der Inspektor, ein Mann mit greisem Haupte, ließ sich der Witwe und der Tochter des Verstorbenen vorstellen. Er sprach sein inniges Bedauern über den plötzlichen Heimgang des verdienten Beamten aus und entschuldigte die ungewöhnlichen Maßregeln, welche die Forstverwaltung deshalb zu ergreifen sich veranlaßt gesehen, weil anonyme Berichte eingegangen, die Befürchtungen erweckt hätten.

„Die Verwaltung," fügte er hinzu, „mußte deshalb

Digitized by Google

die Verſiegelung verfügen, weil eigenthümliche Umſtände eingetreten. Geſtatten Sie mir nun, daß ich Ihnen die Genugthuung der Behörde ausdrücke, daß trotz der ſchwierigen Verhältniſſe die amtlichen Angelegenheiten wohlgeordnet befunden worden ſind. Ich für meine Perſon habe nicht die geringſten Zweifel gehegt."

Das war ein leidiger Troſt, eine leidige Genugthuung.

Albertine würdigte den Aktuar keines Blickes. Otto ſchwankte wie ein Träumender aus dem Forſthauſe, in dem das Mädchen, das er bis zum Wahnſinne liebte, zurückblieb.

Viertes Kapitel.

Die beiden Verbrecher.

In dem Landhauſe „Antoinettenruhe" verfloß das Leben, dem Anſcheine nach ſtill und friedlich. Keinem der Domeſtiken ahnte die Unruhe und Beſorgniß der Herrſchaft. Antoinette war mit ihrer Liebe, Regina war mit ihrem Haſſe beſchäftigt. Beide Leidenſchaften nagen mit gleicher Kraft an dem Herzen. William Satler und Vetter Bertram arbeiteten an der Auflöſung des Geſchäfts, und Arnold, der geachtete Schwager des Hausherrn, ſpielte mit unerſchütterlichem Gleichmuthe den Kerkermeiſter. Daß man dem Letztern die Zimmer der Frau vom Hauſe angewieſen, fiel nicht auf, wohl aber wunderten ſich die Bedienten darüber, daß ſie dieſe Zimmer nicht betreten durf-

Digitized by Google

ten. Man hatte ihnen gesagt, Herr Arnold . . . nur unter diesem Namen kannte man den Bewohner... Herr Arnold sei ein Philosoph, mit dessen Eigenheiten man Nächsicht haben müsse. Herr Bruno Eichstädt, so hieß es, sei in dringenden Geschäften plötzlich wieder abgereist. In den weiten Räumen des Landhauses war es möglich, Mystifikationen dieser Art durchzuführen. Glich es doch mit seinen Sälen, Zimmern, Gemächern, Kabinetten und Altanen einem Schlosse, das die byzarre Idee des Erbauers zu einem Labyrinthe geschaffen.

Arnold war einer jener Geschäftsleute, die den Grundsatz befolgen: dem Kaufmann darf jedes Mittel recht sein, das ihm einen Gewinn sichert. Er hatte mit dem Wucher, betrügerischen Käufen und Verausgabung falscher Papiere begonnen und bebte nun bei der Gleichgiltigkeit gegen seine Nebenmenschen, die er als Staffage für sein Wohlsein betrachtete, vor einem Morde nicht zurück. Die Menschen, so philosophirte er, haben mich gemißhandelt, ich habe keinen Grund, ihnen Wohlthaten zu erweisen.

Bruno Eichstädt war sein am meisten gehaßter Feind. Die Grundsätze dieses Roué kennen wir. Aber auch Arnold kannte sie.; er wußte, was er von dem Manne zu fürchten hatte.

„Glauben Sie," hatte Arnold den Vetter gefragt, „daß Eichstädt wirklich Vorkehrungen zu unserem Verderben getroffen hat, oder halten Sie seine Worte für leere Drohungen?"

Digitized by Google

Bertram hatte mit den Achseln gezuckt und gemeint:

„Foltern Sie den Patron und zwingen Sie ihn zu einem Geständnisse."

„Aber auch das Geständniß kann eine Lüge sein."

„Wohl möglich!"

„Was ist denn zu thun?"

„Ja, was ist zu thun! Dieser Mensch hat uns in ein gefährliches Dilemma gebracht, vernichten wir ihn, so wissen wir nicht, woran wir sind und geben wir ihm den Laufpaß . . ."

„So wissen wir wiederum nicht, woran wir sind. Nun vor der Hand werde ich meinen Gefangenen beobachten; vielleicht gibt er selbst ein Mittel an, das uns aus der Verlegenheit zieht."

Vierundzwanzig Stunden waren seit der Einkerkerung des Agenten verflossen. Man hatte ihm weder Speise noch Trank gegeben, man hatte sich nicht einmal um ihn bekümmert.

Arnold hatte vortrefflich zu Nacht gegessen, viel Wein getrunken, mit seiner Schwester eine Abendpromenade durch den Park gemacht, und betrat nun, sich nach Ruhe sehnend, sein Zimmer.

Er zündete die beiden Kerzen an, die auf dem Tische standen. Die eine derselben in der Hand tragend, erschloß er die Thür des Marmorbades. Eine kühle Luft quoll ihm entgegen. Alles war still. In den gewölbten Raum leuchtend, bemerkte Arnold, daß der Agent auf dem Rande

Digitized by Google

des Baſſins ſaß. Ein Froſt ſchien ihn zu ſchütteln. Er hielt beide Arme kreuzweis in der Bruſtöffnung ſeiner Weſte. Als ob er das Erſcheinen ſeines Peinigers nicht bemerkte, ſtarrte er düſter zu Boden.

„Nun, mein verehrter Freund," redete Arnold ihn an, „haſt Du überlegt und einen Entſchluß gefaßt?"

Der Agent ſah auf mit ſeinen düſter glühenden Augen.

„Einen Entſchluß?" murmelte er.

„Ich glaube, ich habe deutlich genug geſprochen."

„Mir ſcheint, es iſt an Dir, einen Entſchluß zu faſſen."

„Oh! Oh!" rief Arnold höhnend. „Du ſitzeſt immer noch auf einem hohen Pferde!"

Die Gleichgiltigkeit des Gefangenen blieb dieſelbe.

„Jeder handelt nach der Weiſe, die er für gut befindet."

„Ganz recht."

„Ich bin nie ein Feigling geweſen!" ſagte kalt der Agent.

„So ſtehen ſich zwei Muthige einander gegenüber."

„Beweiſeſt Du Muth, wenn Du Deine thieriſche Ueberlegenheit benützeſt?"

„Ich glaube, es iſt Muth, der Erfüllung Deiner Drohungen ruhig entgegen zu ſehen."

„Und doch willſt Du mich zu einem Geſtändniſſe zwingen?"

Digitized by Google

„Natürlich!"

„Das iſt Feigheit!" rief der Agent verachtend.

Mit großer Ruhe antwortete Arnold:

„Du wirſt in dieſen Marmorwänden verhungern, wenn Du keine Erklärung abgibſt. Habe ich Muth, Freund? Zweifle nicht, daß ich mein Wort halte."

„Verhungern!" wiederholte dumpf der Gefangene.

„Und nicht wahr, Hunger thut weh?"

„Gräßlicher Menſch! Gemeiner Verbrecher!"

So leiſe dieſe Worte auch gemurmelt waren, Arnold hatte ſie dennoch verſtanden.

„Nenne mich wie Du willſt," entgegnete er; „die Forderungen, die Du meiner Schweſter geſtellt, haben bewieſen, bei welchem Grade der Verworfenheit Du angekommen biſt. Ich will mich meiner Moralität nicht rühmen; aber Dir gegenüber bin ich ein Heiliger. Du trittſt Alles mit Füßen: Geſchäftsfreunde, ſchwache Frauen, den Jugendfreund, geſchworene Eide und das Vertrauen, das man in Dich geſetzt. Elender, habe ich Dich je beleidigt? Habe ich nicht jedes meiner Verſprechen, die ich Dir gegeben, treulich erfüllt? O, Du biſt zu weit gegangen in Deinem Uebermuthe! Du wähnſt, Du habeſt uns Alle in Deiner Gewalt, wir beugen uns wie Sklaven vor Deinem Willen . . . erkenne jetzt, daß Du unſer Sklave biſt! Antoinette wird nie Deine Frau, und meine Schweſter . . . es iſt wahrlich zum Lachen! O über die Anmaßung dieſes Verrückten!"

Digitized by Google

Der Agent hatte sich erhoben. Er ging einige Mal um das kleine Bassin, dann lehnte er sich mit dem Rücken an die Steinwand, die einen Halbkreis bildete.

„Willst Du mich von Deinem Anblicke nicht befreien?“ fragte er.

„Dein Trotz soll mir wohl darthun, daß Du Vorkehrungen zu unserer Vernichtung getroffen hast?“

„Ich bin sicher, daß man mich aufsuchen wird.“

„Gut!“

„Fürchtest Du das Zuchthaus nicht?“

„Ich warte ruhig der Dinge, die da kommen sollen.“

Der Agent ließ den Kopf auf die Brust herabsinken.

Jetzt, da ihn der Schein des Lichtes traf, ließ sich erkennen, daß sein Gesicht sehr bleich war.

„Arnold!“ rief er.

„Was willst Du?“

„Gib mir ein Glas Wasser.“

Der Vagabund brach in lautes Lachen aus.

„Wirkt die Hungerkur schon.“

„Ich habe seit gestern Abend Nichts genossen.“

„Wirst noch länger fasten müssen.“

„Und wenn ich hier umkomme?“

„So ist ein Schuft weniger in der Welt.“

„Arnold!“ bat der Gefangene.

„Gehe zu Bett, es ist spät. Gute Nacht!“

„Arnold!“ wiederholte flehentlich der Agent.

Digitized by Google

„Sage mir morgen Abend um dieſe Zeit, was Du willſt. Dann ſiehſt Du mich wieder.“

Arnold trat zurück und wollte die Thür ſchließen.

In dem Bade ließ ſich ein Wuthgeſchrei vernehmen.

Die Thür ward zurückgedrängt.

„Was iſt das?“ rief Arnold. „Ah, Deine Mattigkeit war Verſtellung. Schlauer Fuchs!“

Es entſtand ein Kampf. Die Thür ward zugeſchlagen und zurückgeſtoßen. Der Gefangene ſtrengte alle Kraft an, und er beſaß deren noch genug, um dem Kerkermeiſter das Schließen zu erſchweren. Wäre die Thür weniger ſtark geweſen, ſie hätte in Trümmer zerſpringen müſſen.

„Baſta!“ rief Arnold.

Und die Thür flog in das Schloß. Der Schlüſſel drehte ſich . . . der Agent war wiederum ſeiner Freiheit beraubt. In der Badehalle ließ ſich ein dumpfes Wuthgeheul vernehmen, das nach und nach ſchwächer wurde und endlich verſtummte.

Arnold zündete gemächlich eine Zigarre an, legte ſich in das Fenſter und gab ſein brennendes Geſicht der kühlen Nachtluft preis. Ehe er eine halbe Stunde ſpäter ſein Bett aufſuchte, horchte er noch einmal an der Thür. Nichts regte ſich.

„Gut, ich werde ruhig ſchlafen.“

Die Nacht und der folgende Tag verfloß, ohne daß ſich Bemerkenswerthes in dem Landhauſe ereignete. Antoinette fragte nach der Abendtafel den Vater:

Digitized by Google

„Was iſt aus Ihrem Agenten geworden?“

„Kümmere Dich um den Menſchen nicht, mein Kind. Nur ſo viel wiſſe, daß er Keinem von uns ſchaden wird.“

„Iſt er noch in unſerm Landhauſe?“

Dieſe Frage ſetzte William Satler in Verlegenheit.

„Für Dich nicht, Antoinette!“ antwortete er ausweichend.

„Vater, mir iſt recht bange, wenn ich Alles bedenke!“

Der Rentier hatte Mühe, ſeine Tochter zu beruhigen.

„Vater,“ ſagte Antoinette, „dieſer Herr Arnold kommt mir furchtbar vor. Ich kann den Mann nicht anſehen, ohne ſchaudernd eines Verbrechens zu gedenken . . . ſeine Freundlichkeit iſt widerlich, ſein Auge iſt tückiſch und ſein Geſicht iſt gemein wie ſein Lachen.“

„Denke an Deinen Arzt! O, daß ich es Dir ſagen muß: Herr Arnold ſorgt für Dich, wie er für uns Alle ſorgt. Gib ihm keinen Grund zur Unzufriedenheit!“

Die junge Dame dachte daran, das väterliche Haus zu verlaſſen. Wie anders erſchienen ihr jetzt die glänzenden Räume, die einſt ſo großen Reiz für ſie gehabt! Dieſe Mauern ſind von den Früchten begangener Verbrechen erbaut, ſagte ſie ſich; und wer kann wiſſen, was in ihnen vorgeht oder noch vorgehen kann. Bernhard, Bernhard, gebe Gott, daß mein Name nicht beſchimpft werde . . . Du müßteſt Dich ſonſt von mir abwenden. Und darum will ich ſchweigen, will den Anblick dieſer Menſchen ertragen, die mir fürchterlich ſind.

Digitized by Google

Sie erſchien nur dann in dem Familienkreiſe, wenn ſie nicht ausweichen konnte, ſonſt verbrachte ſie die Zeit in ihrem Zimmer oder machte Spaziergänge durch die entlegenſten Theile des Parkes. Die Liebe hielt ihren Muth aufrecht und gab ihr Kraft, die Pein der Gegenwart zu ertragen. Das in Glanz und Luxus erzogene Mädchen mußte ſich ſagen: Dein Vater iſt ein Verbrecher, iſt ein Falſchmünzer! Ein Hauch kann das ganze Gebäude des Glücks zertrümmern, das Kühnheit und Schlauheit auferbaut haben.

Auf einem ihrer Spaziergänge begegnete ihr Arnold.

Der Vagabund hatte ſeinen großen Bart abgeſchnitten und das Haupthaar gekräuſelt. In der feinen Wäſche und in den eleganten Kleidern des Agenten ſah er wie ein amerikaniſcher Dandy aus, der viel der Luft ausgeſetzt geweſen. Der braune Teint hatte ſich noch nicht verloren. Reſpektvoll zog er den braunen Velpelhut, den er in dem Koffer ſeines Gefangenen vorgefunden.

Antoinette überwand ihr Grauen, das ſie vor dem Manne empfand.

Er bat um die Erlaubniß, ſie begleiten zu dürfen.

Nach einem gleichgiltigen Geſpräche, in welchem Arnold Gewandtheit und Bildung entwickelt, fragte Antoinette, die den Bruder Ihrer Stiefmutter jetzt weniger abſchreckend fand:

„Sie werden von nun an die Stelle des Herrn Eichſtädt einnehmen?“

Digitized by Google

„So iſt es der Wunſch Ihres Vaters.“

„Und was wird aus Eichſtädt?“

„Ah, mein ſchönes Fräulein, der Mann mag ſehen, wie er durchkommt. Er hat perfid an Ihrem Vater gehandelt, der ſein Wohlthäter iſt . . .“

„Fürchten Sie ihn nicht?“

„Nein.“

„Aber er hat doch gedroht . . .“

„Ich weiß, wo hinaus Sie wollen, Antoinette!“ ſagte zutraulich der Vagabund. Sie wollen Näheres über den Mann wiſſen, der mit Gewalt um Ihre Hand ſich bewarb. Habe ich Recht?“

„Ja!“

„Ich nehme Sie unter meinen Schutz!“

Antoinette ſeufzte.

„Iſt es Ihnen nicht angenehm?“ fragte Arnold raſch.

„Ich will offen ſein.“

„Sprechen Sie ſich aus.“

„Was werden Sie beginnen, um den Agenten unſchädlich zu machen?“

Arnold lächelte.

„Die Antwort auf dieſe Frage muß ich Ihnen vor der Hand ſchuldig bleiben.“

„Warum? Warum?“

„Weil mein Verfahren von dem Benehmen des Agenten abhängt.“

„Und wenn er Sie zum Aeußerſten treibt? Ich weiß,

Digitized by Google

Eichstädt ist ein Böſewicht, es kommt ihm nicht darauf an, das Glück eines Menſchen zu zertrümmern . . . aber bedenken Sie, er hat eine Leidenſchaft für mich gefaßt . . .“

„Und Sie?“

„O, ich haſſe, ich verabſcheue ihn! Aber die Liebe verblendet und treibt zu Thaten . . .“

„Sie wollen ein gutes Wort für den Elenden einlegen . . . das macht Ihrem Herzen Ehre und zeigt von chriſtlicher Theilnahme. Nun aber muß ich Ihnen ſagen, daß Eichſtädt ſie nicht liebt . . . er iſt durchaus Ihres Mitleides unwerth. Er hat ſie belogen, getäuſcht, wie ſchon manches andere Mädchen, das ihm gerade gefallen hat. Verzeihen Sie mir, wenn ich die Dinge bei dem rechten Namen nenne. Und damit Sie die Verderbtheit des Agenten in ihrem ganzen Umfange kennen lernen, erfahren Sie, daß er bereits verheiratet iſt.“

Antoinette blieb beſtürzt ſtehen.

„Er iſt verheiratet?“

„Mit einem geborenen Fräulein von Münſter.“

„Herr, mein Gott!“

„Das ſcheint Ihnen wohl unglaublich?“

„Der Mann muß wahnſinnig ſein!“

„Nein, er handelt mit vollem Verſtande und darum iſt er um ſo gefährlicher. Beurtheilen Sie nun das Benehmen meiner Schweſter, die ihm ſo lange das Wort geredet, als ſie ihn für einen guten Menſchen gehalten.“

Die beiden Spaziergänger waren während dieſes

Gespräches an das Ufer des Flusses gekommen. Eine Bank, die an dem Stamme einer Erle stand, lud zum Sitzen ein. Die erschöpfte Antoinette ließ sich nieder. Es war dämmerig geworden. Der Spiegel des Flusses blinkte noch im tiefen Roth der scheidenden Sonne. Leise plätschernd schlugen die Wellen an das Ufer.

Arnold, überrascht von dem reizenden Plätzchen, stand ruhig neben der sinnenden Antoinette. Da ließ sich ein Rauschen zwischen den Flußweiden vernehmen. Man unterschied deutlich die Schläge eines Ruders. Immer näher kam das Geräusch. Die Spitzen der Flußweiden bewegten sich.

„Was ist das?" flüsterte Antoinette, die sich erhoben hatte.

„Ich sehe einen Kahn, der, wie es scheint, bestrebt ist, versteckt anzulegen," flüsterte Arnold zurück.

„Mir ist so bange."

„Vielleicht erfahren wir ein Geheimniß. Stören wir den Schiffer nicht in seinem Beginnen."

Beide traten hinter den Stamm der Erle zurück. Antoinette dachte an die Gefahr, in der ihr Vater schwebte. Arnold dachte an seinen Gefangenen.

Aus den Flußweiden rang sich langsam ein Kahn hervor. Er legte an. Ein Mann in anständiger bürgerlicher Kleidung stand in dem Vordertheile des leichten Fahrzeuges und spähte nach dem freien Plätzchen. Sein

Digitized by Google

Geſicht ließ ſich nicht erkennen, da es von der breiten Krämpe des Hutes faſt bedeckt ward.

„Zeigen Sie ſich nicht!“ flüſterte Arnold.

„Kennen Sie den Mann?“ fragte die bebende Antoinette.

„Nein.“

„Was mag ihn um dieſe Stunde in unſern Park führen?“

„Vielleicht erfahren wir es!“

Beide ſtanden, an einander gedrängt hinter der Erle. Es war rings ganz ſtill. Die Dunkelheit hatte ſich eingeſtellt. Nur von dem Fluſſe herüber, durch die Lichtung der Bäume, ſchimmerte noch eine matte Helle, ſo daß die Lauſchenden den Kahn und den Schiffer erkennen konnten.

Zwei bis drei Minuten verfloſſen.

Der Fremde ſprang gewandt an das Ufer, nachdem er den Kahn an einer Weide befeſtigt hatte.

Er näherte ſich der Bank unter dem Baume. Man bemerkte, daß er ſich am Boden zu ſchaffen machte. Dann trat er den Rückweg an, ſprang in den Kahn und fuhr davon. Man hörte die raſchen Ruderſchläge, die ſich nach der Mitte des Fluſſes hin verloren.

„Er iſt fort!“ ſagte leiſe die athemloſe Antoinette.

„Warten Sie noch! Wir wollen ſicher, ganz ſicher gehen. Der Mann hat vielleicht einen Gegenſtand dort niedergelegt, der für uns von Wichtigkeit ſein kann.“

Digitized by Google

„Mein Gott!“ ſeufzte die junge Dame. „Das Geheimnißvolle, das uns hier umgibt, tödtet mich noch!“

„Ich werde den Schleier bald lüften. Der Beſuch galt, ich möchte wetten, dem ſaubern Herrn Agenten.“

Nun traten Beide hervor.

Arnold betaſtete mit den Händen den Boden unter der Bank. Er fand einen Stein, den er aufhob. Unter dem Steine lag ein Papier.

„Dachte ich es mir doch!“ murmelte Arnold, indem er aufſtand.

„Was iſt's?“ fragte geſpannt Antoinette.

„Ein Brief. Hier können wir ihn nicht leſen.“

„Begleiten Sie mich in mein Zimmer!“

Sie verließen den Uferplatz und eilten dem Landhauſe zu.

„Licht!“ befahl Antoinette einem Diener, der ihr auf der Hausflur begegnete. Der Diener flog davon.

Bald war Antoinetten's Zimmer erhellt. Arnold las die Adreſſe. Sie beſtand aus drei Chiffern, die er nicht zu deuten wußte. Der Brief enthielt folgende Zeilen:

„Wie verabredet, mein beſter Bruno, erwarte ich Dich in demſelben Zimmer des Erlenkruges, in welchem mein Vater geſtorben iſt. Finde Dich morgen Abend pünktlich ein, ich habe Dir Dinge von Wichtigkeit mitzutheilen. Indem ich Dir dieſe Zeilen zukommen laſſe, die ich ſelbſt niedergelegt, will ich nur ein Lebenszeichen von mir geben

Digitized by Google

und Dich an die längst bestimmte Unterredung erinnern, die keinenfalls unterbleiben oder verschoben werden darf.“

Die Unterschrift fehlte.

Antoinette sah den, der gelesen hatte, fragend an.

„Der Zufall hat sich mit uns verbündet,“ sagte Arnold lächelnd.

Er gab der jungen Dame den Brief.

Diese reichte ihn mit den Worten zurück:

„Was gedenken Sie zu thun?“

„Ich gehe an Stelle des Agenten nach dem Erlenkruge.“

„Und dann?“

„Mehr weiß ich vor der Hand nicht zu sagen.“

„Mein Herr,“ rief Antoinette, „schonen Sie unsern Namen!“

„Regina, meine Schwester, trägt ihn; ich kenne die Rücksichten, die ich zu nehmen habe. Ist es möglich, so zerreiße ich völlig das Band, das Ihre Familie an Bruno und seine Genossen knüpft. Sie werden bald die Macht dieser Menschen nicht mehr zu fürchten haben.“

Arnold erschien Antoinetten nicht mehr so widerwärtig als sonst, sie erblickte jetzt einen Hort in ihm, eine starke Hand, die sich schirmend über ihr Haupt ausstreckte.

Man setzte nun William Satler und den Vetter Bertram von dem Briefe in Kenntniß.

Alle waren der Ansicht, daß der Agent, um sich zu sichern, die Denunziation als eine Drohung hingestellt

Digitized by Google

habe, die nie zur Ausführung gelangen würde. Regina theilte dieſe Anſicht nicht, ſie behauptete vielmehr, daß Bruno Nichts verſäumt habe, theils um ſich ſicher zu ſtellen, theils um ſeine Rache zu kühlen.

„Ich begleite Sie nach dem Erlenkruge, den ich kenne," ſagte Vetter Bertram. „Vielleicht treffe ich einen alten Bekannten."

Dieſer Vorſchlag ward angenommen.

Gegen zehn Uhr befand ſich Arnold wieder allein in ſeinem Zimmer.

Nachdem er alle Thüren verſchloſſen, öffnete er das Badekabinet.

Er ſtand, wie Abends zuvor, mit der brennenden Kerze an der Schwelle desſelben.

Der Agent ſchien zu ſchlafen; er lag regungslos am Boden, den Kopf auf den Rand des Baſſins geſtützt. Sein Geſicht war ſehr bleich. Haare und Bart verwirrt.

„Da bin ich wieder!" rief der mitleidsloſe Kerkermeiſter.

Und ſeine Stimme klang hallend zurück aus dem kalten Raum.

Der Gefangene ſtarrte ihn mit glühenden Augen an, ohne ſich zu regen.

„Biſt Du endlich mürbe geworden?" fragte Arnold weiter.

„Laß mich in Ruhe!" murmelte Bruno mit ſchwacher Stimme.

Digitized by Google

„Ah, Dein Starrſinn iſt noch nicht gebrochen!"

„Denke an das Heil der Familie Satler, Elender!"

„Daran denke ich eben!"

Der Agent richtete ſich langſam empor.

„Morgen Abend wird das Kriminalgericht nach mir forſchen!"

„Weiter haſt Du mir Nichts zu ſagen?"

„Nein!" antwortete der Gefangene kalt. „Du ſiehſt, ich will meinen Untergang, weil mit ihm Euer Verderben zuſammenhängt.

„Du drohſt immer noch?"

„Ich bin meiner Sache gewiß. Mir liegt am Leben Nichts mehr. Und böteſt Du mir jetzt die Freiheit gegen ein Geſtändniß an, ich würde Dich abweiſen."

„Ein Heroismus ſonder Gleichen!"

„Geh', befreie mich von Deinem Anblicke!"

Der Gefangene, ſichtlich matt und erſchöpft, wandte das Geſicht ab. In ſeinem Benehmen lag Muth, Stolz und eine Todesverachtung, die einer beſſeren Sache würdig geweſen.

Arnold ließ ſich nicht beirren. Er blieb kalt und höhnend.

„Gut," ſagte er, „Du biſt noch nicht mürbe genug. Morgen Abend wirſt Du mich nicht ſehen; ich gehe ſtatt Deiner nach dem Erlenkruge . . ."

„Du? Du?"

„Ah, kennſt Du den Erlenkrug?"

Digitized by Google

„Du willſt mich reizen!"

„Kennſt Du auch das Zimmer, in dem der Vater eines gewiſſen Freundes geſtorben iſt? Beſinne Dich!"

Der Agent hatte ſich, die Hand auf das Baſſin geſtützt, emporgerichtet.

„Ah, Du ſtaunſt!" fuhr Arnold fort. „Merkſt Du endlich, daß man ſich auf die guten Freunde nicht verlaſſen kann? Ja, die guten Freunde . . . ſie ſind perfid, wie Du ſelbſt es biſt!"

„Nein, es iſt nicht möglich!"

„Du ſiehſt, daß Deine Vorkehrungen nutzlos ſind."

„Infam! Infam!" murmelte Bruno.

„Die Freunde wenden ſich von dem ab, der keine Rolle mehr ſpielt in der Welt. Du mußt es ja wiſſen. Als ich hilfeflehend vor Dir ſtand, hungernd und in Lumpen gekleidet, was ſagteſt Du da? Nimm Dir ein warnendes Exempel an Deiner eigenen Handlungsweiſe und wundere Dich nicht. Ja, die guten Freunde! Alſo morgen Abend komme ich nicht! Sollteſt Du übermorgen nicht mehr am Leben ſein . . ."

„Arnold!"

„Was gibt's?"

„Arnold!"

„Willſt Du Dein Teſtament machen? O, ich bin nicht ſo grauſam, als Du vielleicht denkſt . . . nenne mir Deinen letzten Willen und ſei verſichert, daß er erfüllt werden wird. Mein Wort darauf!"

Digitized by Google

Der Gefangene war so erschöpft, daß er sich kaum emporrichten konnte.

„Meinen letzten Willen!“ murmelte er.

Er brach zusammen. Niedergekauert saß er neben dem Bassin, seine Hände, kalt wie Eis, zitterten auf dem harten Steine, den sie krampfhaft erfaßt hatten.

„Du gehst nach dem Erlenkruge?“ fragte er.

„Morgen Abend. Man erwartet mich in dem Zimmer . . . Du weißt es ja!“

„Und man hat Dich eingeladen?“

„Wie anders sollte ich den Ort der Zusammenkunft wissen? Auch Vetter Bertram geht mit.“

„Traue dem Manne nicht!“ rief der Gefangene, der sich trotz seiner Körperschwäche in großer Aufregung befand. „Er ist heimtückisch, boshaft . . . Du siehst, er hat mich verrathen.“

Bruno stand auf.

„Mache es kurz,“ sagte Arnold gleichgiltig. „Hast Du mir noch Etwas anzuvertrauen?“

Der Gefangene überlegte.

Der Kerkermeister wollte die Thür schließen.

„Bleibe! Bleibe!“ rief Bruno mit übermenschlicher Anstrengung. Seine Stimme klang heiser und angegriffen.

„Ich sehne mich nach dem Bette, denn ich bin müde!“

„Noch einige Minuten!“ bat Bruno. „Höre mich

Digitized by Google

an: Jener perfide Menſch allein kann uns Alle verderben ... er iſt mein Helfershelfer, der einzige, dem ich mich anvertraut ... Nur mit Geld iſt er zum Schweigen zu bringen ... ſeine Forderungen ſind maßlos ... Ich muß ihn ſprechen ... um uns zu retten."

„So willſt Du den Weg nach dem Erlenkruge machen?"

Bruno ſtarrte ſeinen Peiniger an.

„Ich begleite Dich!"

„Deine Schlauheit iſt bewunderungswürdig!" rief Arnold lachend. „Das wäre eine ſchöne Gelegenheit zu entkommen! Nein, mein Beſter, Du bleibſt wo Du biſt."

„Du kannſt mir trauen, Arnold!"

„Nimmermehr!"

„Verſöhnen wir uns ..."

„Jetzt, da Du von aller Welt verlaſſen biſt? Ich bin nicht dumm und gutmüthig genug, um an Deine Redlichkeit zu glauben. Du trittſt mich wieder mit Füßen, ſobald Du frei biſt. Ein gebranntes Kind fürchtet das Feuer ... ſchließe ab, mein Beſter, von mir haſt Du Nichts mehr zu hoffen. Kann ich aber einen Auftrag an Deinen Helfershelfer ausrichten, ſo zähle auf meinen guten Willen und auf meine Gewiſſenhaftigkeit."

Der Agent ſtieß ein heiſeres Geheul aus.

„Auch von ihm bin ich verrathen, auch von ihm! Und ich kann mich nicht rächen ... muß hier verſchmachten zwiſchen kalten Steinwänden ... ich kann nicht ſter-

Digitized by Google

ben mit dem Gedanken . . . Arnold, gib mir Gelegenheit, daß ich dieſen Schurken ſprechen kann . . . Ich muß ihn ſprechen!"

Bruno ſank wimmernd auf beide Kniee nieder. Indem er die gefalteten Hände emporſtreckte, rief er:

„Du kannſt mich nicht mit Dir gehen laſſen, das ſehe ich ein . . . ich fordere auch nicht, daß Du an meine Aufrichtigkeit glaubſt, denn ich habe Dich zu arg getäuſcht . . . aber führe den Mann zu mir, den Du in dem Erlenkruge antrifffſt . . . ich vernichte ihn . . . er ſoll mit mir zu Grunde gehen, wie er es verdient . . . dann ſeid Ihr Alle frei . . . es lebt kein Menſch, der Euer Geheimniß verrathen könnte. Schaffe mir den Nichtswürdigen zur Stelle . . . und ich ſegne Dich mit meinem letzten Athemzuge. Arnold, Du überlegſt, Du ſiehſt mich höhnend an . . . ich beziehe mich nicht auf unſere Jugendfreundſchaft, denn dieſe habe ich verwirkt . . . aber denke an Deine eigene Sicherheit . . . Du befeſtigſt ſie, wenn Du mir den Mann zuführſt, der mich Dir verrathen hat. Ich ſterbe nicht allein in dieſen Steinmauern . . . dann ſind die Feinde der Familie Satler verſchwunden!"

Der Agent beſaß keine Kraft mehr, weiter zu ſprechen. Stöhnend lag er mit dem Haupte auf dem Boden.

„Das iſt keine Verſtellung!" dachte Arnold. „Der Haß, die Rache beſeelt ihn. Vielleicht treffe ich zwei Fliegen mit einem Schlage . . . wahrhaftig, es iſt keine Gefahr dabei, wohl aber ein Gewinn. Wenn ich dieſen Elen-

Digitized by Google

den als Köder benutzte? Der Fisch im Erlenkruge beißt wohl an. Ah, das ist ein guter Gedanke! Man muß das Eisen schmieden, so lange es glühend ist. Dieser kann den Feind vernichten, den wir zu fürchten haben. Und meine Hand bleibt frei von . . . einem Morde! Es ist doch ein eigenes Ding, wenn auch die Nothwehr dazu zwingt. Ich kann die That umgehen . . . wohlan, mögen sich Beide die Hälse brechen!"

„Was hast Du beschlossen?" fragte Bruno leise.

„Ich habe Dir einen Vorschlag zu machen."

„Rede! Rede!" rief der Gefangene hastig.

„Dir kann es gleich sein, wo Du Deinen Freund sprichst . . ."

„Wenn ich ihn nur spreche."

„So werde ich ihn Dir zuführen. Hier wirst Du den sehen, den zu hassen Du allen Grund hast. Auch ich traue dem Patron nicht, der sich mir listig näherte.

„Wie hat er sich Dir genähert?"

„Durch einen Brief, den der Postbote meiner Schwester gebracht."

„Deiner Schwester?"

„Er forderte sie auf, mich nach dem Erlenkruge zu senden, daß ich die Unterredung mit Dir belausche."

Diese Lüge übte einen unbeschreiblichen Eindruck auf den Gefangenen aus. Er zuckte heftig zusammen und tastete mit den Händen nach den Mauern. Arnold weidete sich an der Wirkung seiner Worte.

Digitized by Google

Der Agent murmelte wie im Traume:

„Er weiß, daß Arnold sich in dem Landhause befindet . . . wäre ihm meine Lage bekannt, er hätte sich wohl längst eingefunden . . . ich muß mir Licht verschaffen! O, dieser scheußliche Verrath! Arnold, weißt Du, daß der Elende nach Antoinetten trachtet? Weißt Du das?"

„Gleichviel, kommen wir zum Ziele! Du schreibst einen Brief, meldest Dich krank und ladest den Freund zu einer Besprechung in der Antoinettenruhe ein. Alles Uebrige besorge ich."

„Gib mir Schreibmaterial!"

„Dort steht der Schreibtisch meiner Schwester!"

Arnold trat zurück, setzte die Kerze auf den Schreibtisch und ergriff das Pistol, das auf dem Tischchen neben dem Alkoven lag.

Der Agent schwankte über die Schwelle.

Mit einem bittern Lächeln sah er die Sicherheitsmaßregeln, die sein Kerkermeister traf.

„Wie vorsichtig!" murmelte er.

„Vorsicht ist die Mutter der Weisheit!" entgegnete Arnold kalt.

„Ein halbverhungerter Mensch ist kraftlos."

„Schreibe!"

Der Agent setzte sich, holte tief und schwer Athem und schrieb. Man sah, daß die Feder in seiner Hand zitterte. Aber er schrieb rasch, ohne sich zu bedenken.

Arnold ließ den Hahn seines Pistols spielen.

Digitized by Google

„Hier iſt der Brief; lies ihn!“ ſagte Bruno.

Und Arnold las; er war zufrieden.

„Siegeln!“

Der Agent ſiegelte mit dem Ringe, den er am Finger trug. Dann ſchrieb er die Adreſſe: „Herrn Alexander.“ Arnold ſteckte den Brief zu ſich.

„Und nun,“ ſagte Bruno, „reiche mir ein Glas Wein. Muß ich bis zur Ankunft Alexanders ſchmachten, ſo wird mir die Kraft fehlen, ihn zu empfangen, wie er es verdient. Gib der Maſchine Oel, die den Verräther zermalmen wird!“

Arnold überlegte.

„Ich kann Deinen Wunſch ohne Gefahr erfüllen,“ ſagte er ruhig.

Dann ergriff er die Flaſche, die auf dem Tiſche ſtand, und füllte ein Glas. Wir müſſen bemerken, daß der Vagabund ſtets einen Weinvorrath zum eigenen Gebrauche in ſeinem Zimmer hatte.

„Trinke mir zu!“ ſagte der Agent.

„Ich habe genug getrunken.“

„Benetze nur Deine Lippen.“

„Hältſt Du mich für einen Giftmiſcher?“

„Nein; aber Vorſicht iſt die Mutter der Weisheit. Du bewaffneſt Dich gegen mich mit einem Piſtol . . .“

„Genug!“ rief Arnold, „ich werde trinken.“

Und er leerte das Glas bis zur Hälfte. Dann füllte

Digitized by Google

er es wieder. Nun trank Bruno. Wie Feuer rieſelte der feine Wein ihm durch die Adern.

„Sieh', Arnold, ich könnte Dich für dieſe Wohlthat umarmen!" rief er aus. „Nicht des Genuſſes wegen, wohl aber deshalb, daß ich fähig geworden bin, meine Rache zu kühlen."

„So trinke noch ein Glas!"

Der Durſtige leerte das zweite Glas in einem Zuge.

„Die Henkersmahlzeit!" murmelte er. „Arnold, gib mir einen Teppich, auf dem ich ſchlafen kann. Man gewährt ja dem Verbrecher, ehe er das Schaffot beſteigt, Alles, was er wünſcht. Willſt Du grauſamer ſein, als der Henker, der das Geſetz vollzieht? Und ich bin das Werkzeug, deſſen Du bedarfſt . . ."

„Nimm, was Du findeſt!"

Bruno raffte den Teppich auf, der den Boden des Zimmers bedeckte. Er ſchwankte dem Badekabinette zu. An der Schwelle wandte er ſich noch einmal zurück.

„Wann gehſt Du nach dem Erlenkruge?" fragte er.

„Morgen Abend."

„Gehe früher."

„Wann?"

„Morgen Früh. Du triffſt Alexander ſicher an. Befreie mich von der Pein der Erwartung . . . es iſt furchtbar, mit ſeinem glühenden Rachegefühl zwiſchen öden Mauern allein zu ſein. Aber hüte Dich, ein Wort fallen zu laſſen, das Argwohn erwecken könnte; der ſchlaue Ver-

Digitized by Google

räther könnte das Weite ſuchen und Jammer und Elend über Euch Alle bringen. Mir iſt das Leben gleichgiltig . . . aber Alexander ſoll die Frucht ſeines Verraths nicht genießen . . . ſorge für eine Waffe, wirf ſie mir zu, wenn es Zeit iſt . . . vergiß das nicht, Arnold! Meine Hände ſind kraftlos; ich muß ſie doppelt bewaffnen, wenn ich den Feind beſiegen will.“

Er ſchwankte in das Kabinet. Die Thüre flog hinter ihm zu.

„Die Angelegenheit,“ murmelte Arnold, „nimmt eine Wendung, die ich kaum vorausſetzen konnte. Wie ſie bisher geſtanden, war eine Löſung ſehr ſchwer. Ich kann zufrieden ſein.“

Ohne weiter nachzudenken legte ſich der Vagabund ſchlafen. Am nächſten Morgen machte er dem Familienrathe Mittheilung. Die Reiſe nach dem Erlenkruge ward beſchloſſen. William Satler ſtimmte mit bewunderungswürdiger Energie für die Vernichtung aller Perſonen, die ihm Schaden bringen konnten. Als nun noch ein Brief ankam, der für die nächſten Tage den Beſuch des Fürſten ankündigte, riethen Alle zur Eile. Antoinette blieb von dem Rathe ausgeſchloſſen, ſie ſollte nie erfahren, daß eine dunkle That in dem Landhauſe verübt worden.

Ein leichter eleganter Wagen, mit einem Pferde beſpannt, fuhr vor. Die beiden Männer ſtiegen ein. Vetter Bertram machte den Kutſcher. William und Regina winkten von dem Söller herab Abſchiedsgrüße nach.

Digitized by Google

„Vermutheſt Du," fragte die Gattin, „wer der Fremde wohl ſein könne, der ſich für den erwarteten Alexander ausgibt?"

„Ich vermuthe nur, daß Bruno Eichſtädt die ſchändlichſten Pläne geſchmiedet hat, um das Vermögen an ſich zu bringen, das uns durch unſere Geſchicklichkeit geworden iſt."

„Und ich vermuthe," ſagte Regina, „daß es ſich um die Banknoten handelt, die der Graf Hardenfels mir beſtimmt hat. Unerklärlich bleibt mir das Verſchwinden des Boten, der nach der Erzählung des Agenten kein Anderer geweſen ſein kann als Chriſtoph, der treue Kammerdiener."

„Denke an den Namen Alexander."

„Wir werden ja ſehen. Jedenfalls bringt der Gaſt, wenn er ſich zu einem Beſuche unſeres Landhauſes bewegen läßt, Aufklärung. Treffen wir nun die zum Verkaufe nöthigen Vorbereitungen."

Die beiden Männer erreichten nach zwei Stunden den Erlenkrug. Das Gehöft lag ſtill und einſam am Saume des Waldes. Es war gegen Mittag, als der Wagen in den Hof fuhr. Der Wirth, ein gutmüthiger Landmann, empfing die Gäſte, die nach Herrn Alexander fragten.

„Herr Alexander macht einen Spaziergang durch den Wald," war die Antwort. „Er muß aber bald zurückkehren, da er um zwölf Uhr das Mittagseſſen einzunehmen pflegt."

Digitized by Google

Vetter Bertram hatte die Verhandlung übernommen.

„Seit wie lange," fragte er, „befindet ſich der Gaſt in Ihrem Hauſe?"

„Er iſt vorgeſtern angekommen."

„Vorgeſtern erſt?"

„Ja!"

„Allein?"

„Nein."

„Wer iſt bei ihm?"

„Seine Frau."

„Ah, das trifft ſich gut!" rief Arnold, der ſich den Anſchein geben wollte, als hoffe er auf einen alten Bekannten. „Nun werde ich auch Madame Alexander ſehen, von der ich bis jetzt nur gehört habe."

Die Gäſte traten in die Laube des Gartens, der an den Hof ſtieß. Der Wirth folgte ihnen.

„Der arme Mann dauert mich!" ſagte er theilnehmend.

„Warum."

„In dem Zimmer, das er bewohnt, iſt ſein Vater geſtorben, der auf dem Kirchhofe in Eilsdorf begraben liegt. Er wird gewiß wieder dorthin gegangen ſein, um zu beten. Der arme Menſch iſt untröſtlich. Ich muß ihm täglich von den letzten Stunden ſeines Vaters erzählen. Auch hat er den Herrn Pfarrer in Eilsdorf beſucht, der mit dem Sterbenden gebetet hat."

Weiter wußte der Wirth nichts. Vetter Bertram

Digitized by Google

beſtellte Wein und Speiſen. Als der Wirth ſich entfernt hatte, bemerkte der Falſchmünzer:

„Wir dürfen jetzt nicht mehr fragen. Ueberlaſſen Sie mir die Konverſation mit Herrn Alexander, der nach dem, was wir jetzt von ihm wiſſen, ein ſchlauer Patron zu ſein ſcheint. Die Anweſenheit ſeiner Frau iſt mir ſehr unbequem . . . nun, wir werden ja ſehen!“

Der Wirth kam, um die Gäſte zu bedienen. Er war ſo eifrig, daß Vetter Bertram eine Unterhaltung mit ihm nicht anknüpfen konnte. Im Schweiße des Angeſichts verdiente der gute Mann ſein Brod. Der Erlenkrug war ja nicht oft von Gäſten aufgeſucht.

Die Laube hatte eine Lichtung nach dem Hofe zu. Durch dieſe Lichtung ſahen Arnold und Bertram nach einer Viertelſtunde, daß der Wirth einem jungen Mann und einer Dame entgegeneilte, die Arm in Arm von der Waldſeite her eingetreten waren. Der Bauer deutete auf den glänzenden Wagen und auf die Laube. Der junge Mann richtete erſtaunt einige Fragen an ihn, die der Wirth, ſeine Mütze in der Hand ehrerbietig beantwortete. Die Dame ging in das Haus; der Mann trat in die Laube. Man las eine große Ueberraſchung in ſeinen Zügen, als er grüßte

Vetter Bertram mochte es für gerathen halten, jeden Umweg zu vermeiden.

„Herr Alexander?“ fragte er lächelnd.

Der Fremde verneigte ſich, ohne zu ſprechen.

Digitized by Google

„Ich bin der Ueberbringer eines Briefes.“

„Von?“

„Herrn Bruno Eichſtädt.“

„Ah, von meinem Freunde!“

„Der zu unſerm Bedauern ſo krank iſt, daß er ſich zu der im Erlenkruge verabredeten Zuſammenkunft mit Ihnen nicht einfinden kann. Ich bitte, leſen Sie.“

Alexander prüfte ſorgfältig das Siegel, ehe er es erbrach. Dann las er.

„Der arme Bruno!“ rief er aus. „Man ſieht es den Zeilen an, daß ſie mit zitternder Hand geſchrieben ſind. Iſt die Krankheit gefährlich?“

Vetter Bertram zuckte mit den Achſeln.

„Der Arzt,“ antwortete er, „hat noch keinen Ausſpruch gethan. Wir hoffen indeß das Beſte und werden es an ſorgſamer Pflege nicht fehlen laſſen. Sie werden den Patienten beruhigen, wenn Sie mich begleiten wollen. Ich habe die Ehre, mich Ihnen als den Schwager des Herrn Satler vorzuſtellen. Mein Freund und Vetter, Herr Möller.“

Alexander, ein bleicher und hagerer Mann von kaum dreißig Jahren, las noch einmal den Brief. Er ſchien unſchlüſſig zu ſein, ob er der Einladung folgen ſollte.

„Ich laſſe ungern meine Frau zurück!“ murmelte er.

„Frau Gemalin wird den Damen auf der Antoinettenruhe willkommen ſein. Vertauſchen Sie den Erlenkrug mit unſerem Landhauſe, das noch Raum genug für

Digitized by Google

ein Dutzend Gäſte bietet. Herr und Madame Satler laſſen Sie durch mich einladen.

Der Fremde bat um die Erlaubniß, ſich auf einige Minuten entfernen zu dürfen.

„Wir warten!“ ſagte Bertram höflich.

Alexander eilte über den Hof.

„Der Kerl hat einen ſtechenden, liſtigen Blick!“ meinte Arnold. „Wenn er nur die Schlinge nicht wittert, die ihm gelegt werden ſoll.“

„Das iſt Nichts!“ murmelte Bertram, der nachdenkend geworden war.

„Was fürchten Sie?“

„Die Frau! Die Frau! Er will ſie nicht zurücklaſſen.“

„So mag ſie ihn begleiten!“ flüſterte Arnold. „Mir ſcheint es außerdem nicht räthlich, daß ſie zurückbleibe.“

„Was fangen wir in dem Landhauſe mit ihr an? Freund, der Agent hat uns eine ſchlimme Verlegenheit bereitet, die zu beſeitigen ein Meiſterſtück ſein wird. Es iſt leichter, eine falſche Banknote unterzubringen, als dieſes Frauenzimmer.“

„Vor der Hand müſſen wir danach ſtreben, daß ſie nicht zurückbleibe. Sie darf nicht außer dem Bereiche unſerer Macht ſtehen.“

„Aber der Fürſt kommt.“

„Bis dahin wird Ruhe und Ordnung hergeſtellt ſein.“

Der Wirth, der über den Hof kam, unterbrach das

Digitized by Google

Geſpräch der beiden Männer. Er fragte, ob die Herren ihm Aufträge zu ertheilen hätten.

Wir begleiten Herrn Alexander, der in das Haus ging, die Treppe hinanſtieg und das Giebelzimmer betrat, deſſen Fenſter nach dem Garten hinausgingen. Seine Gattin, die er antraf, hatte Hut und Shawl abgelegt. Sie war eine ſtaatliche, intereſſante Frau, ſtand in dem Alter ihres Mannes nnd hatte ernſte, faſt ſtrenge Züge.

„Wer ſind die Männer?“ fragte ſie haſtig.

Alexander erzählte, was er wußte.

„Dein Freund iſt krank?“ fragte die Frau.

„So ſteht es in dem Briefe. Lies' ſelbſt . . .“

Nachdem ſie geleſen hatte, fragte ſie: „Biſt Du auch überzeugt, daß dies die Handſchrift Deines Freundes iſt?“

„Ich würde ſie ſofort unter Tauſenden erkennen. Iſt die Krankheit auch ein wenig raſch eingetreten, ſo muß ich doch daran glauben. Was beginne ich, Friederike?“

„Du darfſt nicht allein gehen.“

„Ich habe bereits angedeutet, daß Du mich begleiten wirſt, der Schwager des Herrn Satler, der ein Millionär ſein ſoll, hat eine Einladung an uns ergehen laſſen. Ich glaube, wir können in dem ſtattlichen Landhauſe ſicherer verhandeln, als in dieſem einſamen Gehöfte.“

„Hüte Dich vor dem tückiſchen Manne!“ rief Friederike.

„Du kennſt meine Entſchloſſenheit! Was räthſt Du?“

„Führe mich zu den Männern, die ich kennen lernen

Digitized by Google

will. Es wird wohl nicht ſchwer ſein, zu erfahren, ob die Leute mit dem Herrn Grafen von Hardenfels aus einer Karte ſpielen.

Friederike warf nachläſſig den Shawl um die Schultern. Am Arme ihres Mannes betrat ſie die Laube, in der Bertram und Arnold warteten.

Der Leſer erinnert ſich wohl, daß Bruno Eichſtädt in ſeiner Erzählung einer Friederike erwähnte, die er als Geſellſchafterin des Fräulein Roſalie von Münſter kennen gelernt... Dieſelbe Friederike haben wir jetzt vor uns. Sie war eben nicht ſchön, aber intereſſant, hatte die Manieren einer vornehmen Dame und zeigte einen hohen Grad von Bildung. Blühende Wangen, helle Augen, ſchneeweiße Zähne, üppige Körperformen und ein lebhaftes Weſen milderten das Derbe, das in ihren etwas harten Geſichtszügen lag. Friederike gehörte zu den Frauen, an denen cyniſche Männer Gefallen finden. Sie ſprach gut und raſch.

Alexander ſtellte ſeine Gattin vor. Vetter Bertram wiederholte im Namen ſeines Schwagers die Einladung und bedauerte den Geſchäftsfreund Bruno Eichſtädt, der krank darnieder liegt. Dann pries er das Glück, Herrn und Frau Alexander kennen gelernt zu haben.

„Seit wann iſt Herr Eichſtädt krank?“ fragte die Dame theilnehmend.

„Seit vorgeſtern muß er das Zimmer, ſeit geſtern das Bett hüten. Er hat es uns zur Pflicht gemacht, Sie ihm zuzuführen,“ fügte Bertram artig hinzu.

Digitized by Google

„Der Freund meines Mannes kennt mich ja nicht!“

„Ich meine Alexander, von dem Eichſtädt mit großem Intereſſe geſprochen.“

„Mein Herr, ich darf wohl annehmen, daß ich nicht zu viel wage, wenn ich der Einladung folge . . .“

„Die Gäſte, die Bruno Eichſtädt, der künftige Schwiegerſohn des Herrn Satler, uns zuführt, ſind, es verſteht ſich von ſelbſt, willkommen.“

Friederike vermochte kaum das Aufzucken einer heftigen Erregung zu unterdrücken.

„Ah,“ rief ſie, „Herr Eichſtädt heiratet Fräulein Satler.“

„Es iſt eine längſt beſchloſſene Sache. Verzeihen Sie daher dem ängſtlichen Bräutigam, wenn er ſich gewiſſenhaft den Vorſchriften des Arztes fügt, um ſo raſch als möglich zu geneſen.“

Friederike verneigte ſich, nahm die Einladung an und ging, um die Vorbereitungen zur Abreiſe zu treffen.

Alexander folgte ihr, nachdem er den beiden Männern einige Verbindlichkeiten geſagt.

„Haben Sie bemerkt?“ flüſterte der Vetter.

„Was?“ fragte Arnold.

„Frau Alexander zuckte zuſammen, als ich von der Heirat ſprach.“

„Sie ſcheint ein liſtiges Weib zu ſein . . .“

„Das den Gemal wacker unter dem Pantoffel hält. Sie wäre uns vielleicht nicht gefolgt, wenn ich der Heirat

Digitized by Google

nicht erwähnt hätte, die einen unangenehmen Eindruck auf ſie machte."

„Ich bewundere die Feinheit, mit der Sie forſchen!" ſagte Arnold. „Auf den Gedanken, den Agenten als Bräutigam hinzuſtellen, wäre ich nicht gekommen. Aber was beginnen wir mit der Frau, wenn Bruno ſich ſeines Freundes entledigt hat?"

„Das hängt von der Geſtaltung der Dinge ab. Rathſam bleibt es übrigens, dieſe Frau Alexander nicht hier zu laſſen. Wir werden ja bald mehr erfahren Ein kluger Mann geräth ſo leicht nicht in Verlegenheit. Wir müſſen den letzten Schlag führen und fällt er noch ſo hart aus. Bis jetzt ſind wir glücklich geweſen, da wir das Geſchäft im Großen betrieben . . . es ſpielt ſich ins Kleinliche hinüber, und das iſt jedenfalls ein Rückſchritt. Der erfahrene Geſchäftsmann ſetzt ſich zur Ruhe, wenn der rechte Zeitpunkt gekommen iſt; er darf ſich von der Sucht zu erwerben nicht zu weit treiben laſſen. Ehe der Herbſt kommt, ſind wir auf der Reiſe nach Braſilien. Vielleicht begleitet uns Frau Alexander . . . In der Frau ſcheint ein männlicher Geiſt zu wohnen . . . wir werden ja ſehen!"

Vetter Bertram trank von dem Weine, roch in ſeine goldene Doſe und ſah lächelnd nach dem Gaſthauſe.

Ueber den Hof ſchritt eine wunderliche Geſtalt. Es war ein Bauer, nach ſeiner Art ſonntäglich gekleidet. Der lange blaue Rock war abgetragen, aber reinlich; er bedeckte zerriſſene und beſchmutzte Hoſen von grobem Drill. Seine

Digitized by Google

nackten Füße ſtaken in plumpen Schuhen mit zolldicken Sohlen. Ein großer Strohhut mit breiter Krämpe bedeckte das Haupt, deſſen langes Haar zur ergrauer begann. Der Bauer hatte eine kräftige, breitſchultrige Geſtalt, obgleich er ein wenig gebückt ging und ſich auf einen ſtarken Dornſtock ſtützte. So trat er in die Laube. Als er die Fremden ſah, zog er den Hut.

„Eine köſtliche Geſtalt!“ ſagte der Vetter, indem er ſein Taſchenbuch zog. „Freund!“ rief er dem Alten zu.

„Was ſteht zu Dienſten, Herr?“ fragte unterwürfig der Alte mit heiſerer Stimme.

„Bleibt einige Minuten ſo ſtehen.“

„Warum denn?“

„Ihr ſeid ein Prachtkerl!“

„Oh! Oh!“ murmelte der Prachtkerl.

„Ich will Euch zeichnen. Eine ſolche Geſtalt hat meiner Skizzenſammlung bis jetzt gefehlt. Pardieu, welch ein ſchöner Kopf! Die eckige Stirn iſt klaſſiſch, das trübe, melancholiſche Auge ohne Gleichen; der Mund mit den ſchwarzen Zahnſtumpfen ſieht aus wie ein abgebranntes Dorf.“

Der Alte hatte raſch ſeinen Kopf bedeckt.

„Warum wollen Sie mich zeichnen, Herr?“ fragte er trotzig. „Ich will nicht gezeichnet ſein!“

„Wenn ich Euch nun ein Goldſtück gebe . . .“

„Ein Goldſtück?“

Der Bauer hatte ſeinen Hut wieder abgenommen.

Digitized by Google

„Ah, das zieht!“ meinte lächelnd der Vetter.

Er warf einen Friedrichsdor auf den Tisch, den der Alte mit großen Augen anglotzte.

„Was soll ich thun für das Goldstück?“ murmelte er.

„Ihr bleibt fünf bis sechs Minuten ruhig stehen, seht mir frei in das Gesicht und haltet die Hand mit dem Hute auf dem Stocke.“

„Aber was wird mit meinem Bilde?“

„Ich behalte es in meinem Skizzenbuche. Rührt Euch nicht . . . Ihr steht gut!“

Während der Vetter so sprach, zeichnete er bereits eifrig. Mit Erstaunen sah Arnold, daß sich aus den rasch hingeworfenen Strichen die frappant ähnliche Gestalt des Bauern entwickelte. Bertram war ein Meister, ein Genie ohne Gleichen Seine feine Hand bewegte den Silberstift sicher und gewandt. Wenig Striche reichten hin, um das Gesicht mit seinen charakteristischen Zügen wiederzugeben. Der Alte rührte sich nicht. Nach kaum zehn Minuten war das Porträt fertig. Der Zeichner sah seinen Modellsteher noch einmal scharf an. Dann sagte er:

„Nehmt Euern Lohn, Alter.“

Der Bauer holte mit bebender Hand das Goldstück, das er gierig betrachtete und dann in seine Tasche versenkte.

„Nun, Alter, sagt mir, wer Ihr seid.“

„Wer ich bin?“

„Ja!“

„Ein blutarmer Bauer.“

„Wovon lebt Ihr denn?

„Ich arbeite in dem Walde, wenn es Arbeit gibt.“

„Und ſonſt?“

„Muß ich ſehen, wie ich mit Weib und Kind durchkomme.“

„Wie heißt Ihr?“

„Blume, Herr! Ich wohne in Eilsdorf. Wenn Sie mich noch einmal zeichnen wollen . . .“

Bei dieſen Worten verzog ſich das Geſicht Blume's zu einem widerwärtigen Grinſen.

„Vor der Hand habe ich an dieſem einen Bilde genug, mein Freund. Was ſucht Ihr in dem Erlenkruge?“

„Arbeit, Verdienſt, Brod, mein lieber Herr!“

„Setzt Euch an den Tiſch, Alter und verzehrt, was von dem Male übrig geblieben. Es genügt wohl, Euch den Hunger zu ſtillen.“

Blume ließ ſich das nicht zweimal ſagen; er warf Hut und Stock zu Boden, ſchob einen Gartenſtuhl heran, ließ ſich nieder und begann mit großem Appetit zu eſſen.

Der Wirth, der eintrat, ſah mit Verdruß den unerwarteten Gaſt; er warf ihm zornige Blicke zu.

Vetter Bertram bezahlte die Zeche. Er warf ein zweites Goldſtück auf den Tiſch.

Nun erſchienen Herr und Frau Alexander.

Blume erſchrak, als er den jungen Mann ſah. Bertram bemerkte es. Er faßte Herrn Alexander ſcharf ins

Digitized by Google

Auge. Dieſer blieb ruhig; er ſchien den Alten nicht zu kennen.

„Wir ſind zur Abreiſe bereit!“ rief er fröhlich.

„Auch wir! Herr Wirth!“

„Was beliebt, mein Herr?“

„Laſſen Sie meinen Wagen vorfahren.“

„Im Augenblicke!“

Der Wirth eilte in den Hof und verſchwand mit einem Knechte, den er gerufen hatte.

„Wir werden zum Diner in der Antoinettenruhe ſein,“ ſagte der Vetter, indem er ſich zu Herrn Alexander wandte.

„Das Landhaus ſoll reizend liegen.“

„Kennen Sie es nicht?“

„Nein!“ verſicherte der Fremde.

„Mein Schwager hat das Grundſtück von einem bankerotten Baron gekauft und ausbauen laſſen. Es iſt ein brillanter Sommerſitz geworden . . .“

Der Vetter führte das Ehepaar zu dem Wagen, der in dieſem Augenblicke mit dem Pferde beſpannt ward. Alexander lobte das ſchöne Thier, das er einen echten Engländer nannte.

„Sie nehmen mit der Frau Gemalin den Rückſitz ein, mein Herr.“

„Und Sie?“

„Da ich den Zügel führe, iſt mir der Bock bequem.

Digitized by Google

Mein Freund ſetzt ſich neben mich. O, wir werden Alle Platz finden."

Das Ehepaar ſaß in dem bequemen Wagen, Arnold ſaß auf dem Bocke. In dem Augenblicke, als Vetter Bertram aufſteigen wollte, ſagte er:

„Entſchuldigen Sie mich für einige Augenblicke . . . ich habe meine Tabatière in der Laube vergeſſen."

Arnold hielt den Zügel. Bertram eilte in die Laube zurück. Blume ſtand am Tiſche und ſchob die Reſte des Mahls in ſeine Taſchen.

„Ich ſuche Euch, Alter."

„Da bin ich, Herr."

„Antwortet mir raſch und ohne Umſchweife."

„Gern."

„Hier iſt ein zweites Goldſtück."

„Danke. Was wollen Sie wiſſen?"

„Ihr kennt den Herrn, der vorhin mit der Dame eintrat . . . antwortet raſch, mir bleibt nur wenig Zeit."

„Ja, ich kenne ihn."

„Wer iſt er?"

„Er hat mit mir im Zuchthauſe geſeſſen . . ."

„Alter! Alter!"

„O, ich täuſche mich nicht!" ſagte Blume. „Ich ſaß wegen Wilddieberei . . ."

„Und Jener?"

„Man ſagte, er hätte falſches Geld gemacht."

Digitized by Google

„Wie hieß er im Zuchthause?“ fragte leise und eifrig der Vetter.

„Bartoldi, Herr.“

„Wißt Ihr, was er jetzt treibt?“

„Er ist ein Polizeispion; ich habe ihn bei unserem Gerichtsaktuar gesehen und gehört, daß dieser ihn Kommissär nannte.“

„Alter, seid Ihr dessen auch gewiß, was Ihr mir da sagt?“

„Das Brod soll zu Gift werden, wenn ich gelogen habe. Bartoldi ist ein gefährlicher Kerl; er hat schon im Zuchthause den Angeber gemacht. Da haben sie ihn früher entlassen, als er eigentlich sitzen sollte. Ich dachte schon, er wäre mir auf der Fährte . . . übrigens ist der Mensch in unserer Gegend wenig bekannt. Es macht Ihnen keine Ehre, mit ihm in einem Wagen zu fahren.“

„Werde mich darnach richten.“

Der Zeichner eilte in den Hof zurück, bestieg den Bock und fuhr davon.

„Das ist doch wunderlich!“ murmelte Blume kopfschüttelnd. „Der vornehme Herr erkundigt sich nach Bartoldi, er muß ihn also nicht kennen . . . und doch fährt er ihn in seinem Wagen. Da ist Etwas im Gange . . . vielleicht des Oberförsters wegen . . . meinetwegen, jetzt kann ich eine Zeit lang rasten; ich habe ja Geld He, Wirth, bringt mir einen Schoppen Wein,“ rief er dem Besitzer des Gasthauses entgegen, der in die Laube trat.

Digitized by Google

„Wein, Blume?“

„Das will ich meinen!“ rief der Wilddieb, indem er ſich auf den Stuhl warf. „Aber eine gute Sorte; nicht von dem, der den Magen zuſammenzieht.“

„Könnt Ihr denn die Sorte auch bezahlen?“

„Sprecht nicht ſo dumm!“

„Ihr ſeid ein armer Teufel . . . .“

„Bin ich Euch ſchon einen Kreuzer ſchuldig geblieben? Ich ſehe ſchon, Ihr haltet mich für einen Schwindler . . .“

„Das gerade nicht!“

„Weil ich im Zuchthauſe wegen eines Schuſſes auf ein Reh geſeſſen habe, das mir über den Weg lief. Gott habe den Oberförſter Winter ſelig; aber es war nicht recht von ihm, daß er mich anzeigte und zu einem verachteten Kerl machte. Ich röche immer noch nach Zuchthaus, ſagte neulich der Aktuar. Das können mir die Leute nicht vergeſſen . . . Da iſt Vorausbezahlung, bringt den Wein!“

Er legte ein Goldſtück auf den Tiſch.

Der Wirth ſtutzte.

„Nun,“ fragte Blume, „was iſt's denn? Glaubt Ihr, ich habe das Goldſtück in dem Magen eines Reh's gefunden oder geſtohlen? Seht doch! Als ob ich nicht ſo gut ein Goldſtück ausgeben könnte, wie jeder Andere. Wärt Ihr nicht ſo mißtrauiſch, ſo würde ich Euch ſagen, von wem ich es bekommen habe . . . jetzt mag Euch die Neugierde peinigen wie das böſe Gewiſſen . . . Ihr erfahrt

Digitized by Google

kein Wort. Nehmt Geld, bringt Wein und laßt mich in Ruhe. Ich will heute auf eigene Faust fröhlich sein."

Der Wirth betrachtete das Goldstück und ging. Bald brachte er den Wein und das Geld, das er dem Wilddiebe herauszuzahlen hatte. Blume ließ es sich schmecken. Der Wirth setzte sich zu ihm.

„Diesen Morgen ist der Oberförster Winter begraben?"

„Ja; ich komme so eben von dem Kirchhofe. Das war ein Begräbniß, wie es unsere Gegend lange nicht gesehen hat. Der Pastor Günther aus Eilsdorf hat eine schöne Rede gehalten. Man muß es dem alten Herrn nachsagen, er versteht seine Sache. Alle Leute, die ihn hörten, haben geweint. Auch ich habe geweint, wenn der Oberförster mich auch in das Zuchthaus gebracht hat. Er mochte wohl bereuen, was er mir gethan . . . während ich die Strafe abbüßte, hat er meine Familie unterstützt, und als ich wieder auf freiem Fuße war, als die Menschen mich flohen wie einen Raubmörder, da hat er zu mir gesagt: Blume, ich gebe Euch Arbeit so oft welche da ist . . . werdet ein ordentlicher Kerl und schießt mir nicht mehr die Rehe weg, die dem Staate gehören. Ich habe Wort gehalten, der Oberförster auch. Nun ist er todt. Was sein Nachfolger thun wird, weiß ich nicht. Ich wollte, der selige Oberförster lebte noch. Und wüßte ich, wer ihm die Kugel an den Kopf geschossen, der sollte es mit mir zu thun kriegen, so wahr ein Gott im Himmel lebt! Der Schuß bleibt

Digitized by Google

eine Niederträchtigkeit sonder Gleichen. Gebt mir noch einen Schoppen ... es wird mir wohl nicht bald wieder geboten werden, daß ich mich so wohl befinde als heute. Man muß die Feste feiern wie sie fallen, und darum will ich trinken."

Er reichte das leere Glas dem Wirthe. Dieser ging, indem er dachte:

„Der Teufel traue dem alten Spitzbuben, der im Zuchthause gewesen ist. Wer weiß, durch welche Schandthat er das Goldstück verdient hat ... mir kann es recht sein, ich will es mit dem gefährlichen Kerl nicht verderben. Wer, wie ich, einsam im Walde wohnt, muß auch mit den Schuften Freundschaft halten. Es ist ja hier schon so Manches geschehen, was mir aufgefallen ... ein Kluger sieht nur das, was er sehen will."

Als der Wirth zurückkam, saß Blume und betrachtete sein zweites Goldstück.

„Ihr seid ja sehr reich, Freund!"

„Das bin ich!" murmelte der Wilddieb.

„Ist heute Zahltag gewesen?"

Blume runzelte die Stirn und sah den Wirth düster an.

„Wie meint Ihr das?"

Plötzlich brach er in Lachen aus und fuhr fort: „Ihr könnt doch Eure Neugierde nicht bezwingen. Und wenn Ihr Euch auf den Kopf stellt, so erfahrt Ihr nicht, wer mich beschenkt hat. Gebt mir noch ein großes Brod ...

Digitized by Google

dann zieht ab, was ich ſchuldig bin . . . ich brauche kleines Geld. Das iſt ein prächtiger Fuchs . . . könnte ich ihn doch behalten!"

Eine Viertelſtunde ſpäter verließ Blume den Erlenkrug; er trug ein großes Brod unter dem Arme. Wohlgemuth ſchritt er durch den Wald, bis er ein Häuschen erreichte, das einſam an der äußerſten Spitze des Dorfes lag. Das Gebäude war aus Lehm erbaut, beſtand nur aus einem Erdgeſchoſſe, hatte ein Schilfdach und verrieth die bitterſte Armuth. Statt der Fenſterſcheiben ſah man hier und dort Papier oder Lumpen. Ein Gärtchen mit Gemüſe bepflanzt, breitete ſich in dem Giebel aus. Hohe Sonnenroſen und Kürbiſſe bedeckten die Lehmmauer, die das Gärtchen einſchloß.

In dem Augenblicke, als Blume den kleinen Raſenplatz betrat, auf dem armſelige Wäſche zum Bleichen ausgebreitet lag, hörte er in dem Innern ſeiner Wohnung ein lautes Weinen.

„Meine Frau!" murmelte der Alte, indem er ſtehen blieb. „Was geſchieht ihr denn?"

Zwei flachshaarige Mädchen, barfuß und in Lumpen gekleidet, kamen aus dem Hauſe.

„Vater! Vater!"

„Was gibt's?"

„Zwei Männer wollen uns unſere Ziege nehmen!" rief weinend das zehnjährige Mädchen.

„Alſo doch noch! Nun, dabei muß ich doch auch ſein!"

Digitized by Google

Der Gemeindediener trat aus dem Häuschen; er führte eine schöne weiße Ziege am Stricke. Ihm folgte der Exekutor, der als Zeichen seines Standes ein Schild an der Brust trug. Die Frau schreiend und händeringend stürzte hinter den beiden Männern her.

„Halt!“ rief Blume mit bebender Stimme. „Wohin?“

„Ihr seid gepfändet, Blume!“ antwortete der Exekutor, ein großer, starker Mann, mit einem strengen Gesichte.

„Weswegen?“

„Ihr habt seit einem Jahre die Grundsteuer nicht bezahlt.“

„Weil ich nicht konnte.“

„Man hat Euch zwei Male fruchtlos gemahnt.“

„Das weiß ich.“

„Heute geht die Pfändung vor sich.“

„Ihr habt mich ja noch gar nicht gefragt, ob ich bezahlen kann. Und das ist Euere Pflicht.“

„Wenn Ihr nicht zu Hause seid, kann ich Euch nicht fragen. Vorwärts.“

Blume hielt seinen Haselstock vor die Ziege.

„Halt, so geht das nicht!“

„Wenn ich die Ziege verliere, müssen wir Hunger leiden!“ jammerte die arme Frau. „Wir essen schon lange nichts weiter als Milch und Brod.“

Der Exekutor, dadurch gereizt, daß Blume ihn an

Digitized by Google

ſeine Pflicht erinnert hatte, befahl das Forttreiben des Pfandſtückes.

„Ihr habt acht Tage Zeit, das Thier einzulöſen,“ fügte er barſch hinzu.

„Und was machen wir in den acht Tagen?“ fragte die weinende Frau. Mein krankes Kind kann die Milch nicht entbehren . . . kaufen können wir keine . . .“

„Was kümmert mich das! Ich thue, was meines Amtes und damit gut!“

Blume hatte ſein Brod auf die Bank vor dem Hauſe gelegt. Nun ſtützte er beide Hände auf den Dornſtock und ſagte:

„Es wäre Euch wohl lieb, wenn ich eine Tollheit beginge, damit Ihr mich faſſen könnt — nicht wahr? Ich werde mich hüten. Aber meine Ziege behalte ich! Verlaßt Euch darauf . . . und wenn das ganze Landrathshaus kommt.“

„Mit einem Menſchen, der unter polizeilicher Aufſicht ſteht . . .“

Blume ſtieß einen dumpfen Schrei aus. Er fuhr mit der Hand über die Stirn, daß ſein Strohhut zu Boden ſank. Seine Augen glühten, ſein ganzer Körper bebte.

„Immer noch, immer noch werde ich daran erinnert! Und meine Kinder müſſen das hören! Als mein zweiter Sohn zum Militär geholt wurde, da fragte kein Menſch nach der polizeilichen Aufſicht; da mußte die letzte Arbeitskraft, die letzte Stütze fort. Meine zwei Söhne dienen dem

Digitized by Google

Landesherrn, wie ich ihm einſt gedient habe. Das weiß der Landrath, das ganze Dorf weiß es! Und das Reh, das mich in's Zuchthaus gebracht, habe ich nicht geſchoſſen! Ich bin ein ehrlicher Kerl, wenn man mich auch verurtheilt hat!"

„Alle Wilddiebe ſind unſchuldig!" rief höhnend der Exekutor.

„Grützmacher beleidigt mich nicht!"

„Beſchwert Euch bei dem Landrathe, wenn Ihr glaubt, daß Euch zu viel geſchieht. Treibt die Ziege fort!"

„Habt Ihr mich ſchon gefragt ob ich zahlen kann? Ihr überſchreitet die Amtsbefugniſſe! Habt Ihr mir ſchon den ſchriftlichen Befehl gezeigt?

Nichts habt Ihr gethan. Ihr ſeid mir niemals recht grün geweſen, Grützmacher, und nun wollt Ihr Euer Müthchen kühlen. Jetzt bringt meine Ziege in den Stall, wohin ſie gehört. Ihr kommt zu mir in die Stube und thut Euere Schuldigkeit. Aber ſeid nicht grob, das ſage ich Euch. Wenn ich mir von Jemandem Geld hole, ſo bin ich auch höflich. Nehmt Ihr mir aber ohne Weiteres mein Eigenthum, ſo ſetze ich mich zur Wehre und wenn es Kopf und Kragen koſtet."

Blume nahm das kleine Mädchen auf den Arm und ging in ſein Haus. Die hohe, kräftige Geſtalt mußte ſich bücken, um nicht an den niedern Balken zu ſtoßen.

Die beiden Männer überlegten.

Digitized by Google

Sie mochten es doch wohl für räthlich halten, ordnungsmäßig zu verfahren.

„Wir verlieren nur die Zeit," meinte der Exekutor.

„Aber der Kerl kann Geld haben, er sah mir zu trotzig aus. Und in diesem Falle ist ihm Unrecht geschehen."

„Woher soll das Geld kommen?"

„Gehe Du in die Stube; ich besorge die Ziege."

Und so geschah es.

Als der Exekutor in das elende Stübchen trat, saß Blume an dem Bette seines kranken Kindes. Das abgezehrte kleine Mädchen hatte sich emporgerichtet.

„Ist denn unsere Ziege fort?" fragte es hastig.

„Nein, Elsbeth!"

„Mich dürstet!"

„Du wirst zu trinken bekommen. Hungert Dich auch?"

„Nein, Vater! Ach, die arme Mutter hat so viel geweint!"

Blume schüttelte den Kopf.

„Grützmacher," sagte er, „Ihr habt dieses Kind gesehen und konntet zur Pfändung schreiten? Das ist grausam!"

Es ist kein Pfandstück weiter da."

„Und mein Kind kann verschmachten!"

„Ihr habt für Eure Tochter zu sorgen, nicht der Staat, der seine Steuern verlangt."

Digitized by Google

„Er verlangt aber auch meine Söhne, die ich im Schweiße meines Angesichts großgezogen. Und ich bin arm, ganz arm . . ."

Bezahlt sieben Thaler, zwanzig Groschen, zwei Pfennige und ich habe mit Euch Nichts mehr zu reden."

„Wieviel?"

Der arme Blume war bestürzt aufgestanden.

Der Exekutor nannte noch einmal die Summe und legte ein Papier auf den Tisch.

„Hier ist das Patent. Habt Ihr Geld oder nicht? Macht die Sache rasch ab, ich habe mich schon lange aufgehalten."

„Soviel Geld für diese Baracke?" stammelte Blume.

„Steuerzuschlag, Kosten . . . macht so viel."

„Begnügt Euch heute mit der Hälfte."

„Kann nicht. Darüber hat der Landrath zu entscheiden."

„Ich werde heute noch zu ihm gehen . . ."

„Das Pfandstück abführen!" befahl der Exekutor durch die offene Thür. „Und nun gebe ich keine Minute mehr Frist."

„Das ist hart!" schluchzte die Frau. „Hätte mein Georg nicht unter das Militär gemußt, der uns von seinem Lohne unterstützt hat, so wären wir nicht in Rückstand gerathen."

„Arbeitet fleißig, wie andere ordentliche Leute und Ihr werdet die Steuern bezahlen können."

Bayerische Staatsbibliothek München
Digitized by Google

„Genug; ich brauche Euern guten Rath nicht! Hier ist Geld!"

Blume legte den Inhalt seiner Tasche auf den Tisch und zählte ab. Der Exekutor sah verwundert das Geld an. Dann wollte er sich entfernen, nachdem er es eingestrichen.

„Halt!"

„Was wollt Ihr noch?"

„Quittung! Quittung über Heller und Pfennig."

Er erhielt sie. Draußen sagte der Exekutor zu dem Gemeindediener:

„Mache Anzeige davon, daß Blume so viel Geld hat."

„Warum denn?"

„Der Kerl steht unter polizeilicher Aufsicht und muß den rechtmäßigen Erwerb nachweisen. Die Geschichte ist im höchsten Grade verdächtig. So viel auf einmal!"

Blume saß traurig bei dem geringen Reste seiner Kasse. Die Mutter gab den Kindern Brod und Milch.

„Ich habe doch noch Glück gehabt!" murmelte der Alte. „Frau, Sonntagskleider für Dich und die Kinder kann ich nun nicht kaufen, müßt noch warten. Ich hatte mich recht darauf gefreut. Meine Freude ist zu Wasser geworden und Ihr behaltet Euere Lumpen. Das schöne Geld!"

„Wäre nur Elsbeth gesund!" meinte die Mutter.

„Hunger, Jammer, Krankheit, Noth . . . man könnte wahrhaftig ein Wilddieb werden. Das nenne ich christliche Einrichtungen."

Digitized by Google

Blume ſtreckte ſich auf's Lager, kämpfte noch einige Zeit mit ſeinem Grolle und ſchlief endlich ein.

Fünftes Kapitel.

Der Spion.

Man hatte Herrn Alexander und Frau ein prachtvolles Zimmer angewieſen. Petrine hatte den Auftrag erhalten, ſich der fremden Dame zur Verfügung zu ſtellen.

Das Ehepaar befand ſich allein. Es wartete auf die Einladung zur Tafel.

„Warum hat man Dich noch nicht zu dem Kranken geführt?" fragte Friederike.

„Der Umſtand kommt mir verdächtig vor," meinte Alexander. „Der Teufel traue dieſem Bruno Eichſtädt. Ich glaube noch nicht, daß er krank iſt. Vielleicht hat man uns eine Schlinge gelegt."

„Reiche Leute, die ein fürſtliches Landhaus bewohnen, werden mit einem Abenteurer nicht gemeinſchaftliche Sache machen."

„Ich mißtraue allen, auch den reichen Leuten. Friederike, haſt Du nicht den Fall mit der Gräfin erlebt?"

„Deshalb bin ich der Anſicht, Eichſtädt ſteht im Begriffe, einen neuen Schurkenſtreich auszuführen."

„Er wird mich auf den erſten Blick erkennen . . ."

„Wie Du ihn erkennen wirſt. Aber halte Dich ruhig, verrathe mit keiner Miene, daß Du den Mann je geſehen

Digitized by Google

haſt, und ſpricht er von einer alten Bekanntſchaft, ſo läugneſt Du und ſtellſt Dich ihm gegenüber völlig fremd. Dann wird er an eine zufällige Aehnlichkeit glauben. Von einem Fräulein von Münſter haſt Du nie gehört. Verſtanden? Daß ich verheiratet bin, weiß mein würdiger Freund; aber er kennt meine Frau nicht."

Friederike ſeufzte tief und ſchwer.

„Alexander," ſagte ſie traurig, indem ſie ihren Kopf an ſeine Schulter legte, „mehr als ein Mal haben wir die Hoffnung gehabt, das Ziel zu erreichen; aber ſtets ſind wir getäuſcht."

„Darum gebe ich die Hoffnung nicht auf, mein liebes Kind. Ich wette Tauſend gegen Eins, daß dieſer Bruno mit dem Grafen Hardenfels identiſch iſt. Du wirſt ja bald entſcheiden können."

„Mein Gott," rief Friederike, „ich begreife die Dinge nicht, die da geſchehen ſind! Wie haben wir uns von einem Manne ſo plump täuſchen laſſen können! Die arme Roſalie!"

„Still! man klopft an die Thür! Faſſe Dich, Friederike! Fällſt Du mit einer Silbe, mit einer Miene aus der Rolle, ſo iſt unſer Spiel verloren. Laß Dich durch den Glanz dieſes Landhauſes und die Freundlichkeit der Bewohner nicht täuſchen . . ."

Alexander öffnete die Thür.

Vetter Bertram trat ein.

„Störe ich?" fragte freundlich der kleine Herr.

Digitized by Google

„Nein, mein Herr! Ist Bruno von unserer Ankunft unterrichtet?"

„Er ist es."

„Und wie befindet er sich?"

„Leider nicht so, daß er den Freund augenblicklich empfangen kann."

„Wie traurig!" rief der Gast.

„Der Arzt will nicht, daß der Schlaf des Patienten unterbrochen werde."

„Ah, er schläft!"

„Sobald Herr Eichstädt erwacht ist, wird man mir Nachricht geben. Bis dahin erlauben Sie mir, daß ich für Unterhaltung sorge. Jetzt haben Sie die Güte, mir in den Speisesaal zu folgen. Dort treffen Sie Herrn Satler und Familie . . . Madame, ich bitte um Ihren Arm."

Der Vetter führte die Gäste durch eine lange Reihe der kostbarsten Zimmer. Alexander faßte alle sorgfältig ins Auge; er äußerte weder Erstaunen noch Bewunderung. In dem Speisesaale fand die Vorstellung statt. Regina empfing Frau Alexander mit der ausgesuchtesten Liebenswürdigkeit. Antoinette benahm sich kalt, aber sie verletzte den Anstand nicht. Herr Satler war der joviale Hauswirth, der es verstand, Gäste zu empfangen und zu unterhalten. Von Bruno war bei Tische nur flüchtig die Rede. Vetter Bertram leitete die Unterhaltung mit einem Geschicke, daß es nicht auffiel, wenn des Kranken, der doch

Digitized by Google

eigentlich die Anwesenheit der Gäste bewirkt, nicht Erwähnung geschah.

Die Tafel war aufgehoben.

Regina führte Frau Alexander auf den Altan, der die Aussicht nach dem Walde bot.

Die Männer suchten den Pavillon auf, um dort zu rauchen und den Kaffee einzunehmen. Ehe sich Alexander von seiner Gattin trennte, flüsterte er ihr einige Worte zu, die Niemand verstand.

Antoinette leistete den beiden Damen Gesellschaft.

Arnold hatte den Pavillon mit der Bemerkung verlassen, er wolle nach dem Kranken sehen.

Er betrat sein Zimmer, das, wie wir wissen, an das Badekabinet grenzte.

„Ah," murmelte er, „Regina hat gesorgt!"

Arnold meinte damit den Tisch, auf dem eine Flasche Wein und einige kalte Speisen standen.

Nun öffnete er die Thür des Marmorbades.

„Arnold!" rief der Gefangene.

„Da bin ich!"

„Und Alexander?"

„Raucht Havannah und trinkt Kaffee."

„Wo?"

„In unserem Pavillon. Jetzt tritt ein ... Das Diner wartet!"

Der Agent schwankte in das Zimmer. Er war noch matter und bleicher als Tags zuvor. Seine Kleider waren

Digitized by Google

an verschiedenen Stellen zerrissen. Der Bart hing wirr um das blasse Gesicht. Mit gierigen Blicken betrachtete er die Speisen.

„Du willst nicht," fragte er, „daß ich verhungere?"

„Iß und trink!" befahl kalt der Kerkermeister. „Es ist nöthig, daß Du Kräfte sammelst, wenn Du Deinen lieben Freund empfangen willst. Während Du Dich erquickst, werde ich Dir die Bedingungen nennen, unter denen Du Dir das Leben erhalten kannst."

Die Natur forderte zu dringend ihre Rechte . . . Bruno setzte sich an den Tisch und begann zu essen Mit zitternden Händen brachte er die Speisen zum Munde. Von Zeit zu Zeit athmete er auf, als ob die Brust ihm freier würde. In langen Zügen trank er den Wein. Plötzlich erschrack er.

„Arnold!" rief er aufspringend.

Der Schwager des Hausherrn saß auf dem Sopha und rauchte.

„Was willst Du?" fragte er ruhig.

„Kommt der Wein von Deiner Schwester?"

„Nur von ihr."

„So ist er vergiftet."

„Narr!" murmelte Arnold, der ruhig aufstand, das Glas ergriff und trank.

Der Gefangene nahm seinen Platz wieder ein; er setzte das Mahl fort.

„Es liegt uns daran, Dich dem Leben zu erhalten,

Digitized by Google

das auch Dir, wie es scheint, lieb ist. Herr Alexander, wie der Fremde sich nennt, ist also hier. Kennst Du ihn unter einem andern Namen?"

„Nein!" antwortete der Agent.

„Wie bist Du mit ihm bekannt geworden?"

„In Straßburg. Später traf ich ihn in Frankfurt wieder und zu Anfang des Sommers in Homburg, wo er sich als kühner Spieler an der Bank auszeichnete. Ich habe ihm zehntausend Franks in Banknoten geliehen, die Vetter Bertram angefertigt. Diese Summe hat der grüne Tisch verschlungen. Alexander gewann wieder und zahlte die Hälfte in Gold zurück. Kurz, wir sind intime Freunde geworden. Er hat mir, ich habe ihm Freundschaft geschworen. Begnüge Dich mit diesem Berichte, und glaube mir, daß ich diesen Herrn Alexander, einen Elsasser, jetzt gründlich hasse."

„Armer Schächer," rief Arnold lachend, „welche Idee hat Dich bei Abschluß dieser Freundschaft geleitet?"

„Ich wollte den Mann prüfen und für unser Geschäft gewinnen, da er mir geschickt dazu schien."

„Der Kerl ist ein ungeschickter Teufel!"

„Wie?"

„Er hat sich bereits als Falschmünzer fangen lassen."

„Wann? Wo?" fragte Bruno gespannt.

„Zeit und Ort kann ich Dir nicht angeben; aber ich kann Dir sagen, daß Herr Alexander ein Insasse des Zuchthauses gewesen ist."

Digitized by Google

Der Gefangene ſtarrte ſeinen Kerkermeiſter an.

„Der Patron iſt bereits mit allen Hunden gehetzt und Du, mein Beſter, biſt von ihm überflügelt. Ein Schurke hat den andern betrogen. Das geht mitunter ſo in der Welt! Wir wollen nicht philoſophiren, wollen nicht über die Vergangenheit reden; aber die Gegenwart und die Zukunft wollen wir ins Auge faſſen. So erfahre denn, damit Du Dich danach richten kannſt, daß Alexander ein Polizeiſpion iſt . . .“

„Arnold, Arnold!“

„Und dieſer Spion hat eine Perſon bei ſich, die ſeine Frau ſein ſoll und ſich Friederike nennt.“

„Friederike?“ ſtammelte Bruno.

„Sie befindet ſich in unſerem Landhauſe.“

Dem Gefangenen entſank die Gabel.

„Wer hat Dir dieſe Entdeckungen gemacht?“ fragte er lallend.

Arnold legte die Skizze auf den Tiſch, die Vetter Bertram von dem Wilddiebe gemacht hatte.

„Hier iſt der Zuchthausgenoſſe des Spions. Sage Deinem Freunde, daß Du von dieſem die Mittheilungen erhalten habeſt, die ihn charakteriſiren. Und nun ſieh' zu, wie Du mit ihm fertig wirſt. In dieſem Zimmer wirſt Du ihn empfangen. Wir alle werden Zeugen Deiner Unterredung mit ihm ſein . . . verſteckt, verborgen . . . bedarfſt Du der Hilfe, ſo iſt ſie da. Bedenke, was Dir bevorſteht, wenn der Spion Dich lebend verläßt. Wir

Digitized by Google

Alle haben gleiches Los. Bereite Dich vor . . . in einer halben Stunde wird Dein Freund eintreten, der Dich todtkrank wähnt. Vernichte den Spion und Du bist gerettet. Verstehst Du mich, Bruno? Verstehst Du mich auch ganz?"

„Ich verstehe Dich! Durch einen Mord soll ich mein Leben erkaufen."

„Du erkaufst es zweifach. Wenn Du uns entgehst, fällst Du in die Hand der Kriminal-Justiz. Alexander macht sich scheinbar zu Deinem Genossen, um Dich später anzuklagen. Er sucht Beweise und findet sie leicht. Mensch, wo ist Deine Gewandtheit, wo ist Dein Scharfsinn?"

Bruno hob den Kopf empor.

„Ich werde thun, was nöthig ist!" sagte er entschlossen. „Wenn ich dem Spion das Messer in die Brust gestoßen habe, bin ich ein Mörder wie Du . . . ich kann Dich nicht verrathen. Das ist Deine Meinung, nicht wahr? Du hast richtig kalkulirt. Wohlan denn, ich will Dein Genosse werden, weil es nicht anders sein kann. Der Spion muß fort!"

„Nun aber," sagte Arnold, „ist Friederike noch vorhanden . . ."

„Auch sie nehme ich auf mich."

„Kennst Du sie denn?"

„Ich kenne sie. Ein Wort, das ich ihr zuflüstere, macht sie für ewig stumm. Sie wird ihren Mann nicht vermissen, sie wird den Verlust desselben nicht einmal be-

Digitized by Google

klagen. Aber, Arnold, gibſt Du mir die Freiheit nicht zurück, mißbrauchſt Du die Gewalt, die Du Dir tückiſch über mich angemaßt, dann mußt Du entweder jene Frau morden oder Dich der Gefahr der Entdeckung ausſetzen."

„Klebt das Blut des Spion's an Deinen Händen, dann, mein Freund, magſt Du gehen . . . ich fürchte Dich nicht mehr. Schade, daß Du unſer Vertrauen verſcherzt haſt . . ."

„Ich werde es wiedergewinnen!" ſagte Bruno entſchloſſen. „Das Schickſal will nicht, daß ich mich von Euch trenne . . . wir werden ſo lange beiſammen bleiben, bis wir uns ohne Gefahr trennen können."

„Thue, was Du für gut befindeſt."

„Sende mir den Spion!"

„Er wartet ſchon."

„Sind dieſe Zimmer ſicher?"

Arnold deutete auf das Badekabinet.

„Der kalte Marmor, den Waſſer rein wäſcht, hat keine Sprache . . . ſorge für unſere Sicherheit. Gleiche Brüder, gleiche Kappen. Wir können nicht mehr zurück, darum müſſen wir vorwärts. Haſt Du die That vollbracht, ſprechen wir mehr. Hier iſt Dein Dolch . . . benutze ihn."

Er warf die Waffe auf den Tiſch. Zugleich aber trug er das Piſtol in der Hand, um ſich vor möglichen Angriffen des Gefangenen zu ſichern.

Bruno war allein.

Nachdem er, bitter lächelnd, auf das Schließen der

Digitized by Google

Thür gehört, verſchlang er gierig den Wein, der noch in der Flaſche ſich befand.

„Die Vorſicht iſt unnütz!“ flüſterte er. „Jetzt liegt mir Nichts mehr daran, dieſe Leute abzuſchütteln. Geduld, Alexander, Geduld . . . ich durchſchaue Dich ſchon! Nun iſt mir Deine Anhänglichkeit erklärlich, die an Zudringlichkeit grenzt. Ehe Du ſtirbſt, ſollſt Du beichten, wie dies Sitte iſt. Und Friederike, Deine Frau . . . ſie liefert den Beweis Deiner Nichtswürdigkeit, wenn es noch eines Beweiſes bedürfte. Ich will ruhen, will Kräfte ſammeln . . . mir ſteht eine ſchwere Stunde bevor.“

Er warf ſich auf den weichen Divan, welcher an der mit Seide tapezirten Wand ſtand.

„Den Vorgeſchmack einer Gefangenſchaft,“ murmelte er, „habe ich gehabt. Es iſt unerträglich, gräßlich, der Freiheit beraubt zu ſein. Und was ſind drei Tage gegen die Dauer des ganzen Lebens? Kerker, Zuchthaus! Alexander, Du haſt viel gewagt! Du ſtreckſt die Hand aus nach meiner Freiheit . . . und ich ergreife den Dolch, um ſie mir zu erhalten. Das gebietet mir die Pflicht der Selbſterhaltung. Bah, was will ich denn? Kann ich noch wählen zwiſchen dem erſchreckendſten Elende und dem herrlichſten Leben? Dort gähnt mir der Schlund des Kerkers entgegen, dort lachen Glück und Reichthum. Ich bin ein reicher Mann, deſſen Vermögen gut angelegt iſt. Soll ich ſo viel gewagt, ſo viel gearbeitet, ſo viel Angſt und Sorgen erduldet haben, um endlich einem Spione Gelegen-

Digitized by Google

heit zum Gewinnen zu geben? Ich werde leben, werde die Früchte meines Fleißes genießen, und ſollte ich dieſen Genuß mit einem Morde erkaufen "

Bruno prüfte den Dolch, den er von dem Tiſche genommen, und verbarg ihn in der Seitentaſche ſeines Fracks.

„Friederike," fuhr er in ſeinem Selbſtgeſpräche fort, „hat ſich mit dem Spione verbunden, um den Grafen von Hardenfels zu entlarven. O, es wird wohl dieſelbe Friederike ſein, die den erſten Verdacht gegen mich ausgeſprochen, einen Verdacht, der an der Liebe Roſaliens zerſchellte. Spitzbübiſcher Advokat! Er hätte gern das ſchöne Vermögen behalten . . . wohin mag es gekommen ſein? Und Chriſtoph, der treue Diener . . . Teufel, wieviel Hände ſtrecken ſich nach dem Mammon aus! Wie Alles ringt, kämpft und arbeitet, um zu gewinnen Dieſer betrügt, Jener intriguirt . . . alle Mittel ſind gut, wenn ſie nur zum Ziele führen. Und was für Mittel habe ich denn angewendet? Ermanne Dich, Bruno, bald iſt die böſe Zeit vorüber."

Er trat zu dem Fenſter, das er öffnete, um die friſche Luft einzuathmen.

Die breite Bruſt des Agenten dehnte ſich nach den erſten Zügen.

„Kerker, Kerker!" murmelte er. „Das Wort, dieſer Gedanke macht das Blut erſtarren! Es belohnt die Mühe, kühn zu handeln, denn die Freiheit iſt das Leben. Dort

Digitized by Google

gehen zwei Damen ... Regina ... die zweite muß Friederike sein ... Und sie ist es ... jetzt gesellt sich Antoinette zu ihnen. Ach, diese Schönheit, diese Eleganz ... wie die leichten weißen Kleider durch das frische Grün schimmern! Wie die Toiletten glänzen! Und ich bin Gefangener! Die Damen besteigen die Gondel auf dem künstlichen Weiher! Regina ergreift das Ruder... einst fuhr ich mit der üppigen Frau allein im Mondenscheine ... was hindert mich, das Leben noch einmal zu erfassen? Bin ich nicht reich? Kann ich mir nicht alle Genüsse der Erde kaufen? Und ich will genießen! Die Tage der Einsamkeit und der Verzweiflung werden bald vergessen sein. Es gehört ein Herz dazu, schwellend von Liebe oder Rache, um sich wie ein Tiger auf seine Beute zu stürzen, um zu morden und dann zu genießen. Und mich beseelt Liebe und Rache! Ich möchte von tausend Empfindungen, von tausend Leidenschaften zugleich leben!"

Der Anblick der reizenden Damengruppe auf dem schilfumkränzten Weiher erhitzte die Phantasie des Gefangenen, der halb von den Fenstergardinen verborgen, lauschte. Die zierliche, mit Decken belegte Gondel, deren Spitze einen schlanken Schwanenhals bildete, glitt leicht über den blinkenden Wasserspiegel dahin. Die Sonne stand schon tief; sie sandte schräge Strahlen durch die Lichtungen der hohen Bäume, die Kühle des Abends stellte sich ein.

Digitized by Google

Jetzt ward der Schlüssel in dem Schlosse der Thür gedreht.

Bruno warf sich auf die Ottomane.

Arnold trat ein.

„Bist Du vorbereitet?“

„Worauf?“

„Der Spion kommt.“

„Ich erwarte ihn.“

„Der Mensch mit den lauernden Blicken ist gefährlich.“

„Hat er Abschied von Friederiken genommen?“ fragte kalt und bitter der Agent.

„Kümmere Dich nicht um unwesentliche Dinge “

„Gut, laß den Spion eintreten!“

„Forsche ihn aus, ehe Du zum Aeußersten gehst.“

„Ich werde Gericht halten.“

„Der Fluß rauscht dicht an dem Landhause vorbei!“ murmelte Arnold.

„Der Fluß, mein Bester, ist ein Grab, das die Leichname zurückgibt. Aber die Erde hält fest; grabe mit Vetter Bertram eine Gruft . . ich bringe das Opfer, ich schleppe es auf meinen Schultern . . . könnte ich ihm einen Stein setzen, ich würde darauf schreiben: „Hier fault ein Spion!“

„Du bist in der guten Laune, bist in der rechten Stimmung.“

„Und ich werde diese Stimmung benutzen.“

Digitized by Google

„Die Herren ſind ſchon im Vorzimmer . . .“

„Vortrefflich!“

„Spiele den Kranken.“

„Und Du, Handlanger, ſchließe das Fenſter!“

Arnold folgte der Weiſung.

„Hier iſt unſer Kranker!“ rief Vetter Bertram. „Ah, außer dem Bette . . . er hat gut geſchlafen!“

Alexander trat raſch ein.

„Bruno!“ rief er erſtaunt.

„Alexander!“

„Wie ſiehſt Du aus?“

„Wie ein Kranker, den das Fieber kraftlos gemacht hat. Willkommen mein lieber Freund!“

Bruno ſtreckte ihm beide Arme entgegen und zog den Gaſt zu ſich.

Sie küßten ſich. Alexander ſchien ſehr bewegt zu ſein.

„Ausgemachte Schurken!“ flüſterte Bertram Herrn Satler zu.

„Sie ſpielen ihre Rolle nicht ſchlecht.“

„Gehen wir, meine Herren!“ ſagte Arnold. „Wir wollen die Herzensergießungen der beiden Freunde nicht ſtören.“

Der Vetter trat zu dem Agenten.

„Die Gefahr ſcheint vorüber zu ſein, mein lieber Freund; aber vermeiden Sie allzu große Aufregungen.“

„Ich werde mir Mühe geben.“

„Herr Alexander wird Sie unterſtützen.“

Digitized by Google

„Gewiß! Gewiß! Ich bin nicht gekommen, um zu derangiren, ſondern um zu zerſtreuen und zu erheitern. Ihr Herren, ich nehme den theuern Kranken unter meine beſondere Obhut!“ rief Alexander

„Sie finden uns in dem Pavillon!“

„Auf Wiederſehen!“

Die drei Männer verließen das Boudoir. Arnold ſchloß die Thür des Vorzimmers. Auf dem Korridor übernahm Vetter Bertram die Führung. Er trat zuerſt in ein dunkles Gemach, dann in ein ſchmales Kabinet, das an die Badehalle grenzte. Es war das Garderobezimmer Reginas, das nur durch eine dünne Tapetenwand von dem Boudoir geſchieden ward. Die darin befindliche Thüre ließ ſich leicht öffnen. Leiſe nahmen die Männer auf Stühlen Platz.

Wir kehren zu den beiden Freunden zurück, die neben einander auf der Ottomane ſaßen.

„Leideſt Du noch, Bruno?“ fragte theilnehmend der Spion, nachdem er mit Befremden die zerſtörte Toilette des Freundes betrachtet hatte.

„Der Schlaf hat mich geſtärkt . . .“

„Wir können ſpäter die Unterredung abhalten . . .“

„Nein, nein!“

„Herr Satler hat mir ſein Landhaus zur Verfügung geſtellt.“

„Das ließ ſich erwarten. Aber ich brenne vor Unge-

Digitized by Google

duld, die Nachrichten zu erfahren, die Du mir mittheilen willſt."

Der Spion ſuchte das Lauernde in ſeinen Blicken durch ein Lächeln zu mildern.

„Als wir uns in der Reſidenz trennten, beſtimmten wir den Erlenkrug als Wiedervereinigungsort."

„Ganz wohl."

„Wir beſtimmten auch einen Tag."

„Wozu dieſe Rekapitulation von Dingen, die nur bekannt ſind?" fragte Bruno.

„Du wirſt es ſogleich erfahren. Den Wirth des Erlenkruges ſuchte ich auszuforſchen."

„Und was war das Reſultat Deiner Forſchungen?"

„Der Wirth wußte Nichts weiter, als daß ein Mann, der ſich Alexander genannt, krank in ſein Gaſthaus gekommen und dort geſtorben ſei. Der Pfarrer aus Eilsdorf und der Doktor Hagen aus Rodenfeld ſind allein bei dem Kranken geweſen, als der Tod erfolgte. Der Arzt war geſtorben; der Pfarrer lebt noch, ich ging alſo zu dem Pfarrer, der mich mit ſichtlicher Aengſtlichkeit empfing, als er den Namen Alexander hörte. Ich nannte mich ihm, wie verabredet, als den Sohn des Verſtorbenen und bat um Nachrichten über die letzten Augenblicke meines Vaters. Der Greis erzählte mir, daß die Hinterlaſſenſchaft des verſtorbenen Alexander bereits gehoben ſei. Es habe ſich der unzweifelhaft rechte Sohn eingefunden."

„So kommen wir zu ſpät!" rief Bruno

Digitized by Google

„Leider!"

„Wer hat das Geld verwahrt und ausgezahlt?"

„Der Oberförster Winter, den man heute begraben hat. Der Mann ſoll an einer Wunde, die man ihm meuchlings beigebracht, geſtorben ſein. Wie mir der Pfarrer verſicherte, ſei man dem Thäter bereits auf der Spur. Da ich nun annehmen durfte, daß mich der Verdacht treffen und mein längerer Aufenthalt in dem Erlenkruge gefährlich werden konnte, ſo legte ich das Briefchen an den bezeichneten Ort, der durchaus nicht zu verfehlen war. Statt Deiner kamen die beiden Herren, die mir ſagten, daß Du krank darniederlägeſt. Nun fragte ich mich, wie kann der Kranke den Brief gefunden haben?"

„Nichts iſt einfacher: ich habe geſtern Abend, wenn auch im Fieber, die Bank und den Stein aufgeſucht. Niemand hat mich geſehen. Darauf habe ich dieſen Morgen zu Dir geſchickt."

„Das beruhigt mich!" ſagte Alexander. „Du ſiehſt, wie vorſichtig ich zu Werke gehe. Die Erbſchaft Alexanders wäre uns alſo entzogen!"

„Ein verfehltes Geſchäft! Wir ſind betrogen! Haſt Du mir Nichts weiter mitzutheilen?"

„Ja, mein Freund!"

„Was?"

„Meine Frau iſt angekommen."

„Ah, Deine Frau!"

Digitized by Google

„Sie befindet ſich mit mir in dieſem Landhauſe. Ich möchte ſie Dir vorſtellen.“

„Morgen! Morgen!“ rief Bruno.

„Verzeihe mir, wenn ich Dich bitte, ſie heute zu empfangen.“

„Warum denn? Du ſiehſt ich bin krank.“

„Ich habe den Plan, länger die Gaſtfreundſchaft des Herrn Satler anzunehmen, geändert, da wir heute verhandeln können. Es ſcheint mir unter allen Umſtänden räthlich, morgen Früh abzureiſen. Gib mir alſo heute noch die Banknoten, die ich umſetzen ſoll. Meine Frau, die mich begleitet, wird mir helfen. Bruno, zögere nicht länger. Ich muß Geld ſchaffen!“ bat Alexander dringend. „Wenn Du mich verläßt, bin ich verloren. Der Zahlungstermin rückt immer näher heran . . . mein armer Vater wird in das Schuldengefängniß geſchleppt . . . Freund, ich kann die Folgen nicht ermeſſen, die eintreten, wenn der verhängnißvolle Wechſel nicht eingelöſt wird. Gib mir die imitirten Banknoten, von denen Du geſprochen . . . ich bringe ſie an den Mann und zahle Dir den Ueberſchuß heraus. Du wirſt ſehen, daß ich Dir ein treuer Freund und ein redlicher Geſchäftsgenoſſe bin. Ertappt man mich, verſchweige ich nicht nur die Quelle, aus der mir das Papiergeld gefloſſen, ich werde es auch ſo einzurichten wiſſen, daß . . .“

„Genug!“ ſagte Bruno, der pathetiſch die Hand ausſtreckte. „Was Du biſt, weiß ich . . . aber wer iſt

Digitized by Google

Deine Frau, die in unſer Geſchäftsgeheimniß gezogen werden ſoll? Kannſt Du für die Standhaftigkeit und Gewandtheit derſelben bürgen? Die Weiber ſind liſtig aber ſchwach."

„Sie läßt für mich ihr Leben!" verſicherte Alexander.

„Aber wer iſt ſie?"

„Die Tochter eines Pfarrers, der ihr eine vorzügliche Bildung hat geben laſſen."

„Eines Pfarrers?" fragte Bruno, deſſen Augen ſich vergrößerten.

„Nun ja."

„Du lügſt, Alexander!"

„Nein, Freund . . ."

„Du lügſt, wiederhole ich."

„Ich wüßte wahrlich keinen Grund!" murmelte betreten der Spion.

„Friederike iſt die Tochter eines Advokaten, der ein gewiſſes Vermögen zu Gunſten einer gewiſſen frommen Stiftung verwaltete. Ah, habe ich den Nagel auf den Kopf getroffen?"

Alexander hatte raſch ſeine Faſſung wiedererlangt; er lächelte, indem er ſagte:

„Ich weiß doch einen Theologen von einem Juriſten zu unterſcheiden!"

Bruno hatte ſich wieder in das Polſter zurückgelegt.

„Deine Frau, mein Beſter, war die Geſellſchafterin und Vertraute eines Fräuleins von Münſter . . . dieſes Fräulein heiratete einen Grafen von Hardenfels und der

Digitized by Google

Graf ſtarb gleich nach der Hochzeit. Man ſagt, ich habe eine frappante Aehnlichkeit mit dem Grafen . . . baut Deine Friederike auf dieſe Aehnlichkeit einen Plan? Will ſie mich als den Mann rekognosciren, der von dem Advokaten das Vermögen des Fräuleins erhoben hat? Ah, ich durchſchaue Dich und Deinen Plan!"

„Und dennoch verſichere ich, daß Du irrſt!"

„Ich habe Friederike von dieſem Fenſter aus geſehen . . . ſpare Deinen Athem . . . ich bin gut unterrichtet. Erräthſt Du nun, warum ich nicht nach dem Erlenkruge gekommen bin? Man hat ſeine Kundſchafter! Ich komme jetzt auf die Banknoten zurück. Wo haſt Du Dir denn, mein Freund, die Verſchlagenheit erworben, mit der Du Dich mir näherſt? Ohne Zweifel in dem Zuchthauſe!"

Alexander fuhr auf.

„Bruno!"

„Das Zuchthaus bildet wackere Leute!"

„Herr Eichſtädt!"

„Und ſchlaue Polizeiſpione!"

Jetzt verließ Alexander ſeinen Platz.

„Brechen wir ab, mein Herr!" ſagte er in einem völlig veränderten Tone. „Sie ſind krank . . . Sie phantaſiren."

„Ich bin geſund wie der Fiſch im Waſſer."

„Morgen, in einigen Tagen, ſehen Sie mich wieder."

„Sie werden mich gar nicht verlaſſen. Sie werden bleiben und die Larve ablegen, durch die Sie mich bisher

Digitized by Google

getäuſcht haben. Einem Zuchthäusler vertraue ich meine Banknoten nicht an. Und einem Spion . . . mein Herr, Sie ſind noch ſchlechter als der gemeinſte Verbrecher. Freundſchaft haben Sie mir gelogen und die Freundſchaft, die ich Ihnen geſchenkt, haben Sie gemißbraucht. In dieſes Landhaus dringen Sie ein, um zu ſpioniren . . . es iſt wohl ein einträgliches Geſchäft, die Spionage? Und wie rührend Sie die bedrängte Lage Ihres Vaters ſchilderten . . . wie dringend Sie baten, um in den Beſitz der Banknoten zu kommen, die mich verderben ſollten. Ich habe Ihnen ſchon zu viel geſagt . . ."

Der Zorn übermannte den Agenten dergeſtalt, daß er nicht weiter reden konnte. Leichenblaß und zitternd am ganzen Körper ſtand er vor dem Spion, der zu lächeln verſuchte.

„Verſtändigen wir uns," ſagte er kriechend; „hier liegt ein Mißverſtändniß vor. Wer hat Ihnen geſagt, daß ich Zuchthausſtrafe erlitten?"

„Wer?"

„Glauben Sie doch einem Feinde nicht. Nennen Sie mir den Mann."

„Sie ſollen ihn ſehen."

„Wo?"

„Hier."

„Wann?"

„Jetzt. Ah, wie Sie zittern. Betrachten Sie dieſen Kopf . . ."

Der Agent reichte dem Spion die Skizze.

Digitized by Google

„Wollen Sie dieſen alten Zuchthäusler nicht kennen?“

„Nein, nein!“

„Jetzt ſehen Sie ſein Bild; ein Wort von mir genügt und das lebende Original tritt ein.

Alexander ſchwankte.

„Brechen wir ab!“ rief er erbleichend.

„Mit dem Zuchthäusler bin ich fertig; nun kommt der Spion daran!“

Alexander wollte in das Vorzimmer eilen. Bruno, der ſeiner Sinne kaum noch mächtig war, packte ihn bei beiden Schultern und ſchleuderte ihn auf die Ottomane.

„Sie vergreifen ſich an mir?“ ſtöhnte Alexander.

Es entſtand ein Ringen. Alexander ſtürzte in das Vorzimmer und rüttelte an der Thür. Als er dieſe verſchloſſen fand, wollte er das Fenſter öffnen.

„Zurück!“ brüllte ihm Bruno entgegen, der bereits gefühlt hatte, daß er ſeinem Feinde überlegen war. Jetzt ſtehen wir uns ohne Maske einander gegenüber; es muß klar werden zwiſchen uns!“

„Wohin bin ich gerathen?“ ſtöhnte Alexander.

„In die Schlinge, die Du mir gelegt! O Du gleißneriſcher heimtückiſcher Schurke, der Du alle guten Regungen der menſchlichen Bruſt erkünſtelſt, um den zutraulich zu machen, den Du verderben willſt! Hoffe nicht, daß Du entrinnſt . . . mit dem heutigen Tage geht Deine ruhmwürdige Thätigkeit zu Ende.“

„Was ſoll das heißen? Willſt Du mich morden?“

Digitized by Google

„Du biſt in der Abſicht gekommen, mich zu verderben . . . ich vernichte den, der die Hand nach mir ausſtreckt.“

„Bruno, ſei vernünftig . . . Du haſt für Deine Beſchuldigungen keine Beweiſe.“

„Oh, Beweiſe forderſt Du noch? Alles ſpricht gegen Dich . . . und wenn auch nicht, ſo genügt ſchon der Verdacht, den ich gefaßt, um mich zum Aeußerſten anzuſpornen. Und wenn Du bei Allem, was Dir heilig iſt, ſchwörſt, daß Du ein ewiges Schweigen bewahren willſt . . . ich glaube Dir nicht. Ein Menſch, der die Freundſchaft mißbraucht, iſt fähig, die heiligſten Eide zu brechen. Du haſt Dich in dieſes Haus, Du haſt Dich in mein Vertrauen eingeſchlichen. Der Advokat in Straßburg wartet ohne Zweifel auf Deine Rückkehr . . . und welchen Lohn zahlt Dir die Polizei, wenn Du den Falſchmünzer entdeckſt?“

„Bruno, ich bin wirklich Dein Freund!“

„Ich kenne das Syſtem: ſperrt man doch die Aushorcher mit dem Gefangenen ein, der nicht bekennen will! Beichte, Elender, der Tod ſtreckt ſeinen Arm nach Dir aus!“

Und der Agent ſchwang ſeinen Dolch über dem Haupte des Spions.

Alexander ſtieß einen durchdringenden Schrei aus, indem er zwiſchen die Gardinen des Alkovens ſprang. Den Rücken an das Bett gelehnt, zog er ein Piſtol.

„Ah, auch bewaffnet biſt Du?“ rief Bruno.

„Auf alle Fälle!“

Digitized by Google

„Braucht der Freund Waffen gegen den Freund?“

„Gib den Weg frei!“ ziſchte Alexander. „Führſt Du eine Bewegung zu meinem Nachtheile aus, ſo trifft Dich die Kugel. Oeffne die Thür ... Du biſt in meiner Gewalt!“

Der Agent ſprang wie ein Panther auf den Spion. Mit einem raſchen Griffe hatte er ſich des Piſtols bemächtigt.

„Es iſt nur, um den Schuß zu vermeiden,“ ſagte er kalt.

„Berühre mich nicht ... jedes meiner Haare iſt gezählt!“

„Halt, Patron, jetzt biſt Du überführt. Wer hat Deine Haare gezählt? Die Polizei, in deren Solde Du ſtehſt!“

„Noch einmal: Dein Verdacht gegen mich iſt ungegründet!“

„Bartoldi!“ rief der Agent. „Ah, wie Du zuſammenbebſt! Bin ich nicht gut unterrichtet?“

„Man hat Dich getäuſcht.“

„Du, Du haſt mich getäuſcht, betrogen! Alexander iſt der Züchtling Bartoldi.“

„Ich bin nicht Bartoldi!“

„Du biſt es!“

„Fordere Beweiſe ... ich liefere ſie.“

„Damit Du die Freiheit wiedergewinnſt.“

„Stelle mich auf die Probe!“

Digitized by Google

„Gib Dein Taſchenbuch heraus.“

„Mein Taſchenbuch?“

„Es enthält ohne Zweifel Kreditive . . .“

„Nein, Nein!“

„Biſt Du rein, ſo zeige mir Deine Papiere.“

„Familiengeheimniſſe, Familiengeheimniſſe . . .“

„Sie werden bei mir gut aufbewahrt ſein. Habe ich Dir doch Geheimniſſe anvertraut.“

Alexander preßte beide Hände auf die Bruſt, als ob er einen Gegenſtand verbergen und feſthalten wollte.

„Ich ſtelle Dich auf die Probe, mein Beſter!“ rief der Agent. „Warum willſt Du Dich ihr nicht unterziehen? Zeige mir Dein Taſchenbuch . . .“

„Bruno, ich bin Dein Freund.“

„Du magſt ziehen, wenn ich Dich unverdächtig befunden.“

„Ich ſchwöre, daß ich Dir nicht ſchaden will.“

„Das Taſchenbuch!“ befahl Bruno, indem er dem Spione den Dolch auf die Bruſt ſetzte.

Alexander brach zuſammen.

„Gnade! Gnade! Ich werde mich rechtfertigen. Den Dolch fort . . . Du mordeſt einen Unſchuldigen . . .“

„Das wird ſich zeigen!“

Der Agent entriß dem Spione ein ſchwarz glänzendes Taſchenbuch, das dieſer auf der Bruſt zu verbergen geſucht.

„Rühre Dich nicht! Jetzt werde ich Gericht halten!“

Digitized by Google

Er trat zurück, öffnete das Buch, nahm Papiere und prüfte sie. Er stieß einen lauten Schrei aus.

„Spion! Spion!“ rief er. „Zwei französische Pässe mit verschiedenen Namen! Und hier . . . Kommissär Alexander, der im Auftrage des Polizeipräfekten in Straßburg reist . . . ein Kreditiv, in Paris ausgestellt . . . und hier ein Paß für Friederike Lemont . . . Spion, Spion, willst Du noch leugnen?“

Des Agenten bemächtigte sich eine furchtbare Wuth. Er erfaßte mit beiden Händen den Tisch, um sich zu mäßigen und starrte den todtbleichen Alexander an, der wie zerschmettert am Boden lag. Eine unheimliche, gräßliche Stille herrschte in dem kostbaren Gemache, das von der friedlichen Abendsonne mild erhellt ward. Der Pendelschlag der Pendüle auf dem Schreibtisch ließ sich deutlich vernehmen

„Spion! Spion!“ wiederholte endlich der Agent dessen Hände verhaltene Wuth zittern machte.

„Ich kann ja Nichts gegen Dich unternehmen!“ stammelte Alexander. „Du bist ein ehrlicher Mann, und die Bewohner dieses Landhauses, reiche Leute, zeugen für Dich . . .“

„Bin ich ehrlich? Bin ich jetzt ehrlich? Wie urtheiltest Du noch vor kurzer Zeit über falsche Banknoten? Du erbietest Dich, falsches Papiergeld auszugeben. . . sprachst von großen Geschäften . . . wolltest von mir auf listige

Digitized by Google

Weiſe Noten erlangen . . . das nicht allein . . . Du ließeſt auch Friederike Lemont kommen, die Du für Deine Frau ausgibſt, daß. ſie mich als den Grafen von Hardenfeld rekognoszire . . . Dort biſt Du Spion, hier biſt Du Betrüger . . . ich durchſchaue Dich, ich durchſchaue Dich ganz! Du willſt mit einem Schlage zwei Fliegen treffen. Zwanzigtauſend Franks für den, der den Verfertiger der falſchen Banknoten entdeckt und ein Theil des Vermögens, das der Gemal Roſalien's bekommen hat . . . und nun noch der dritte Streich . . . die Summe, die der echte Graf ſeiner ungetreuen Frau überſendet! Bartoldi, Du haſt eine gute Schule im Zuchthauſe genoſſen; Du biſt ein Verbrecher und genießeſt die Freuden eines ehrlichen Mannes."

„Verſtändigen wir uns doch!"

„Das ſoll geſchehen. Wiſſe denn: ich bin der Verbreiter der falſchen Noten."

„Ich glaube nicht daran."

„Lügner!" brüllte Bruno, indem er von der Erbitterung hingeriſſen. dem Spione einen Fußtritt verſetzte. „Bekenne, daß Du ein Spion biſt."

„Nur in guter Abſicht habe ich mich Dir genähert..."

„Auch das noch!"

„Ich wollte Dich heute warnen . . ."

„Vor wem?"

„Man iſt dem Manne auf der Spur, der ſeine Aehnlichkeit mit dem halb wahnſinnigen Grafen benützt hat, um die ſchwache Roſalie zu täuſchen."

Digitized by Google

„Du biſt ihm auf der Spur.“

„Ich kann Dich retten.“

„Und ich verſchmähe Deine Hilfe. Aber Deine Papiere ſind gut . . .“

„Nimm ſie, nimm ſie! Ich trete ſie Dir freiwillig ab. Außerdem ſchwöre ich . . .“

„Du haſt bereits den Schwur gebrochen, den Du mir, dem Freunde geleiſtet. Ich traue Dir nicht mehr.“

Alexander hatte flehend die Hände erhoben.

„Bruno, wenn ich hier umkomme, wenn ich in vierundzwanzig Stunden nicht ein Lebenszeichen von mir gegeben habe, ſo wird man mich auf dem Erlenkruge ſuchen und dort iſt es nicht ſchwer, meine Spur zu ermitteln. Dann biſt Du, dann iſt die Familie Satler verloren. Bei Deinem eigenen Heile beſchwöre ich Dich: ſei klug und laß mir die Freiheit, das Leben!“

Und der Spion wand ſich wie ein Wurm zu den Füßen des Agenten.

„Sieh!“ fuhr er ſtammelnd fort, „ich habe mich Dir zwar genähert, um Dich auszuforſchen; aber bei Dir finde ich den Vortheil, den ich ſuche. Wir vereinigen uns . . . wenn ich Dich hätte denunziren wollen, wäre es längſt geſchehen . . . der Verdacht allein ſchon genügte, Dich der Kriminaljuſtiz zu überliefern. Nimm mich hin, nimm mich ganz hin, ich werde Dir dienen wie ein Knecht. Du biſt ja der Erhalter meines Lebens und mir liegt daran, am Leben zu bleiben.“

Digitized by Google

Der Spion umklammerte die Füße des Agenten. Flehend ſah er zu dem empor, der ihn mit einem Stoße vernichten konnte.

„Ich liebe Friederike," jammerte er. „Und ſie liebt mich wieder."

„Halt! Antworte jetzt."

„Frage! Frage!"

„Wo iſt meine Frau?"

„Deine Frau? Roſalie meinſt Du? Nicht wahr, Du meinſt Roſalien? Sage es nur, ſage es nur!"

„Roſalien von Münſter, meine ich."

„Im Irrenhauſe."

„Habt Ihr ſie nicht geholt?"

„Nein."

„Menſch, lüge nicht!" rief Bruno drohend.

„Ich ſchwöre es bei dem Heile meiner Seele! Und was könnte ſie auch nützen, da ſie immer noch an Dir hängt und Dich für den Grafen von Hardenfels hält. Aber der Advokat Benoni iſt Dein Feind . . ."

„Und Friederike, nicht wahr? Auch ſie iſt mir feindlich geſinnt . . ."

„Sie forſcht im Intereſſe ihrer Herrin, die ſie über Alles liebt."

„Jetzt ſchreibe!" befahl der Agent.

„Was ſoll ich ſchreiben?"

„Zeige der Perſon an, die Deine Haare gezählt hat, daß Bruno Eichſtädt, der Falſchmünzer, nach Frankreich

Digitized by Google

gereiſt ſei, daß Du ſeiner Spur folgteſt und nähern Bericht abſtatten würdeſt, ſobald Du den Verfolgten erreicht hätteſt. Aus hieſiger Gegend ſei er verſchwunden."

Der Spion ſprang auf, ſetzte ſich an den Tiſch und ſchrieb haſtig. Dann überreichte er das Blatt ſeinem Peiniger, der zufrieden mit dem Kopfe nickte, nachdem er die Zeilen geleſen hatte.

„Füge noch hinzu . . ."

„Was?"

„Daß Du Grund habeſt zu glauben, die falſchen Noten würden in Straßburg im Hauſe des Advokaten Benoni fabrizirt."

„Aber der Advokat denkt nicht daran."

„Gleichviel; ſchreibe!" ſagte Bruno diktatoriſch.

Und der Spion ſchrieb.

„Ferner füge hinzu. Der Maler Clapin, welcher wegen Banknotenfälſchung von der engliſchen Regierung verfolgt werde, ſei in einem Fluſſe verunglückt, lebe nicht mehr... Du habeſt ſeine Leiche geſehen."

Auch dieſe Anzeige ſchrieb der Spion nieder.

„Die Adreſſe!" befahl der Agent. „Dann ſiegle mit Deinem Ringe."

Der Brief war fertig. Er trug die Adreſſe des franzöſiſchen Konſuls im M.

„Gut!" ſagte der Peiniger, indem er den Brief zu den Papieren des Portefeuilles legte. „Meine Perſon

Digitized by Google

wäre nun geſichert. Jetzt werde ich die Deinige ſicher ſtellen. Gehe in dieſes Kabinet."

Er öffnete die Thür der Badehalle.

Der Spion trat über die Schwelle. In demſelben Augenblicke ſtieß Bruno ihm den ſcharfen Dolch durch den Hals und ſchleuderte ihn auf die Marmorplatten nieder. Ein dumpfes Röcheln ließ ſich in der gewölbten Halle vernehmen.

Bruno lag auf der Lehne eines Seſſels und wartete. Nach einigen Minuten war es ſtill.

„Arnold! Arnold!" rief der Agent mit lauter Stimme.

Die Tapetenthür ward geöffnet.

Der Gerufene, Herr Satler und Vetter Bertram traten ein.

„Dort liegt der Spion!" ſagte Bruno. „Für dieſes Leben iſt er ſtumm, er wird die Banknotenfälſcher nicht mehr anklagen. Ich habe Sie alle, meine Herren, ſicher geſtellt, und bin ein Mörder geworden. Sie ſind Zeugen meines Geſprächs mit Jenem dort geweſen . . . demnach müſſen Sie wiſſen, daß ich auch in dem Briefe, den der Spion geſchrieben, für Ihre Sicherheit geſorgt habe. Mehr kann ich nicht thun, um Sie zu überzeugen, daß ich nichts Arges gegen Sie im Sinne habe. Laſſen Sie mich ziehen . . . wir werden uns nie wiederſehen."

Bertram legte ein Kruzifix auf den Tiſch.

„Schwören Sie," ſagte er feierlich, „daß Sie weder

Digitized by Google

offen noch heimlich, weder direkt noch indirekt, weder mit noch ohne Ihren Namen unser Geheimniß irgendwie preisgeben wollen ... Schwören Sie auf den Leib des Erlösers."

Der Agent leistete den Eid, indem er die Hand auf das Kruzifix legte.

„Wir wollen Dir glauben, Bruno," sagte Arnold. „Diese Nacht begraben wir den Todten, morgen früh magst Du reisen."

„Und somit ist unser Geschäft aufgelöst!" sagte Herr Satler. „Die Werkstatt, jede Spur ist verschwunden, die Verdacht erwecken könnte. Einer anonymen Denunziation wird man nicht glauben. Was geschehen, hätte auch auf friedlichem Wege erreicht werden können."

Man schloß die Badehalle.

Die Papiere des gemordeten Spions nahm William Satler an sich. Dann verließen die Männer das Gemach, das Bertram sorgfältig verschloß. Bruno Eichstädt bezog das Zimmer wieder, das man ihm bei seiner Ankunft angewiesen hatte. Er blieb für den kurzen Rest des Tages unsichtbar.

Die Damen hatten ihre Spazierfahrt auf dem Teiche beendet. Regina hatte mit ihrem Bruder und ihrem Gatten eine Unterredung, die bis zum völligen Anbruche des Abends dauerte. Während dieser Zeit unterhielt Antoinette Friederiken so gut sie es vermochte. Beide hatten von den furchtbaren Vorgängen in dem Landhause keine Ahnung.

Digitized by Google

Da erſchien der Vetter und bat Friederike, ſie möge ihm zu Frau Satler folgen. Er führte ſie in ein kleines Gemach des Erdgeſchoſſes, das durch Kerzen auf ſilbernen Leuchtern erhellt war. Der Vetter ließ die beiden Damen allein, die ſich einander gegenüber ſaßen.

„Es war mir bisher nicht vergönnt," begann Regina, „mich Ihnen vertraulich zu nähern, da meine Stieftochter ſich in unſerer Geſellſchaft befand. Jetzt ſind wir allein, und ich hole das Verſäumte nach. Während die Männer verhandeln, mögen auch die Frauen das Ihrige thun. Ich habe es übernommen, Ihnen Aufklärung zu geben, aber auch Aufklärung von Ihnen zu fordern. Es kommt auf Sie an, Madame, ob unſere Unterredung den Charakter der Vertraulichkeit behalten ſoll oder nicht."

„Auf mich?" fragte Friederike verwundert.

„Nur auf Sie."

„Wie ſoll ich das verſtehen?"

„Sie werden es ſich bald erklären können, wenn Sie mir ruhig Gehör ſchenken wollen."

Friederike verneigte ſich. Es ſprach ſich eine Erregtheit in ihren Zügen aus, die ſie umſonſt bemüht war zu verbergen. Indem ſie den vollen Arm auf die Lehne des Seſſels und das runde Kinn in die Hand ſtützte, gab ſie ſich das Anſehen einer Perſon, die geſonnen iſt furchtlos zu hören.

„Sie ſind die Geſellſchafterin und Vertraute des Fräuleins Roſalie von Münſter geweſen?"

Digitized by Google

„Madame!“

„Antworten Sie mir offen und rückhaltslos. Es wird gut sein, daß wir uns verständigen.“

„Und wenn ich diese Frage nun mit „Ja“ beantworte?“

„So werden Sie erfahren, daß wir uns näher stehen, als Sie vielleicht glauben mögen.“

„Nun, ich bin Friederike Lemont, die Freundin der unglücklichen Rosalie.“

„Und ich war, ehe ich Herrn Satler heiratete, die Witwe des verstorbenen Grafen von Hardenfels.“

Friederike war einige Augenblicke sprachlos vor Erstaunen.

„Sie, Madame, Sie?“

„Ich!“

„Ist denn der träumerische Graf verheiratet gewesen?“

„Weil er es war, konnte er die bizarre Testamentsklausel seines Vaters und des Herrn von Münster nicht erfüllen. Warum er seiner ihm bestimmten Braut den eigentlichen Weigerungsgrund nicht angegeben, weiß ich nicht . . . und wäre mir die Testamentsklausel und die schwärmerische Pietät Rosaliens bekannt gewesen, ich würde dem Grafen meine Hand nicht gereicht haben. So kurz auch meine Ehe, so unglücklich war sie. Ich habe getrennt von meinem Manne gelebt, der mich durch Eifersucht und ehrenverletzenden Verdacht fast zu Tode peinigte. Doch lassen wir die Einzelnheiten dieser traurigen Ehe, wir ha-

Digitized by Google

ben andere Dinge zu bedenken. Sie, meine Dame, ſuchten die Heirat Roſaliens mit dem Grafen zu bewerkſtelligen, wahrſcheinlich um . . .“

„Um das Vermögen der armen Freundin zu retten, das verloren ging wenn ſie dem Grafen nicht die Hand reichte.“

„Nach dem Teſtamente des Vaters.“

„Da ſtellte ſich uns ein Mann vor, den wir für den Grafen halten mußten.“

„Sie trafen ihn im Dome zu Straßburg.“

„Und als er ſämmtliche Familienpapiere des Grafen von Hardenfels brachte, ſelbſt die Briefe, die ich ihm geſchrieben hatte, auch den Verlobungsring . . . man hatte den Grafen und Roſalien ſchon als Kinder verlobt . . . als er ſeine Verirrung bereute und weinend zu den Füßen Roſaliens lag, da ward die Trauung raſch vollzogen, denn wir mußten eilen, um den geſetzten Termin nicht verſtreichen zu laſſen. Der vermeintliche Graf erhielt das große Vermögen, das der Advokat Benoni verwaltet hatte. Wir verlebten einen glücklichen Sommer in dem ſchweizeriſchen Bade Interlaken, denn Roſalie ſchwärmte für ihren Gatten, der es an den zärtlichſten Aufmerkſamkeiten nicht fehlen ließ.“

„Wie entdeckten Sie den heilloſen Betrug?“ fragte Regina.

„Wir kamen nach Straßburg zurück. Roſalie ſchenkte der Welt einen Knaben. Mit dieſem Knaben mußte ich

Digitized by Google

auf dem Lande wohnen, während die Eltern reiſten. Der Graf hatte nirgends Ruhe und Roſalie folgte ihm wie ſein Schatten. Was auf den Reiſen geſchehen, weiß ich nicht Da erhielt ich die Weiſung, mit dem Kinde nach Genf zu kommen. Ich reiſte und trat in dem mir bezeichneten Hotel ab. Einige Tage ſpäter traf Roſalie ein, allein, krank und hinfällig. Sie ſtieß das Kind von ſich, ſie wollte es nicht ſehen. Auf meine Fragen nach dem Grafen erhielt ich keine Antwort. Roſalie verließ tagelang das Zimmer nicht; ſie weinte viel und verſank endlich in eine tiefe Schwermuth. Mit dem Geiſte litt auch ihr Körper. Dem Tode nahe, eröffnete ſie mir endlich das ſchreckliche Geheimniß, das ſie in Jammer und Elend ſtürzte. Zugleich ſprach ſie von einem Bruder, der im Duelle mit ihrem Manne gefallen und in einen Fluß geworfen ſei. Ich hielt dieſe Aeußerungen für Fieberphantaſien und legte kein großes Gewicht darauf. So viel aber nahm ich als beſtimmt an, daß der Herr Graf einen großen Schurkenſtreich verübt hatte, um ſich ſeiner Gattin zu entledigen. Ich hielt es für Pflicht, dem armen Kinde einiges Vermögen zu retten. Roſalien's erbarmte ſich der Arzt; er brachte ſie in eine Privatirrenanſtalt, den ſie war ihres Verſtandes nicht mehr mächtig. Nun ſtand ich allein mit dem Knaben!" ſagte Friederike ſeufzend. „Ich lebte von den Erſparniſſen, die ich mir im Dienſte Roſalien's gemacht. Unter den Papieren Roſalien's fand ich einen Brief, den ſie an ihren Mann geſchrieben, vielleicht aber deshalb nicht abgeſendet

Digitized by Google

hatte, weil sie dessen Aufenthalt nicht wußte. In diesem Briefe beschwor sie ihn bei dem Heile ihres Sohnes, er möge sie nicht verstoßen, denn sie liebte ihn, wenn er auch nicht der Graf von Hardenfels wäre; sie wolle ihm, dem bürgerlichen Manne, treu anhangen und über die Täuschung ein ewiges Schweigen bewahren. Nur solle er an die Zukunft ihres geliebten Kindes denken. Da ging mir ein schreckliches Licht auf."

„Wo aber war der echte Graf geblieben? Ein unbeschreiblicher Groll erfüllte mich, wenn ich den reizenden Knaben ansah, der durch eine Schurkerei zur Waise geworden . . . wenn ich der armen gutherzigen Rosalie gedachte, deren Geist Wahnsinn in Fesseln hielt. Ich überlegte lange, was ich beginnen sollte. Der Brief konnte ja der Ausfluß der wirren Träumereien meiner armer Herrin sein. Oeffentlich konnte und wollte ich nicht auftreten. In dieser Zeit lernte ich Alexander kennen, der sich um meine Gunst bewarb. Er fand bei mir das Porträt des Grafen Hardenfels. Am Tage unserer Verlobung kam es zu Erklärungen. Er sprach von einem Freunde, dem das Porträt gleiche. Ich entdeckte ihm Alles und bat um Rath und Beistand. Alexander reiste, denn er war Agent für ein großes Handelshaus.

Da erhielt ich einen Brief von ihm, in welchem er mich aufforderte, mich an einem näher bezeichneten Orte einzufinden, wo ich denselben Mann sehen solle, der den Betrug an der Gräfin verübt habe. Wäre es der, den er

Digitized by Google

vermuthe, ſo würde es leicht ſein, ein Abkommen mit ihm zu treffen. Ich übergab das Kind einer zuverläſſigen Frau und reiste nach dem Erlenkruge. Wie ich in Ihr Landhaus gekommen bin, wiſſen Sie."

„Ah," rief Regina, „noch ſind Sie die Gattin des Herrn Alexander nicht?"

„Unſere Trauung ſollte vollzogen werden, ſobald wir den Dieb des gräflichen Vermögens entdeckt hätten. Ich hatte dies, um meinen Verlobten zum Eifer anzuſpornen, als Bedingung aufgeſtellt."

„Ihre Offenheit freut mich," antwortete Regina. „Wir ſind Frauen . . . leiſten wir uns gegenſeitig den Dienſt, den die Bewahrung unſerer Würde erfordert. Wenn Alexander Sie nun nur als Mittel benützte, um eigennützig einen Zweck zu erreichen?"

„Madame!" fuhr Friederike auf.

„Kennen Sie die Vergangenheit Ihres Verlobten?"

„Ich habe ſeinen Verſicherungen geglaubt."

„Nichts weiter? So ſind wir Beide die Betrogenen."

„Sie, Madame?"

„Der vermeintliche Graf hat ſich um die Hand meiner Stieftochter beworben, und wir haben ſie ihm zugeſagt. Sie haben unſere Antoinette kennen gelernt."

„Unerhört! Schändlich!" rief Friederike Lemont erregt. „Aber wiſſen Sie auch genau, daß Bruno Eichſtädt dieſelbe Perſon iſt . . ."

Digitized by Google

„Ich, mein Fräulein, die Gattin des verſtorbenen Grafen, muß es wohl wiſſen, ich muß die Aehnlichkeit kennen, die den Betrug bewirkt hat. Und während wir die Spazierfahrt auf dem Weiher machten, iſt eine zweite Schandthat ausgeübt.“

„Was? Was?“

„Alexander und Bruno, die ſich vereinigt, haben zuſammen das Weite geſucht.“

Friederike ſchnellte empor von ihrem Sitze.

„Beide ſind abgereiſt?“

„Um das gräfliche Vermögen zu theilen. Die Zimmer der Herren ſind leer ... Dieſer Ring lag auf dem Tiſche ...“

Regina überreichte ihn der Dame.

„Mein Verlobungsring!“ rief dieſe.

„Er ſpricht deutlich genug über die Abſichten des tückiſchen Mannes, der nicht verdient, daß Sie eine Thräne um ihn vergießen. Jetzt, da er Ihrer nicht bedarf, verläßt er Sie ...“

Aus Friederikens vollem Geſichte war alles Blut gewichen. Mit ſprühenden Blicken betrachtete ſie den Ring, den ſie in der zitternden Hand hielt. „O, ſchändlich, ſchändlich!“ ſtammelte ſie.

Regina führte ſanft die Betrogene zu dem Seſſel zurück.

„Mein Fräulein, das Unglück, das ſie betroffen, iſt wahrlich nicht groß, ich möchte es ſelbſt ein Glück nennen.

Digitized by Google

Jener Alexander heißt eigentlich Bartoldi . . . er hat vor einiger Zeit erſt das Zuchthaus verlaſſen . . . Sie wären die Gattin eines Verbrechers geworden."

Friederike bedeckte mit beiden Händen das Geſicht.

„Gott im Himmel!"

„Das gräfliche Vermögen iſt Ihnen entgangen . . . Freiheit und Ehre ſind Ihnen geblieben. Danken Sie mit Antoinetten Gott, der Sie beſchützt hat. Zweifeln Sie an der Wahrheit meiner Worte, ſo mag ſie Ihnen mein Bruder beſtätigen, der das Verbrechen und die Verurtheilung kennt. Die Furcht vor Entdeckung mag die Flucht des ſaubern Herrn wohl beſchleunigt haben."

Die Aufregung Friederike's hatte ſich nach einigen Minuten gemildert. Sie reichte Regina mit den Worten die Hand:

„Ich danke Ihnen, ich danke Ihnen viel tauſendmal! Und damit Sie mich verſtehen, damit Sie meine Ruhe nicht für Gleichgiltigkeit halten, bekenne ich gern, daß ich mich nur verlobt habe, aus Liebe zu Roſalien . . . Alexander hat in dem Bureau des Advokaten Benoni gearbeitet, ehe er Agent wurde . . . ich glaubte durch ihn zum Ziele zu gelangen. Ich habe meine Pflicht erfüllt."

„Bleiben Sie bei uns," ſagte Regina gerührt. „Mehr für die arme Roſalie zu thun, der ich, ohne es zu wollen und zu wiſſen, großes Leid zugefügt, ſteht jetzt nicht mehr in meiner Macht. Aber ich adoptire ihr Kind, damit es nicht eine Waiſe, ein ſchutzloſes Geſchöpf bleibe. Wir be-

Digitized by Google

rathen morgen das Weitere. Stehen wir uns doch durch die seltsamsten Verhältnisse so nahe, daß wir uns Freundinnen nennen dürfen."

Nun ward Arnold gerufen. Er bestätigte, was Regina gesagt hatte und fügte hinzu, daß er den ehemaligen Züchtling, der wegen Betrugs und Falschmünzerei bestraft worden, auf den ersten Blick im Erlenkruge erkannt, aber geschwiegen habe, um seine Beziehungen zu Bruno Eichstädt, dem er längst gemißtraut, kennen zu lernen. Der Vagabund wußte so gut zu erzählen, wußte die Dinge, wie er sie brauchte, so gut zurechtzulegen, daß Friederike sich vollkommen von der Wahrheit überzeugt hielt.

Um zehn Uhr war die Villa still. Die Bewohner, die den Thee eingenommen, hatten sich zur Ruhe begeben.

Arnold trat in das Zimmer Bruno's.

„Wie steht's?" fragte der Agent.

„Gut."

„Und Friederike?"

„Glaubt an die Flucht ihres Verlobten und preist den Himmel, der die Trauung verhindert hat."

„Demnach wäre uns ein Dolchstoß erspart?" fragte Bruno kalt.

„Dies haben wir meiner Schwester zu danken, die Friederiken's Freundin geworden ist. Jetzt folge mir, daß wir das letzte Werk vollbringen, um uns ganz sicher zu stellen."

Digitized by Google

Auf dem Korridor erwartete Vetter Bertram die Beiden. Er führte ſie durch Seitengänge in den Park. Neben den Gewächshäuſern lagen die Geräthſchaften des Gärtners."

„Nehmen Sie!" ſagte ruhig der Vetter.

„Was?"

„Schaufel und Hacke. Ich habe für Alles geſorgt."

Bruno und Arnold trugen die Geräthe. Alle gingen tiefer in den Park. Sie traten durch die Gitterpforte, die wir kennen, in den Wald. Unter dem Blätterdache der hohen Bäume war der Boden feucht.

„Hier!" ſagte Bertram, indem er ſtehen blieb und eine Blendlaterne unter ſeinem Mantel hervorzog.

Der helle Schein des Lichtes traf eine von Maulwürfen gelockerte Erdſtelle.

Die beiden Männer begannen ihre Arbeit; ſie gruben emſig ein Grab. Der Chemiker und Zeichner leuchtete zu dem gräßlichen Werke, das die Falſchmünzer vollbrachten. Der durch die herausgeworfene Erde gebildete Hügel ward immer größer . . . die Gruft tiefer.

„Es iſt genug!" ſagte Arnold nach einer halben Stunde.

Sein Kopf ragte nur noch aus der Gruft empor.

Bruno ſtieg auf den Rand.

Arnold folgte ihm.

Der Zug ging nach dem Landhauſe zurück. Er bewegte ſich die Seitentreppe hinan zu dem Boudoir. Ber-

Digitized by Google

tram, mit Material verſehen, zündete die Kerzen an. Arnold öffnete das Badekabinet.

Der Spion lag regungslos auf dem Marmor. Eine Blutlache umgab ihn. Der Vetter brachte einen Sack. „Faſſe an!“ befahl Arnold.

Bruno that bereitwillig Alles, was man von ihm forderte.

Ein entſetzlicher Zug bewegte ſich wiederum durch die Gänge und Korridors des Landhauſes. Bertram leuchtete den Beiden voran, welche die in den Sack gehüllte Leiche trugen. Sie durchſchritten den Park und erreichten das Grab in dem Wald.

„Halt!“ gebot der Vetter. „Durchſucht die Taſchen des Todten. Vielleicht trägt er edle Metalle bei ſich. Das Gut, nach dem wir ſo mühſelig ringen, wegen deſſen wir täglich und ſtündlich unſer Leben wagen, darf nicht nutzlos in die Erde geſcharrt werden.“

Man fand eine wohlgefüllte Börſe und einige Papiere, die Arnold dem Vetter überreichte.

Der Leichnam ward nun in die Gruft geworfen. Die beiden Arbeiter ergriffen ihre Schaufeln und füllten den leeren Raum mit Erde aus. Der Waldboden war bald wieder glatt und eben. Man ſtampfte die Erde feſt und ſtreute Zweige und Blätter aus, um die friſche Spur zu verwiſchen. Der Chemiker beleuchtete noch einmal den grauenvollen Ort. Er war zufrieden und meinte, man müſſe bei Tageslicht die Ordnung völlig herſtellen.

Digitized by Google

Kein Hügel wölbte sich auf dem Grabe des Spions, aber die alte Eiche streckte ihre Zweige aus und die Blätter des Unterholzes vom Nachtwinde bewegt, errauschten leise, als ob sie die Verbrecher an den ewigen Richter mahnen wollten, dessen Auge nie schläft.

Bertram hatte sein Haupt entblößt und betete.

„Jetzt hören Sie mich an!" sagte er leise und feierlich. „Ueber dem Grabe dessen, der uns verderben wollte, trennen wir uns. Das gefährliche Geschäft, dessen Theilhaber wir gewesen, ist aufgelöst, der Kampf mit den Menschen und Verhältnissen ist vorbei. Wir sind Sieger geblieben. Sorge ein Jeder, daß er der Früchte des Sieges froh werde. An Ihren Händen, Herr Eichstädt, klebt das Blut des Spion's; Sie haben es vergossen, um sich sicher zu stellen. Vergessen Sie das nie. Sollte es Ihnen je in den Sinn kommen, die Geheimnisse des Landhauses zu enthüllen, um sich an uns zu rächen, wie Sie gedroht haben, so schließen Sie Ihr Leben, wie dieser Spion.

Sie werden fragen, wie dies möglich ist? Ich beantworte die Frage dadurch, daß ich Sie an den Arzt und den Oberförster erinnere. Ah, Sie zucken zusammen? Ihr Porträt befindet sich in meiner Mappe . . . mir wird man glauben, wenn ich zeugend gegen Sie auftrete. Ich entkräfte alle Ihre Anschuldigungen, wenn es nöthig werden sollte. Bartoldi stand in Polizeidiensten, um die Falschmünzer zu entdecken . . . ich habe mich zu diesem Dienste herbeigelassen, um unser Gewerbe zu schützen. Spürt man

Digitized by Google

nach dieſem Grabe, ſo ſind Sie verloren. Friederike Lemont zeugt mit uns gegen Sie. Außerdem wird man ſtets wiſſen, wo Sie ſich aufhalten. Ihre Angelegenheiten haben Sie geordnet. In einer Stunde werden Sie reiſen und ich werde Sie bis an Bord des Schiffes begleiten, das Sie nach Braſilien bringt. Wollen Sie noch mehr erfahren, um meine Allwiſſenheit zu begreifen? Ich kenne das Grab des Grafen von Hardenfels . . . ich kenne den Mann, der den Boten des Grafen vergiftet hat, daß er unterwegs ſtarb . . . Sie kamen mit Ihrer Frau zu ſpät . . . auch der Pfarrer von Eilsdorf wird gegen Sie auftreten . . . Soll ich Ihnen noch mehr Einzelnheiten erzählen? Sie ſehen, ich halte den Schwur, den wir uns gegenſeitig geleiſtet, indem ich Sie ziehen laſſe."

„Genug!" ſagte Bruno. „Ich halte den meinigen. Die Leidenſchaft zu Antoinetten hatte mich verblendet . . . die Vorgänge der letzten Tage haben mich von dieſer Verblendung geheilt."

Die Männer gingen nach dem Landhauſe zurück.

Kaum waren ſie verſchwunden, als eine weibliche Geſtalt hinter der Eiche hervortrat.

„Heiliger Gott," flüſterte Sie, „was habe ich hören müſſen! Hier liegt das Opfer eines furchtbaren Verbrechens . . . ich ſtehe auf dem Grabe eines Ermordeten! Die Ahnung, die meine Bruſt durchbebte, hat mich alſo nicht getäuſcht! Vater, Dein Reichthum iſt durch Blut erkauft!"

Digitized by Google

Es war Antoinette, die Zeugin des grauſamen Werks geweſen.

„Bernhard, Bernhard,“ rief ſie ſchluchzend, „wird die Tochter einer Verbrecherfamilie Dir angehören können? Und ich weiß, wer Dir den Vater geraubt . . .“

Sie ſank ſchluchzend auf die Knie.

Nachdem ſie einige Minuten gebetet, raffte ſie ſich empor, hüllte ſich feſter in ihren dunklen Mantel und eilte nach dem Parke zurück.

Die Gitterthür war verſchloſſen. Antoinette öffnete mit einem Schlüſſel. Sie erreichte ungeſehen ihr Zimmer. Eine Stunde ſpäter, ſie ſtand an dem offenen Fenſter, ſah ſie zwei Männer das Haus verlaſſen und auf der Landſtraße, die nach der Stadt führte, verſchwinden.

„Dem Himmel ſei Dank,“ flüſterte ſie „der furchtbare Mann iſt fort! Vielleicht kann ich noch glücklich werden.“

Sie überließ ſich einer kurzen Ruhe. Gräßliche Traumbilder beſchäftigten ihren erregten Geiſt. Die arme Antoinette liebte ſo heiß und innig den jungen Arzt, dem ſie das Leben zu verdanken glaubte.

Digitized by Google

Sechstes Kapitel.

In die Ferne.

Als der Morgen graute, verließ Antoinette erschöpft das Bett. Der unruhige Schlummer hatte sie nicht gestärkt; sie fühlte sich abgespannt. Aber dennoch machte sie Toilette, sie schmückte sich selbst sorgfältiger als sonst und legte Collier und Armbänder an. Sie hoffte, daß Bernhard Hagen heute kommen werde. Unter einem Vorwande blieb sie von dem Frühstücke zurück, das in dem Pavillon eingenommen wurde. Und wahrlich, der Arzt ließ nicht lange auf sich warten; schon gegen neun Uhr stieg er in dem Hofe ab und übergab sein Pferd dem herbeigeeilten Knechte. Antoinette ging ihm bis auf den Hausflur entgegen und führte ihn in einen kleinen Salon des Erdgeschosses. Zitternd hieß sie den jungen Mann willkommen, der sanft ihre Hand ergriff.

„Sie sind erregt!“ sagte er besorgt.

„Ich habe eine schlechte Nacht gehabt. Eine unerklärliche Angst peinigt mich, vertreibt den Schlaf und macht mich weinen.“

Digitized by Google

Antoinette weinte wirklich.

Der Arzt glaubte den Grund zu kennen, der seiner Wohlthäterin Thränen erpreßte. Gerührt betrachtete er die Weinende, die gesenkten Hauptes vor ihm stand. Indem er ihre Hand berührte, fand er, daß sie in leichter Fieberhitze brannte.

„Sie haben meine Verordnungen nicht beachtet . . ."

„Welche Verordnungen?"

„Das einsame Leben in diesem Landhause sagt Ihnen nicht zu . . . Sie beschäftigen sich mit Gedanken, die Ihnen fern bleiben sollten . . . die Zerstreuungen eines lebhaften Bades sind Ihnen so nothwendig, als die Luft zum Leben. Reisen Sie, reisen Sie!"

Bernhard Hagen schlug ein Bad vor.

„Und Sie?" fragte Antoinette kaum hörbar.

„Mich fesselt die Pflicht an diese Gegend . . . meine Patienten können mich nicht entbehren. Aber ich habe Vorbereitungen getroffen, daß ich vor dem Winter nach der Residenz übersiedeln kann."

Ein Strahl der Freude erglänzte in den Augen Antoinetten's.

„Doktor!" stammelte sie. „Vollenden Sie meine Heilung in der Stadt! Nur Sie können mich heilen . . ."

„Eine leichte Aufgabe!" meinte der verlegene Arzt. „Ihr körperlicher Zustand flößt mir keine Besorgniß mehr ein."

„Mein Gemüth leidet! Nehmen Sie sich meiner

Digitized by Google

an . . . ich kann nicht länger in meiner Familie bleiben. Doktor," rief ſie unter herabſtrömenden Thränen „retten Sie mich, retten Sie mich!"

„Was iſt das?" dachte der junge Mann.

Er glaubte an eine ſich vorbereitende Geiſteszerrüttung. Mit dem feſten Vorſatze, ſeine Liebe zu Albertinen zu bekennen, die Maske, die er zu tragen gezwungen, abzuwerfen, um ſich einer Täuſchung ſeiner Wohlthäterin nicht ſchuldig zu machen, war er gekommen; jetzt konnte er dieſen Vorſatz nicht ausführen, deſſen Folgen ſich leicht ermeſſen ließen.

Antoinette war weinend auf einen Seſſel geſunken. Unter krampfhaftem Schluchzen bedeckte ſie ihr Geſicht mit dem weißen Batiſttuche. Ihr zarter Körper zitterte wie von Fieberfroſt geſchüttelt.

Der Arzt, tief erſchüttert, zog einen Seſſel heran und ließ ſich ihr zur Seite nieder. Hätte er die düſteren Geheimniſſe des glänzenden Landhauſes gekannt, er würde vielleicht anders verfahren ſein, als er nun verfuhr. Gutmüthigkeit und Dankbarkeit veranlaßten ihn, die Hoffnungen der armen Antoinette jetzt wenigſtens noch nicht zu zerſtören, jetzt, da für ihre körperliche und geiſtige Geneſung Alles zu fürchten war. Seine Lage war eine äußerſt ſchwierige; er durfte die Hoffnungen des liebenden Mädchens weder zerſtören noch anfachen. Was ſollte er beginnen?

„Ihr Vater liebt Sie," begann er ſchüchtern . . .

Digitized by Google

„betrüben Sie ihn nicht durch die Trennung von seiner einzigen Tochter, der er Alles zu opfern bereit ist. Jeden Ihrer Wünsche wird er mit Freuden erfüllen . . ."

„Wenn er es könnte!" unterbrach ihn rasch Antoinette.

„Was hindert ihn?"

„Er kann es nicht!" versicherte sie.

„Und Ihre Stiefmutter, die fein gebildete Dame . . . fassen Sie nur Vertrauen zu ihr."

Sie sah ihn mit schwermüthigen Blicken an.

„Man sagt," flüsterte sie, „die Aerzte seien Psychologen und verständen in der Seele des Kranken zu lesen . . . Finden Sie denn nicht, daß das Band zerrissen ist, das mich an meine Familie fesselt?"

„Es läßt sich wohl wieder anknüpfen."

Antoinette schüttelte ihr schönes Köpfchen.

„Das wird Niemandem in der Welt gelingen. Fragen Sie mich nicht, warum ich daran zweifle . . . ich muß fort aus diesem Kreise, muß allein leben . . . helfen Sie mir fliehen, Doktor!" fügte sie hastig hinzu.

„Fliehen?"

„Es ist mein fester Vorsatz! Ich kann und will nicht bleiben."

„So gern ich helfen möchte . . . der Vorsatz ist für eine Dame vom Stande unausführbar, und ich als Arzt . . . bedenken Sie meine Stellung, meine Lage. Bleiben Sie bis zum Herbste in dem Bade, dann sehen wir uns in der

Digitized by Google

Reſidenz wieder, wo ich einen erſprießlichen Wirkungskreis zu finden hoffe. Soll ich mir die Ausſichten durch einen unüberlegten Streich zerſtören? Soll ich im Voraus mir das Vertrauen verkümmern, das ich mir noch erwerben muß? Ein Arzt hängt nur von der öffentlichen Meinung ab . . . er muß nicht nur ſeine Kenntniſſe ſondern auch ſeinen Charakter bethätigen. Außerdem bleibt mir die Sorge für meine Mutter . . . der Vater iſt todt . . ."

Antoinette brach plötzlich in krampfhaftes Weinen aus.

„Ihr Vater iſt todt!" ſchluchzte ſie.

„Beruhigen Sie ſich!" bat der Arzt. „Sie werden in *mir ſtets einen treuen*, ergebenen Freund finden, der *Ihnen rathend und helfend* zur Seite ſteht."

„Zählen Sie auch auf mich . . . ich bin reich . . . mein Vermögen ſteht Ihnen jederzeit zu Dienſten. Morgen reiſe ich in das Bad . . . ich bleibe nicht länger hier . . . in der Stadt ſehen wir uns wieder . . . Sie verſprechen mir alſo, künftig in der Reſidenz zu wohnen?"

„Ich habe es beſchloſſen und werde den Entſchluß ausführen."

„Doktor," ſagte ſie, ihn mit ihren thränenfeuchten Augen bittend anblickend. „Sie ſind mir zu meinem Glücke nöthig, wie die Luft zum Leben. Sie müſſen mein Freund, mein Hausarzt ſein . . . Ohne Sie werde ich ſtets krank bleiben . . . ich fühle das! Ach, ich muß Ihnen wohl kindiſch erſcheinen, wenn Sie mich ſo reden hören . . . Doktor, verlaſſen Sie mich nicht!"

Digitized by Google

Bernhard Hagen küßte theilnehmend ihre Hand. Dann rief er:

„Das verspreche ich Ihnen! Aber ich fordere dafür ein Gegenversprechen.“

„Fordern Sie!“

„Geben Sie sich den Zerstreuungen der Reise mit ganzer Seele hin; folgen Sie genau den Anordnungen des Badearztes und bewegen Sie sich in heiterer Gesellschaft. Sie gehen nach Wiesbaden. Hier ist die Adresse eines mir befreundeten Arztes . . . Wenn Sie dort ankommen, wird der Freund Alles wissen, dessen er bedarf, um Ihren Zustand zu würdigen. Und nun bereiten Sie die Abreise vor . . . ich werde mit Ihrem Vater sprechen.“

Der Arzt ging zu dem Rentier.

William Satler hörte ruhig den Bericht an.

„Die Badereise ist nöthig?“ fragte er.

„Für den leidenden Gemüthszustand Ihrer Tochter.“

„So mag sie reisen. Und Sie, Doktor?“

„Ich verlasse das Land; wir treffen uns in der Residenz.“

„Sie sind ein Mann von Wort. Vergessen Sie nicht, daß ich Ihr Freund bin.“

Dies war der letzte Besuch des Arztes in der Antoinettenruhe.

Denselben Tag traf der Fürst ein, der den Landsitz besichtigte. Serenissimus kaufte ihn für eine Dame, die sich seiner besonderen Gunst erfreute Da diese Dame Antoi-

Digitized by Google

nette hieß, verblieb dem Landhause auch der Name. Die Zahlung des Kaufgeldes erfolgte in guten Staatspapieren. Am folgenden Morgen reiste Antoinette, begleitet von Petrinen, der man sich entledigen wollte, nach Wiesbaden.

„Was wird aus Friederiken?" fragte Herr Satler seine Gattin in einer traulichen Unterredung.

„Sie hat sich entschlossen, meine Gesellschafterin zu bleiben, da sie zu ihrem Stiefvater, dem Advokaten Benoni, nicht zurückkehren will."

„Das wäre eine gute Lösung der schwierigen Aufgabe, die Person gefahrlos unterzubringen. Nun handelt es sich um das Kind, für das zu sorgen sie sich verpflichtet hat."

„Wir zahlen der Frau, die es jetzt pflegt, eine Pension, und die Angelegenheit ist geordnet. Uns bleibt Nichts zu thun, als die Abreise zu beschleunigen."

„Es kann geschehen. Ich bin fertig. Der Vetter, der für gute Pässe gesorgt, erwartet uns in Calais. Nun athme ich freier, Regina, es ist mir eine schwere Last vom Herzen genommen."

Zwei Tage später befand sich die Familie Satler, zu der nun auch Friederike gehörte, in der Residenz. William hatte viel mit seinem Rechtsanwalte zu thun, den er „Du" nannte. Dieser beschleunigte die Geschäfte und rieth zur eiligen Fortsetzung der Reise, die auch erfolgte. Arnold, der sich zu einem Elegant herausgeputzt, machte den Reisemarschall und zeigte sich Friederiken gegenüber äußerst

Digitized by Google

galant. Man berührte Wiesbaden. Herr und Madame Satler ſuchten Antoinetten auf, die erſtaunt war, die Familie zu ſehen. Der Vater theilte ihr mit, daß er Europa für immer zu verlaſſen gedenke.

„Willſt Du mich begleiten?“ fragte er.

Antoinette erſchrak.

„Für immer?“

„Die Verhältniſſe bedingen es.“

„Ich bleibe!“ erklärte ſie entſchieden.

„Auf dieſe Erklärung war ich vorbereitet,“ ſagte William gelaſſen. „Sie überraſcht mich nicht. Hier nimm Dein Vermögen . . . es beſteht in dem Wechſel, den Dein Arzt ausgeſtellt hat, und dreißigtauſend Thalern in Staatspapieren, die ich für Dich angekauft. Das freundliche Haus an der Promenade der Reſidenz iſt Dir zur Wohnung beſtimmt; mein Rechtsanwalt, den Du kennſt, wird es Dir anweiſen. Auch biſt Du durch dieſes Schriftſtück der väterlichen Autorität entbunden und kannſt von nun an frei über Dich beſtimmen. Mögen Deine Hoffnungen erfüllt werden, Antoinette, möge Deine Zukunft eine recht glückliche ſein. Vergiß die eigenthümlichen Umſtände nicht, unter denen ich von Dir ſcheide. Das Ziel meiner Reiſe verſchweige ich Dir . . . aber nach Jahresfriſt wirſt Du von meinem Freunde, dem Rechtsanwalte, Nachricht über mich empfangen können. Der Doktor Hagen iſt ein braver Mann . . . Du biſt ſeine Retterin aus einer gro-

Digitized by Google

ßen Noth geweſen . . . er wird ſich deſſen gewiß dankbar erinnern. Lebe wohl!"

Dem kalten Spekulanten rannen doch die Thränen über die Wangen, als er ſeine Tochter zum letzten Male küßte. Er wußte ja nicht, ob er ſie je wiederſehen würde.

Auch in Antoinettens Augen erglänzten Thränen; aber ſie blieb gefaßt, denn ſie erinnerte ſich des Grabes unter der Eiche.

Regina nahm kurz Abſchied, die Stiefmutter hatte kein Herz für die Tochter, die ihr manche Kränkung bereitet. Und ſomit war die ſchwere Stunde überſtanden.

Antoinette ſah lange den Wechſel und die Staatspapiere an, als ſie allein war.

„Das iſt für ihn" flüſterte ſie, „für den Mann, den ich liebe, die Verbrecher ſind fort . . . mögen ſie glücklich das Land erreichen, das ſie vor dem rächenden Arme der Gerechtigkeit ſchützt. Aber wie iſt dieſes Vermögen erworben? Ich kann mich bis zu der Anſchauung nicht erheben, daß dem Kaufmanne jedes Mittel recht ſein ſoll, zu gewinnen. Gleichviel . . . an dieſem Gelde haften die Thränen der Armuth nicht . . . ich kann mich ſeiner nicht entäußern, es iſt zu meinem Glücke, zu meinem Leben nöthig. Bernhard, Bernhard, wenn Du mich nicht verſtanden hätteſt, oder wenn Du mich täuſchteſt. Ich ſtehe allein, ganz allein auf der Welt, bin nur auf Dich und Deine Liebe angewieſen. Wohlan, ſo will ich denn auf meine Geſundheit Bedacht nehmen, damit ich dem Geliebten

blühend und ſchön erſcheine. Es liegt ja kein Grund vor, traurig zu ſein, der verblendete Vater findet Erſatz bei ſeiner ſchönen Frau und ich . . ."

Sie trat vor den Spiegel, ordnete ihren Haarſchmuck, rief Petrine und ging mit ihr in die Promenaden des Bades, die um dieſe Tageszeit mit Spaziergängern angefüllt waren.

Von dem ehelichen Glücke, das Antoinetten's Vater jenſeits des Meeres bevorſteht, erhält der Leſer einen Begriff, wenn er mit uns die kurze Anweſenheit der Familie in Calais beobachtet.

Herr Satler wohnte in einem Hotel dicht am Landungsplatze.

Das nächſte Dampfboot nach England ſollte am folgenden Morgen abgehen. Die Billets für die Ueberfahrt waren gelöſt, das Gepäck war an Bord gebracht. Auch der Vetter hatte ſich mit der Nachricht eingefunden, daß Bruno Eichſtädt nach Braſilien abgeſegelt ſei. Demnach ſtanden die Sachen ſo vortrefflich, wie es der Rentier, der unter dem Namen Lindſay reiſte, nur immer wünſchen konnte.

Nach dem Abendeſſen ſchlug Arnold den Damen einen Spaziergang vor. Der Vorſchlag ward angenommen. William und Bertram blieben in dem Hotel zurück; beide, ſchon bejahrt, waren müde von der raſchen Reiſe, auch hatten ſie Manches zu beſprechen.

Friederike zeigte ſich als eine gebildete, liebenswür-

Digitized by Google

dige Gesellschafterin; sie war heiter und schien ihres verschwundenen Spions, der mit Eichstädt abgereist sein sollte, weiter nicht zu gedenken. Die Galanterien 'Arnold's, der ihr besondere Aufmerksamkeiten widmete, nahm sie mit Genugthuung an. Man sah, daß sie eitel war und daß ihr das bequeme Leben behagte. Sie putzte sich gern und kokettirte mit ihren Reizen.

Die drei Personen gingen durch die englischen Anlagen am Ufer des Meeres. Der Abend war schön und die Aussicht auf den Kanal entzückend. Die Dämmerung stellte sich nach und nach ein

„Führe Deine Dame, Arnold, nach jener Anhöhe, die eine herrliche Fernsicht bietet; ich werde zurückgehen, um meinen Mann nicht lange allein zu lassen," sagte Regina.

Friederike machte Einwendungen.

„Plaudern Sie sich aus," sagte Frau Satler lächelnd; „auch hat Ihnen mein Bruder wohl Dinge zu sagen, die ich nicht zu hören brauche. Sie wissen, Friederike, daß ich Sie schätze und daß ich Sie gewissermaßen als eine Leidensgefährtin betrachten kann. Gehen Sie, erheitern Sie sich . . . ich will es!"

Die Gesellschafterin erröthete ein wenig; sie verneigte sich, indem sie die Blicke senkte, und nahm den Arm Arnold's an.

„Schwester," rief der Bruder, „nimm meinen Dank für Deine Fürsorge!"

Digitized by Google

Und das Paar verschwand zwischen den Gesträuchen.

Regina ging hastig nach dem Landungsplatze. Ein Dampfschiff war angekommen. Die Reisenden strömten den Hotels zu. Der weite Platz war mit Menschen angefüllt.

„Regina!“ rief leise eine Stimme.

„Paul!“

„Ich bin es.“

„Folge mir in die Promenade. Hierher! Hierher!“

Dichtes Gesträuch schied die beiden Personen von dem Platze, auf dem sich das rege Getümmel fortsetzte. Ein Bosquet, umgeben von Blumenbeeten, nahm sie auf. Regina duldete die stürmischen Zärtlichkeiten des jungen Mannes nicht nur, sie erwiederte sie auch. Wenn William seine Gattin in der Dämmerung des Bosquet's gesehen hätte, wie sie küßte und sich küssen ließ, er würde sich wohl nicht so leicht von seiner Tochter getrennt haben. Der alte Thor, warum hatte er sich eine junge, üppige Frau genommen.

„Weißt Du, mein Freund, daß Du mir quallvolle Stunden bereitet hast? Seit diesem Mittage sind wir hier . . .“

„Ich bin vor einer Stunde angekommen,“ sagte Paul,“ der seinen Arm um ihren Nacken gelegt hatte. „Nach Deinem Briefe sollte die Abfahrt morgen Früh stattfinden . . .“

„Aber Du kennst meine Ungeduld, meine Unruhe . . .

Digitized by Google

Du ſollteſt ſchon in dem Hotel ſein, ſollteſt mich empfangen. Hältſt Du es für geringfügig, daß eine junge, lebensfrohe Frau mit einem Greiſe über das Meer zieht? Wenn ich ohne Dich hätte abreiſen müſſen . . .“

„Nein, meine Geliebte, ich begleite Dich bis an das Ende der Welt.“

„Gott ſei Dank! Nun werde ich mein Los ertragen können!“

„Aber unter welchem Vorwande werde ich, ohne Verdacht zu erregen, in Deiner Nähe bleiben?“

„Mein Bruder Arnold, der uns begleitet, iſt unterrichtet. In London wird er Dich als einen Freund, als einen Landsmann vorſtellen, der zufällig dasſelbe Reiſeziel hat, das wir verfolgen. Du ſchließeſt Dich uns an . . . das Uebrige wird ſich finden. Beobachte die größte Vorſicht, mein Freund, denn auch Vetter Bertram begleitet uns. Du kennſt mich nicht, haſt durchaus keine Aufmerkſamkeit für mich. Wir ſind uns fremde Perſonen, die ſich im Leben nie geſehen haben. Aber bleibe in meiner Nähe, folge mir, als ob Du mein Schatten wärſt . . .“

„Und kann ich denn anders, Regina?“ rief Paul. „Ich muß Dir ja wohl folgen, wenn ich nicht grenzenlos unglücklich ſein will. Du weißt es ja . . . ich habe mich in der Nähe des Landhauſes verborgen gehalten, habe mit Sehnſucht des Augenblickes geharrt, der mir Deine Küſſe, Deine ſüßen Worte brachte . . . und nun folge ich Dir über das Meer . . . Europa iſt mir Nichts mehr, ich

Digitized by Google

kann es mit leichtem Herzen verlassen. Du bist mein Alles, meine Welt, mein Leben!"

Sie hielten sich lange still und innig umschlungen, Dann fragte Madame Satler:

„Wie steht es mit Deiner Kasse, Paul?"

„Sie hat bis heute ausgereicht."

„Nimm dieses Taschenbuch; es ist mit englischen Banknoten gefüllt, die zur Deckung der Reisekosten genügen. Laß Dir Nichts abgehen; ich will, daß Du als Kavalier lebst, als reicher Mann."

Es war dunkel geworden, als sie das Bosquet verließen.

„Nun, Paul, bereite Deine Einschiffung vor."

„Ich gehe in das Bureau der Dampfboote."

„Gut."

„Du siehst mich morgen am Bord wenn Du kommst."

„Wie steht es mit Deinen Papieren?"

„Es ist für Alles gesorgt. Auch hoffe ich, daß man nicht darnach fragen wird."

„Nun gute Nacht, Paul!"

„Gute Nacht, Regina!"

„Wirst Du von mir träumen?" fragte schmachtend die Schöne.

„Wie jede Nacht! Ich denke bei Tage nur an Dich . . ."

Sie drückte einen Kuß auf seine Lippen und verschwand.

Digitized by Google

Paul trat in das Bureau der Dampfboote und forderte einen Platz in der ersten Kajüte. Man gab ihm gegen Zahlung das Billet.

Ein Polizeikommissär hielt ihn zurück, als er sich entfernen wollte.

„Ihren Paß, mein Herr!“ bat höflich der Beamte.

Paul sah stolz den Mann an. Er zog sein Taschenbuch und überreichte ein Papier.

„Ah,“ rief der Kommissär, der kaum einen Blick darauf geworfen hatte. „Sie reisen im Auftrage?“

Der Reisende sprach gut und fließend französisch.

„Sie sehen es, mein Herr. Ich bedauere nur, daß diesen Abend kein Boot abgeht.“

„Sie werden morgen bei guter Zeit in London sein.“

„Herr Kollege, speisen Sie mit mir ... ich lade Sie ein.“

„Wo?“

„Im Hotel de France. Vielleicht können Sie mir einige Notizen geben, deren ich bedarf.“

„Ich erfülle mit Vergnügen meine Pflicht.“

Zwei Stunden später verließ der Kommissär schwankend das Hotel. Der Champagner, den Paul bezahlt, hatte das Sicherheitsorgan arg berauscht.

Am nächsten Morgen nickte Paul der Geliebten, die am Arme Williams auf dem Verdecke erschien, verstohlen einen Gruß zu. Dann hüllte er sich in seinen Mantel, zündete eine Cigarre an, warf sich nachlässig auf einen

Digitized by Google

Gurtſtuhl, der an der Galerie ſtand, und folgte mit den Blicken Arnold, der in engliſchen Reiſekleidern Friederiken führte. Vetter Bertram, Lord bis zur Karrikatur, ein langes Fernrohr unter dem Arme tragend, folgte.

Der Dampfer lichtete die Anker und ſchnob in die Wellen hinein, die hohl aufrauſchten unter den Schaufeln der Räder. Um Mittag ſtanden die deutſchen Falſchmünzer auf engliſchem Boden.

Siebentes Kapitel.

Uebergänge.

Die Forſchungen nach dem Mörder des Oberförſters waren ohne Erfolg geblieben. Man hatte den Wilddieb Blume verhört, ihn um den Erwerb des Geldes befragt, das er dem Exekutor gezahlt, und alle üblichen Prozeduren mit ihm vorgenommen .... dem Alten, der nicht einmal ein Gewehr mehr beſaß, war nicht beizukommen. Er behauptete, das Geld von einem Fremden erhalten zu haben, der ſeinen Kopf gezeichnet hätte. Der Aktuar Otto Schwarz betrieb die Unterſuchung ſehr läſſig; er forderte ein Gutachten des Arztes ein, das er den Akten beifügte, und ſeit dieſer Zeit hörte man nichts weiter von der traurigen Angelegenheit.

Der neue Oberförſter war in das Forſthaus eingezogen; er hatte der Witwe ſeines Vorgängers einige

Digitized by Google

Zimmer des ersten Stockes eingeräumt und zeigte sich der betrübten Frau gegenüber nach Kräften gefällig. Mathias, der alte Forstgehilfe, der sich in der langen Dienstzeit ein kleines Vermögen erspart hatte, zog zu seiner Schwester, der Frau eines gering besoldeten Dorfschullehrers in der Nähe von Rodenfeld. Die Trennung von der Familie seines unglücklichen Herrn war dem Greise sehr schwer gefallen; weinend hatte er das Forsthaus verlassen, in dem er den größten Theil seines Lebens verbrachte.

Bernhard Hagen betrieb in aller Stille seine Uebersiedlung nach der Residenz. Er wußte, daß Satler verreist war, aber davon, daß der reiche Rentier nie zurückkehren würde, hatte er keine Ahnung. Die Nähe des Aktuars, der in seiner Stellung eine hervorragende Persönlichkeit bildete, machte ihm das Dorf und die Gegend verhaßt. Auch Albertine sehnte sich danach, in eine andere Umgebung zu kommen, denn ihr bangte stets um die Sicherheit des Verlobten, der bei Tage und Nacht durch den verrufenen Forst reiten mußte.

Der Pfarrer Günther billigte den Wechsel des Orts; er war der Meinung, daß Bernhard in der Stadt Karriere machen würde, während die Landpraxis anstrengend und wenig lohnend sei. Im Grunde des Herzens aber wünschte er die Uebersiedelung Albertinens wegen, die Otto Schwarz bis zur Verblendung liebte.

Der Jurist mußte den Arzt, so schloß er, tödtlich hassen. Beide bekleideten öffentliche Aemter, die sie oft

Digitized by Google

mit einander in nahe Berührung brachten, und der Greis, der den Frieden liebte, rieth zur Trauung. Er hatte ja die Leidenschaftlichkeit und Bösartigkeit des Aktuars kennen gelernt. Er selbst trug auf Emeritirung an, da seine Gesundheit sich nicht wieder kräftigen wollte. Die Verwaltung seines geistlichen Amtes ward ihm sehr schwer.

Bernhard Hagen hatte eine Reise nach der Residenz gemacht. Als er zurückkam, schilderte er die Verhältnisse seinem Vorhaben sehr günstig und rühmte die Gefälligkeit eines Universitätsfreundes, der sich dort als Advokat habilitirt habe.

„Gut," sagte der Pfarrer „Wann gedenken Sie abzureisen?"

„Im Oktober."

„Wir sind im August. Albertinen dürfen Sie nicht zurücklassen. Sie verstehen mich, mein junger Freund. Darum rathe ich Ihnen, Sie lassen sich in aller Stille trauen und nehmen die junge Frau mit sich."

„O, mein würdiger Freund," rief der Arzt, „das wäre ein Glück für mich . . . aber bedenken Sie, daß der Vater meiner Braut erst vor Kurzem beerdigt ist, daß die Trauer . . ."

„Die Trauer schließt lärmende Freudenfeste, schließt Hochzeiten aus; aber ich möchte als letzte Amtsverrichtung Ihren Bund segnen . . . den Bund, den die Kinder meiner seligen Freunde geschlossen haben. Mit dem ersten Oktober bin ich in den Ruhestand versetzt. Und ehren wir

Digitized by Google

das Andenken der Todten nicht, wenn wir ihren Segen auf die Kinder herabflehen? Ich verantworte vor meinem Gewissen den Vollzug einer heiligen Handlung, die Gott und den Menschen wohlgefällig ist. Ihr werdet vereint um die lieben Todten trauern . . ."

„Sprechen Sie mit Albertinen!" bat Bernhard, indem er den Greis gerührt umarmte.

Es geschah. Albertine sowohl als die Mutter ließen die Gründe des Pfarrers gelten und Frau Hagen gab gern ihre Einwilligung.

Die Förmlichkeiten, die dem Akte der Trauung vorangehen mußten, wurden erfüllt. An einem Wochentage fand sich das Brautpaar, gefolgt von den Müttern, in der Wohnung des Pfarrers ein. Von hier aus ging man zur Kirche. Es ereignete sich der seltene Fall, daß eine Braut in Trauertoilette vor dem Altare kniete, um dem geliebten Manne die Hand für das Leben zu reichen. Keine Glocke, keine Orgel, kein Gesang ertönte. Es war eine einfache, rührende Feier, die die wenigen Landleute, die sich in der Kirche von Eilsdorf eingefunden, bis zu Thränen rührte. Der Pfarrer bezeichnete in seiner Rede die Trauung als ein Versöhnungsfest geliebter Heimgegangener, deren Freundschaftsbund ein feindliches Geschick zerrissen. Und wie dort oben die Väter im ewigen Lichte vereint, so würden es die Kinder auf der Erde sein und Leid und Freud gemeinsam tragen.

Die heilige Handlung war vollzogen. Der Arzt

Digitized by Google

führte seine junge Gattin in das Pfarrhaus zurück, wo beide die Glückwünsche der Mütter nnd der befreundeten Landleute empfingen. Der Pastor Günther beschloß seine Amtsthätigkeit mit dieser Trauung. Er nahm seinen Wohnsitz in einem benachbarten Städtchen, wo er still und zurückgezogen von seiner Pension lebte. Als der Arzt von ihm schied, übergab der Greis ihm die Aufzeichnungen, die der Leser bereits kennt, mit den Worten:

„Das Dunkel, in das diese traurige Angelenheit gehüllt, ist immer noch nicht aufgeklärt; wer weiß, ob je ein Lichtstrahl es zerreißt. Ich fühle mich nicht berufen, irgend einen Schritt in der Sache zu thun, zumal da das, was geschehen, nicht mehr zu ändern ist. Es war vor einiger Zeit ein Mann bei mir, der sich für den Sohn Alexanders ausgab und Aufschlüsse von mir forderte. Ich habe ihm nur so viel gesagt, als ich bezüglich Ihres verstorbenen Schwiegervaters für gut hielt. Der Oberförster hat von einem Sohne gesprochen . . . es ist ein junger Mann bei ihm gewesen . . . die Summe, die ihm der Sterbende im Erlenkruge übergeben, war verschwunden . . . Sie, mein lieber Freund, haben die Forstkasse vollständig gemacht . . . wenn ich Alles zusammenstelle, gelang ich zu dem Schlusse: es ist gut, wenn ich schweige. Und ich werde schweigen, die Aufklärung dem ewigen Richter überlassend, der mit seinem unerforschlichen Willen Alles so gefügt hat. Sollten Sie je meiner Aussage bedürfen, so finden Sie dieselbe in dieser Schrift mit meinem

Digitized by Google

Namen und meinem Siegel beglaubigt. Ich bin alt, kann über Nacht ſterben . . . vertreten Sie mich und retten Sie, wenn es ſein muß, meinen guten Namen.

„Das ſchwöre ich Ihnen, würdiger Herr! Sie ſind ja meiner Gattin und mir ein zweiter Vater.“

„Reiſen Sie nun nach dem Orte Ihrer neuen Thätigkeit. Gottes Schutz und mein Segen mögen Sie begleiten.“

Das war der Abſchied der beiden Männer. Sie haben ſich in dieſem Leben nicht wiedergeſehen.

Frau Dorothea Winter, die Witwe des Oberförſters, wohnte in dem Hauſe der Witwe des Arztes. Beide Frauen, längſt Freundinnen, wollten in Frieden und Eintracht leben, bis der Herr ſie zu ihren vorangegangenen Gatten verſammelte. Das Haus des Arztes war zu einem doppelten Witwenſitze geworden.

Zwei Jahre ſind verfloſſen.

Wir führen den Leſer in die Wohnung des Doktors Bernhard Hagen, die ſich einem eleganten Hauſe an der belebten Promenade der Reſidenz befindet. Ein glänzendes Schild an der Thür, mit dem Namen des Arztes, zeigt ſie den Suchenden. Iſt Hagen aber auch ein geſuchter Arzt? Wir werden es bald erfahren.

Es iſt ein trüber Novembermorgen.

Der Arzt befindet ſich in ſeinem Kabinette, das mit großſtädtiſchem Komfort ausgeſtattet. Er trägt einen feinen Schlafpelz, ſchlürft Kaffee und geht rauchend über den

Digitized by Google

ſchweren Sammtteppich, der den Boden bedeckt. Das murmelnde Feuer in dem glänzenden Bronzeofen ſchafft Behaglichkeit und Wärme. Eine ausgewählte Bibliothek prangt in einem großen Bücherſchranke. Werthvolle Kupferſtiche ſchmücken die tapezirten Wände. Seidene Gardinen verhüllen zur Hälfte die Fenſter, die nach der Promenade hinausgehen. Alles deutet auf glänzende Verhältniſſe. Und dennoch iſt der Arzt ſorgenvoll; ſein feines weißes Geſicht mit dem dunklen Barte verräth es.

Draußen ward die Glocke gezogen.

Der Arzt hörte den leiſen Ton. Die Zigarre in der Hand haltend, blieb er ſtehen und lauſchte.

Eine ſchmucke Magd trat ein.

„Herr Doktor . . .“

„Was gibt's?“

„Der Herr Advokat Richter wünſcht Sie zu ſprechen.“

„Er mag kommen!“

Die Magd entfernte ſich.

Der Arzt rieb ſich die Stirn, als ob er dachte: dieſer Beſuch bringt ſchlimme Nachrichten.

Ein Mann in dem Alter des Doktors trat ein, eine hohe, ſtattliche Geſtalt.

„Franz, Du kommſt ſo früh . . . brauchſt Du ärztliche Hilfe.“

„Nein, Bernhard. Wir müſſen berathen . . .“

„Was?“

„Der bewußte Wechſel iſt morgen fällig.“

Digitized by Google

„Teufel!“

„Ich kann kein Geld auftreiben.“

„Du, ein Rechtsanwalt!“

„Alle meine Quellen ſind erſchöpft; ich kann eine neue nicht öffnen, ohne meinem Kredit zu ſchaden. Der Fall wäre furchtbar, wenn der Wechſel an den Ausſteller zurückginge.“

„Er wird, er darf nicht zurückgehen!“ ſtammelte beſtürzt der Arzt.

„Es handelt ſich um dreitauſend Thaler.“

„Der Bankier S. würde rückſichtslos verfahren . . .“

„Wer hat den Wechſel jetzt?“ fragte Bernhard.

„Ein jüdiſcher Agent, ein Spekulant . . .“

„Franz, auch ich bin ohne Mittel; mir fehlt heute ſogar die kleine Summe, die ich meiner Frau zur Beſtreitung des Haushalts zu übergeben gewohnt bin.“

Franz hatte ſich auf einen Stuhl geworfen und ſtützte den Kopf mit der Hand.

Eine lange, peinliche Pauſe war eingetreten.

„Franz,“ begann der Arzt, „ich habe zu großartig angefangen; Dein Rath war nicht gut, wenn auch gutgemeint. Man ſucht den geſchickten Arzt, auch wenn er nicht glänzend wohnt, auch wenn er nicht große Geſellſchaften gibt und ſich in Theatern und Konzerten zeigt. Um fortzugehen, wie ich angefangen, bedurfte ich eines großen Kapitals . . . jetzt muß ich meine Verwegenheit büßen.“

Digitized by Google

„Du haſt kein Glück gehabt. Die erſten Kuren, die Dir große Familien übertrugen, ſind mißlungen. Dazu kommt faſt die unerhörte Konkurrenz . . . Und dann, mein Freund, nimm mir die Bemerkung nicht übel. Du hätteſt Dich mehr bemühen müſſen . . .“

„Ich kann nicht betteln, kann nicht katzenbuckeln und ſchmeicheln, kann mich, mit einem Worte, nicht aufdrängen. Charlatane ſuchen ſich Praxis auf Bällen und in Weinhäuſern . . .“

„Dieſe Unterhaltung führt zu keinem Ziele,“ unterbrach ihn Franz. „Ich habe Dir nach beſtem Wiſſen gerathen und bin Dir als Freund nach Kräften hilfreich geweſen. Die ſogenannte Wechſelreiterei iſt ein gewöhnliches Mittel, raſch Geld zu beſchaffen.

„Aber Du haſt zu einem falſchen Wechſel gerathen!“ flüſterte bebend der Arzt.

„Weil Du Dich in großer Noth befandeſt. Mache mir keine Vorwürfe . . . ich habe meine Freundſchaft bethätigt. Die kleine Summe, die mir meine Frau als Mitgift zugebracht, habe ich Dir geliehen . . . beſäße ich noch Geld, ich würde es Dir geben. Der Gewinn, den mir die Praxis abwirft, genügt kaum, um die dringendſten Bedürfniſſe zu beſtreiten. Kommt die Wechſelgeſchichte zum Eklat, ſo ſind wir Beide verloren. Schaffe Geld . . . der jüdiſche Agent ſtellt ſich pünktlich ein. Ich darf es nicht einmal wagen, ihn um Prolongation anzugehen, da er für ein auswärtiges Haus das Inkaſſogeſchäft beſorgt.“

Digitized by Google

„Weißt Du, was aus Satler geworden iſt?“ fragte haſtig der Doktor.

„Nein. Ich glaube gehört zu haben, daß er in England lebe. Der Mann gehört zu den Erſcheinungen in der Finanzwelt, die ſelbſt dem Börſenkundigen unerklärlich ſind. Bernhard, woher nehmen wir Geld? Strenge Dein Hirn an . . . ich bin mit meiner Weisheit am Ende.“

Hagen ging mit großen Schritten durch das Zimmer. Eine gewaltige Erregung prägte ſich in ſeinen Zügen aus. Plötzlich blieb er ſtehen.

„Dieſen Mittag, Franz, trifft Du mich in dem Kaffeehauſe.“

„Wann?“

„Gegen ein Uhr.“

„Haſt Du einen Ausweg gefunden?“

„Bis jetzt nicht; aber ich werde ſinnen. Gehe ruhig Deinen Geſchäften nach. Du haſt Dich für mich geopfert, jetzt werde ich das Meinige thun. Gehe, Franz, gehe!“

Der Advokat hatte ſich erhoben.

„Menſch,“ rief er, „wie ſiehſt Du aus! Verliere den Kopf nicht! Denke an Deine Frau . . .“

„Ich denke an ſie! Ich denke an Sie!“ murmelte Bernhard. „Hätte ich Albertinen nicht, ich wüßte wohl, was mir zu thun bliebe. Gegen ein Uhr ſiehſt Du mich!“

„Faſſe ein Herz und gehe zu dem alten Kommerzienrathe!“

Mit dieſer Mahnung entfernte ſich der Advokat.

Digitized by Google

Der Arzt ſaß regungslos vor ſeinem Arbeitstiſche, die Arme gekreuzt, den Kopf tief auf die Bruſt herabgeſenkt.

„Ich habe aus Liebe geſündigt," murmelte er, „aus Liebe zu Albertinen! Sie ſollte glänzen, ſollte glücklich ſein! Und ſie iſt es, weil ſie nicht weiß, daß ich einen . . . falſchen Wechſel ausgeſtellt habe. Alles iſt fehlgeſchlagen, Alles! Der Kommerzienrath, der graue Sünder, der gefüllte Kaſten beſitzt, wird er helfen? Ich ſchulde ihm bereits große Summen . . ."

Die Magd trat wieder ein.

Diesmal brachte ſie einen Brief.

„Der Bote," ſagte ſie, „wartet auf Antwort."

Hagen erbrach den Brief und las:

„Herrn Doktor Hagen bitte ich, mir noch im Laufe des Vormittags einen Beſuch abzuſtatten. Es bedarf dringend Ihrer ärztlichen Hilfe . . . Antoinette Satler."

Straße und Hausnummer waren angegeben.

Der Hand des Doktors entfiel faſt das Blatt; er vermochte kaum den Beſcheid zu ertheilen:

„Ich werde kommen!"

Als die Magd ſich entfernt hatte, rief er aus:

„Antoinette iſt hier! Gott ſei Dank, Gott ſei Dank! Wenn die Noth am größten, iſt die Hilfe am nächſten! Meine Wohlthäterin, meine Retterin, die ich lange vergebens geſucht habe, iſt endlich angekommen."

Plötzlich ſchwieg er.

Digitized by Google

Er ließ den Kopf wieder auf die Bruſt herabhängen, ſeine düſteren Blicke hafteten auf dem zierlichen Briefchen.

„Ich habe die arme Antoinette getäuſcht, habe ſie in ihren ſchönſten Hoffnungen betrogen . . . wird ſie mir verzeihen und neue Hilfe gewähren? Die Antoinette von heute muß eine andere ſein als die von früher . . . ſie hat mich ſchwärmeriſch geliebt, und ich habe ſie vorſätzlich getäuſcht! Ich durfte ja ihre Hoffnungen nicht zerſtören, weil ich den Vater meiner Albertine retten mußte. Jene Täuſchung war das erſte Verbrechen, der falſche Wechſel iſt das zweite! Vielleicht kann Antoinette nicht helfen, auch wenn ſie wollte . . . Und wie demüthigend iſt meine Lage ihr gegenüber! Der Mann, der ſie betrogen hat, ſteht als Bittender vor ihr! Mein Gott, es iſt weit mit mir gekommen!"

Er vollendete ſeine Toilette. Schaudernd trat er von dem Spiegel zurück.

„Das Geſicht eines Betrügers!" murmelte er. „Ich kann meinen eigenen Blick nicht mehr ertragen!"

Bernhard mußte weinen. Es dauerte lange, ehe er ſich gefaßt hatte. Der Gedanke an ſeine Mutter, an ſeine Gattin verlieh ihm endlich ſoviel Kraft, daß er ſich zum Gehen anſchickte.

Mechaniſch der Gewohnheit folgend, das Haus nicht zu verlaſſen ohne ſeine Gattin begrüßt zu haben, ging er in ihr Zimmer. Albertine, in reizender Morgentoilette, flog ihm entgegen. Sie umklammerte mit den blendend

Digitized by Google

weißen Armen seinen Hals und küßte seine Lippen. Er war ja der Schöpfer ihres unaussprechlichen Glückes. Und sie glaubte an eine große glänzende Praxis und an reiche Einnahmen. Diesen Glauben nicht zu zerstören, war das eifrige Bemühen des armen Arztes, der aus Liebe zu seiner Frau ein Verbrecher geworden war.

„Wie blaß Du bist!“ rief sie besorgt.

Bernhard küßte ihre reine, schöne Stirn und sagte die Lüge:

„Ich habe viel Patienten.“

„Nimm Dir Hilfe!“ bat sie schmeichelnd.

„Vielleicht das nächste Jahr.“

„Bernhard, die angestrengte Thätigkeit reibt Dich auf. Müssen wir denn auf so großem Fuße leben? Wir wollen uns einschränken, daß Du Dir Ruhe gönnen kannst.“

„Adieu, Albertine, mein liebes Weib!“

Er flog davon und bestieg den Wagen, der an der Thür wartete. Der junge Arzt wollte seinen glücklichen Kollegen nicht nachstehen, er hielt sich eine Equipage.

Albertine öffnete das Fenster. Sie blickte so lange dem Wagen nach, bis er in einer Straße verschwand.

Achtes Kapitel.

Antoinette.

Der Wagen des Arztes hielt vor einem großen, alterthümlichen Hause. In dem Erdgeschoße dieses Hauses be-

Digitized by Google

fanden ſich glänzende Verkaufsläden. Bernhard ſtieg mit ſchwerem Herzen die Steintreppe zu dem erſten Stock hinan, zog die Glocke, ward von einem Diener eingelaſſen und in ein kleines, ſtark erwärmtes Zimmer geführt, das mit altmodiſchen Möbeln angefüllt war. Die ganze Einrichtung, die Unſauberkeit zeugten von einer Junggeſellenwirthſchaft und von Geiz. Ueberall fehlte die ſorglich waltende Hand der Hausfrau.

„Gedulden ſich der Herr Doktor einige Augenblicke," bat der alte Bediente, der eben ſo ſchmutzig ausſah als die Möbel, „der Herr Kommerzienrath werden bald erſcheinen."

Dann ging er.

Bernhard ſtarrte ſinnend durch die Fenſterſcheiben auf die Straße. Plötzlich zuckte er zuſammen. Er hatte an dem gegenüberliegenden Hauſe die Firma des Banquiers geſehen, deſſen Unterſchrift jener verhängnißvolle Wechſel trug, der am folgenden Morgen eingelöst werden mußte. Er ward lebhaft an ſeine gefährliche Lage erinnert. Der Angſtſchweiß trat ihm auf die Stirn.

„Albertine! Albertine!" rief er ſeufzend. „So will ich es denn noch einmal wagen!"

In dem angrenzenden Zimmer ließ ſich ein hohlklingender Huſten hören. Die Thür ward geöffnet und ein kleiner zuſammengeſchrumpfter Mann trat keuchend ein. Er trug eine weiße baumwollene Mütze und einen grauen Schlafrock, der durch ein Schnupftuch an dem dürren Leibe

Digitized by Google

zuſammengehalten wurde. Die hagere, mit ſtarken blauen Adern bedeckte Hand ruhte auf einem Krückſtocke. Die Füße ſtaken in ſchwarzen Filzſchuhen. Dieſes Männlein, es mochte fünfzig und einige Jahre zählen, war der Kommerzienrath Tobias, ein Junggeſelle, der Beſitzer des großen Hauſes, deſſen kleinſtes Zimmer er bewohnte, ein Menſch, der keine Erben hatte, und ein bedeutendes Vermögen mit großer Aengſtlichkeit zu vermehren und zu bewahren ſuchte. Er war ſpindeldürr. Sein kleines gelbes Geſicht mit den großen glänzenden Augen zeigte unzählige Furchen und Runzeln. Zwiſchen den ſchmalen, farbloſen Lippen bemerkte man zwei ſchlechte Emailzähne, die nicht ſelten in Bewegung geriethen. Der Rücken dieſes Hageſtolzen war gekrümmt.

Der Arzt grüßte und erkundigte ſich nach dem Befinden des Ehrenmannes.

„Ihre Kur, mein beſter Doktor," antwortete eine heiſere Stimme, „hat bis jetzt nicht angeſchlagen."

„Sie leiden an einem alten, eingewurzelten Uebel."

„Wer hat es einwurzeln laſſen? Die Aerzte. Ich verausgabe jährlich ein ſchönes Geld, lebe genau nach Vorſchrift . . . mein Huſten wankt und weicht nicht. So mag er denn in Gottes Namen bleiben; ich will keinen Arzt mehr. Zahlen Sie mir die fünfhundert Thaler, die ich Ihnen auf Wechſel geliehen, und erſparen Sie ſich die Mühe, mich zu beſuchen. Spürte ich nur einigermaßen

Digitized by Google

Linderung, ich würde Sie anständig honoriren. Mich ärgert nichts mehr als weggeworfenes Geld.

„Herr Kommerzienrath, ich behandle Sie erſt ſeit fünf Monaten . . .“

„Wollen Sie fünf Jahre gebrauchen?“

Nur ein Mann wie Hagen, den die gräßlichſte Noth peinigte, konnte ſich die Ruhe bewahren, die zur Duldung eines ſolchen Benehmens erforderlich war. Er wagte es ſogar, um ein Darlehen zu bitten, das er in vier Wochen zurückzahlen würde.

Da fuhr der Hageſtolz auf.

„Mann, ſind Sie wahnſinnig, oder halten Sie mich dafür?“

„Ich werde meine Kunſt, meine Wiſſenſchaft aufbieten, um Sie herzuſtellen . . . ich werde Sie täglich zwei, drei Mal beſuchen, retten Sie mich aus einer grenzenloſen Verlegenheit!“

„Sie ſind ein Verſchwender, ein Menſch, der nicht zu rechnen verſteht. Wären Sie zu Fuß gegangen, anſtatt in einem glänzenden Wagen zu fahren, Sie würden heute auf ſichern Füßen ſtehen. Ich hatte einen Freund, einen reichen Mann . . . nun, Sie kennen ihn ja, den Herrn Satler, Sie haben mir von ihm erzählt — er hat in aller Stille ſeine Grundſtücke verkauft und iſt verſchwunden. Warum? Weil er ſeine junge Frau geputzt und ihr glänzende Equipagen gehalten hat. Wie ihm, geht es Ihnen.

Ich habe an dem wackern Freund zehntausend Thaler verloren. Ein gebranntes Kind fürchtet das Feuer . . ."

„Sie werden hohe Zinsen erhalten . . ."

„Das sind mir die rechten, die hohe Zinsen versprechen!"

„Ich bin ein ehrlicher Mann . . ."

„Aber ein armer Teufel!"

„Meine Praxis . . ."

„Ist keine Garantie. Haben Sie gute Papiere, so läßt sich ein Geschäft machen."

„Ich muß Geld schaffen!" bat der Arzt in Todesangst.

„Verkaufen Sie Pferde und Wagen, das Geschmeide der Frau . . . ich kann nicht helfen."

Der Kommerzienrath klingelte und befahl dem alten Diener, der rasch eintrat, ihn zu barbieren.

Bernhard Hagen grüßte, verließ die Wohnung, deren Thür der Diener hinter ihm schloß und schwankte die Treppe hinab.

„Es muß sein!" flüsterte er vor sich hin.

Bevor er in seinen Wagen stieg, bezeichnete er dem Kutscher die Wohnung Antoinette's.

Daniel, so hieß der alte Diener, hatte seinen Herrn barbiert. Kaum war die Prozedur, die Beiden manchen Seufzer gekostet, beendet, als die Glocke gezogen wurde.

„Oeffne!" befahl der Herr.

Daniel kam zurück.

Digitized by Google

„Wer iſt da?"

„Der Agent Pinkus."

„Ein wackerer Mann, ein thätiger Menſch, der ſich keinen Gang verdrießen läßt; er ſoll gleich kommen."

Ein alter Jude mit ſpitzem, greiſen Barte trat ein. Als er den Hut abgenommen, war ſein haarloſer Schädel mit einem ſchwarzen Sammtkäppchen bedeckt.

„Grüß' Gott, Herr Kommerzienrath!"

„Danke, Herr Pinkus. Nehmen Sie Platz!" ſagte freundlich der Hageſtolz.

Hätte der arme Arzt geſehen, wie dieſer Jude von dem Geldmenſchen empfangen wurde! Was iſt Kunſt, was iſt Wiſſenſchaft dem Mammon gegenüber?

„Herr Kommerzienrath, ich brauche heute Geld!" begann der Jude, der ſich auf dem alten Rohrſtuhle niedergelaſſen hatte.

„Geld, immer Geld!" lächelte der Filz. „Wie kann ich Ihnen dienen?"

„Nehmen Sie dieſen Wechſel, der morgen fällig iſt."

„Morgen ſchon?"

„Ja."

„Sie könnten ihn ſelbſt behalten . . ."

„Ich muß in einer Stunde Geld ſchaffen . . . wir theilen den Gewinn. Der Mann iſt ſicher . . . . ein gutes Geſchäft."

Der Kommerzienrath hatte ſeine Hornbrille auf die

Digitized by Google

Naſe gebracht, während der Agent in einer großen ſchmutzigen Brieftaſche ſuchte.

„Wer iſt der Ausſteller?“ fragte der Hageſtolz.

„Ihr Nachbar . . . da drüben . . .“

„Wie, der Banquier?“

„Ja, ja! das Papier iſt gut.“

„Und der Acceptant?“

„Der Doktor Hagen.“

„Ah, ah, der Doktor!“

„Der Advokat Richter, ein ſolider Mann, iſt Girant.“

„Nun geht mir ein Licht auf!“ murmelte der Rath, indem er das Papier empfing und betrachtete. „Hm, Hm!“

„Was denn für ein Licht?“ fragte Pinkus, das Kinn auf den großen Knopf des Rohrſtocks legend.

„Der Doktor Hagen war ſoeben bei mir, angſtvoll, zitternd . . . er bot Zinſen über Zinſen . . . der Advokat muß wohl nicht Rath ſchaffen können. Ei, ei, das iſt eine böſe Verlegenheit!“

„Aber der Ausſteller iſt gut,“ meinte Pinkus. „Eine gute Firma.“

„Macht Umſtände, will mich mit dem Nachbar nicht gern entzweien, wenn ich vorgehen muß . . . Behalten Sie Ihr Papier bis morgen.“

„Muß heute bares Geld ſchaffen, beſter Herr Kommerzienrath.“

„Wie viel?“

„Achttauſend.“

Digitized by Google

„Das ist viel.“

„Kann acht Prozent verdienen in vier Wochen.“

„Und wir theilen den Gewinn?“

„Natürlich.“

„Geben Sie mir einen neuen Wechsel und ich gebe Ihnen Geld. Diesen mögen Sie behalten.“

Pinkus ging auf die Forderung nicht ein; er versicherte, daß er grundsätzlich eigene Wechsel nicht ausstelle, sondern nur mit fremden Geschäfte mache. Jeder stellte Gründe für sein Verfahren auf.

„Ich merke, Freund Pinkus, Sie wollen das Papier los sein.“

„Aus dem angegebenen Grunde.“

„Da will ich Ihnen einen guten Rath ertheilen.“

„Sprechen Sie!“ bat der Jude.

„Sie wissen, der Doktor Hagen hat eine schöne Frau? Nicht wahr, das wissen Sie?“ fragte hämisch lächelnd der Hagestolz, indem er über seine Brille hinwegsah, daß die großen Augen aus dem Kopfe treten zu wollen schienen.

„Eine sehr schöne Frau. Er macht Staat mit ihr im Theater, in Konzerten und auf Bällen! die Offiziere sprechen davon.“

„Bringen Sie Ihr Papier dem neuen Staatsanwalt, der die zweite Etage in meinem Hause bewohnt.“

„Dem Staatsanwalt!“

„Herrn Otto Schwarz; er ist ein charmanter Mann.“

„Aber warum ihm?“ fragte der Jude verwundert.

Digitized by Google

„Gerade ihm.“

„Es liegt doch kein Verbrechen vor.“

„Das nicht; aber der Herr Staatsanwalt, der Vermögen beſitzen muß, ſieht die Frau Doktorin gern.“

„Ah ſo!“ rief Pinkus lang gedehnt. „Wiſſen Sie das genau?“

Der Kommerzienrath nahm die Brille ab und ſteckte ſie langſam in das Futteral, wobei ſeine dürren Hände ein wenig zitterten.

„Ich habe,“ flüſterte er mit ſchlauen Mienen, „eine feine Naſe und einen ſcharfen Blick. Herr Schwarz wohnt erſt acht Tage bei mir . . . aber ſchon hat er mich dreimal beſucht. Dieſe Beſuche gelten offenbar dem Doktor, meinem Hausarzte . . . Verlaſſen Sie ſich darauf, der Staatsanwalt kauft den Wechſel, läßt den Gemal einſtecken und macht der Gemalin den Hof. Beachten Sie meinen Wink, wenn Sie das Papier durchaus anbringen wollen. Hat Herr Schwarz kein Geld flüſſig, ſo weiß er, daß er es von mir bekommen kann.“

Pinkus überlegte. Dann fragte er:

„Muß der Mann ſich nicht wundern, wenn ich ihm Papiere zum Kaufe anbiete?“

„Er wird ſich nicht wundern, wenn Sie ihm ſagen, daß ich Sie geſchickt habe.“

„Das läßt ſich hören.“

„Gehen Sie eine Treppe höher und bringen Sie mir Beſcheid.“

Digitized by Google

Der Jude ſtrich den Bart, lächelte vor ſich hin, ſetzte den hohen Hut auf das Käppchen und verließ die Wohnung, die Daniel, der auf dem Vorſaale wie Cerberus wachte, öffnete und ſchloß.

Der Kommerzienrath rieb ſich die Hände.

„Vielleicht geht es gut!“ murmelte er lachend. „Beißt Herr Schwarz an, ſo werde ich die Wechſel des Doktors los. Der Mann iſt verliebt in die Frau Doktorin . . . warum fragt er nach den Verhältniſſen des Doktors, nach ſeiner Praxis, nach ſeiner ſchönen Frau, wie ſie lebt, was ſie thut und treibt? Warum lächelte er, als ich ihm ſagte: Hagen ſtehe hoch in meinem Buche angeſchrieben? Warum fragte er, was ich thun würde, wenn der Schuldner nicht zahlt? Warum ſollte ich über unſere Unterredungen ſchweigen? Das ſind Zeichen, die für meine Anſichten ſprechen. Vielleicht leiſte ich auch dem guten Doktor einen Dienſt.“

Nach einer Viertelſtunde kam Pinkus zurück.

„Wie ſteht's?“ fragte der Kommerzienrath.

Pinkus lächelte.

„Gut! Hier iſt das Geld!“

Er klopfte auf ſeine Bruſttaſche.

„Wie benahm ſich der Herr Staatsanwalt?“

„Wie ein Mann, der froh iſt, ein gutes Geſchäft zu machen. Er lächelte, prüfte die Unterſchriften und holte das Geld aus einem prachtvollen Sekretär. Die Mappe enthielt noch viele Banknoten.“

Digitized by Google

„Sie ſehen, Pinkus, ich meine es gut mit Ihnen. Machen Sie Ihr Geſchäft und bringen Sie mir zwei Prozent. Mehr fordere ich nicht für meinen guten Rath.“

„Ich komme, Herr Kommerzienrath, ich komme!“

Der Jude drückte dem Rathe die Hand und ging. Er mochte wohl Gründe haben, ſich des Papiers zu entblößen.

Der Wagen des Arztes hielt vor einem eleganten Hauſe an der Promenade. Hagen ſtieg aus und zog die Glocke. Petrine öffnete. Sie erkannte ſofort den Arzt, den ſie freundlich grüßte. Sie meinte, es ſei hohe Zeit, daß der Herr Doktor komme, da ihre gute Herrin viel leiden müſſe. Und nun führte ſie ihn in einen erwärmten Salon des Erdgeſchoſſes. Hier entfernte ſich ſich, um, wie ſie ſagte, den Arzt zu melden. Hagen bemerkte zu ſeiner Genugthuung, daß Reichthum und Luxus in den Räumen herrſchten und daß die Bewohnerin, wenn ſie wollte, auch helfen konnte. Der Gedanke an die Täuſchung, der er ſich ſchuldig gemacht, lag ihm zentnerſchwer auf dem Herzen. Dieſelbe Dame, die er ſo ſchmählich in ihren ſchönſten Hoffnungen betrogen, ſollte er jetzt um Rettung anflehen! Durfte er ſich wundern, wenn ſie den Bittenden, der ſchon in ihrer Schuld ſtand, abwies? Was ſollte in dieſem Falle aus ihm werden? Er erröthete vor ſich ſelbſt und verwünſchte die furchtbare Situation, in die er theils durch Leichtſinn, theils durch Gutmüthigkeit gerathen war.

Digitized by Google

Antoinette trat aus einem Seitengemache ein. Sie war sehr blaß, aber ihr Auge blitzte lebhaft. Vielleicht erhöhte die schwarze Kleidung, die sie trug, die Bläße ihres überaus zarten und schönen Gesichtes. An der Thür blieb sie stehen, als ob Mattigkeit sie hinderte, weiter zu gehen. Der Arzt eilte ihr entgegen und küßte erregt ihre zitternde Hand.

„Verzeihung," rief er, „hätte ich gewußt, daß sie in der Stadt lebten, ich würde mich Ihnen vorgestellt haben. Vergebens habe ich nach Ihrem Vater geforscht..."

Die junge Dame führte ihn in den Saal zurück.

„Ich habe mich kurze Zeit in der Residenz aufgehalten ... meine Schuld ist es nicht, wenn wir uns fern geblieben. Sie begreifen wohl, daß ich mich Ihnen nicht nähern konnte ... ich zog es vor, in einem Landstädtchen zu leben ..."

„Antoinette ... gestatten Sie mir, daß ich Sie so nenne ... ein Wortbrüchiger steht vor Ihnen, ein Mann, der deshalb tief zu beklagen ist, weil sein Wille gefesselt war ..."

„Doktor," fragte sie, „eines Wortbruches haben Sie sich schuldig gemacht? Sie haben ja," fügte sie erröthend hinzu, „Alles gethan, was Sie versprochen. Ich bedauere nur, daß Sie nicht offener gewesen, als ich Ihnen mein bedrängtes Herz ausschüttete. Vielleicht hat mein Vater zu viel gesagt ... aber Sie wissen, daß er mich glücklich machen wollte ... Ich kenne die Lage, in

Digitized by Google

der Sie sich damals befanden. Sie waren mein Arzt, hatten Mitleiden mit mir . . . gestehen Sie es nur, Sie wollten die Illusionen einer reizbaren Kranken nicht zerstören. Heute denke ich anders über die Dinge jener Zeit. Sie haben an Ihrer Albertine als Ehrenmann gehandelt . . . ich begnüge mich jetzt mit Ihrer Freundschaft!"

Sie konnte doch eine Thräne nicht unterdrücken, die sich aus ihren seidenen Wimpern stahl.

„Albertine hat ja den Vater verloren!" fügte sie flüsternd hinzu.

„O, Sie großmüthiger Engel!" rief Hagen hingerissen. „Ich wußte nicht, wie ich mich rechtfertigen, wie ich mich Ihnen gegenüber benehmen sollte . . . Sehen Sie, der Arzt ist nicht immer der Psycholog, der er sein soll . . ."

„Das heißt, Sie haben sich in mir getäuscht?" fragte Antoinette schmerzlich lächelnd.

„Ich habe keinen Augenblick an Ihrer Großmuth gezweifelt; aber die Festigkeit des Willens, die ich an Ihnen jetzt bewundern muß, findet man selten bei Männern. Auch ich nehme mich nicht aus . . . Antoinette, ich habe geschwankt . . . aber ich habe auch gelitten. Albertine konnte nicht immer die düstere Wolke zerstreuen, welche die Erinnerung an Antoinette heraufbeschwor. Heute geben Sie mir die Ruhe zurück, deren ich dringend bedarf, um Ihr Hausarzt zu sein."

Sie reichte ihm die Hand.

Digitized by Google

„Vergessen Sie den Sommer, der uns Allen kein Glück gebracht hat.“

„Sie trauern, Antoinette?“

„Vor acht Tagen erhielt ich die Nachricht, daß mein Vater gestorben ist.“

Antoinette zuckte heftig zusammen, als sie diese Worte sprach.

„Mein Gott!“ rief der Arzt. „Wo ist er gestorben.“

„In Batavia. Jetzt stehe ich allein in der Welt!“

„Nein, Sie werden nicht verlassen bleiben! Kann Ihnen die Freundschaft eines Mannes eine Stütze gewähren, kann ich Ihnen mehr als Arzt sein, dann zählen Sie auf meinen Eifer, Ihnen zu dienen und zu nützen.“

„Ich nehme Ihr Erbieten an!“ flüsterte sie traurig. „Die alte Krankheit kehrt zurück . . . heilen Sie meinen Körper, wenn es nicht schon zu spät ist.“

Der Arzt stellte ein Examen an. Dann gab er Verordnungen, deren genaue Befolgung er forderte. Nun wäre eigentlich Alles beendiget gewesen; aber der gräßliche Wechsel erinnerte ihn, daß er sich noch nicht entfernen durfte. Antoinette half auch diesmal aus der Verlegenheit; sie fragte ihn, ob er mit seiner Stellung zufrieden sei.

„Nein!“ antwortete er seufzend. „Die Empfehlungen ihres Vaters haben mir gefehlt. Es gibt der Aerzte so viel in der Stadt . . . und ich kann mich nicht aufdrängen. Antoinette, ich stehe noch in Ihrer Schuld!“

Digitized by Google

„Habe ich Sie erinnert?“ fragte ſie lächelnd.

„Das eben drückt mich! Ihr Vater hat mir geſagt...“

„Still!“ rief ſie haſtig und erregt. „Mein Vater hat Manches geſagt und gethan, was mit meinen Anſichten nicht übereinſtimmt.“

Sie griff in ein Fach ihres Schreibtiſches, holte ein Papier hervor und reichte es dem Arzte mit den Worten:

„Nehmen Sie Ihren Wechſel zurück. Ich will nicht, daß Sie meiner mit Angſt gedenken. Es war nicht gut, daß man Sie dieſes Papier ausſtellen ließ. So nehmen Sie doch! Sie erbleichen und zittern ... bin ich denn Ihre Freundin nicht? Hätte ich früher daran gedacht, ich würde Ihnen das Papier früher zurückgegeben haben. Doktor,“ rief ſie erregt, „was ſoll ich von Ihnen denken?“

Als Hagen immer noch zögerte, zerriß ſie das Papier und warf die Stücke in den Ofen.

„Antoinette, was thun Sie?“

„Das, wozu Sie mich nicht hätten zwingen ſollen!“ rief ſie weinend. „Hat denn das Geld ſo großen Werth in ihren Augen? Oder halten Sie mich für unwürdig...“

„Um Gotteswillen, ziehen Sie ſolche Schlüſſe nicht! Der Gedanke, meine großmüthige Freundin zu kränken, ihr den leiſeſten Kummer zu bereiten, iſt mir nicht minder fürchterlich, als eine neue Trennung.“

„Und dennoch weigerten Sie ſich, mir eine kleine Freude zu bereiten. Mein Leben iſt arm genug an Freuden ...“

Digitized by Google

Sie weinte heftig, indem sie ihr Gesicht verhüllte.

Der Arzt suchte Sie zu beruhigen. Es war vergebens.

„Muß ich Ihnen denn Alles sagen?“ fragte er.

„Wenigstens den Grund Ihres Benehmens.“

„Antoinette, Ihre Großmuth erdrückt mich!“

„Und ich thue so wenig . . .“

„Sie hält mich ab . . .“

„Wovon? Wovon?“ fragte sie hastig. „Doktor, wenn Sie mich versöhnen, beruhigen wollen, so gestehen Sie jetzt, wovon ich Sie abgehalten habe. Sie kennen mich, Sie müssen sehen, wie ich leide . . .“

Er führte sie sanft zu dem Sopha zurück.

„Wie ich Ihnen auch erscheinen mag, ich werde Ihnen Nichts verbergen. Antoinette,“ fuhr der Arzt fort, dessen Gesicht ein tiefes Roth bedeckte, „die Vernichtung des Wechsels hält mich ab, Ihnen eine neue Bitte auszusprechen. Ja, ich bin in Noth, in großer Noth . . .“

Ein Strahl der Freude zuckte über ihr bleiches Gesicht.

„Und Sie haben sich mir nicht sogleich entdeckt?“

„Ich fürchte, Ihre Güte zu mißbrauchen.“

„Doktor! Doktor!“ rief sie schluchzend. „Nun verstehe ich Sie, nun deute ich mir ihr Benehmen, nun bin ich versöhnt. Ich danke Ihnen, ich danke Ihnen tausendmal.“

„Die Welt muß an meinen Wohlstand glauben . . .“

„Ich bin die Welt nicht, ich bin Ihre Freundin.

Digitized by Google

Und trage ich die Schuld nicht, daß Sie Ihren Wohnort verlaſſen und ſich in die große Stadt begeben haben, die andere Anſprüche macht, als das Land? Hier ſind Banknoten . . . nehmen Sie, mein Freund, nehmen Sie!"

Wie eine Sinnverwirrte warf ſie Papiere über Papiere auf den Tiſch. Ihre Hände zitterten, ihre Augen glühten, ihr ganzer Körper bebte in fieberhafter Aufregung. Hagen mußte, ohne zu zählen, die Billets zu ſich ſtecken, die alle von hohem Werthe waren. Auch eine Schuldverſchreibung durfte er nicht ausſtellen.

„Sie ſollen nicht in Sorgen leben!" rief ſie. „Ich bin reich genug, um Ihnen zu helfen, wenn Sie in Noth ſind. Das iſt ja die einzige Freude, die mir der Reichthum gewährt."

Der Arzt dankte unter heißen Thränen. Er ſchwor, bei Allem, was ihm heilig war, dieſen ihm geleiſteten Dienſt nicht zu vergeſſen.

„Nun gehen Sie Ihren Geſchäften nach," ſagte Antoinette. „Vergeſſen Sie nicht, daß Sie mein Hausarzt ſind . . . ich erwarte Sie morgen, jeden Tag bis ich geneſen bin."

Hagen, von ſeinem Gefühle überwältigt, ſank zu ihren Füßen nieder. Er konnte nicht mehr ſprechen.

„Gehen Sie doch, gehen Sie doch!" rief Antoinette abwehrend. „Ihre Frau iſt Ihr Glück . . . ſchmücken Sie Albertinen, halten Sie Gram und Sorgen von ihr fern . . . und wenn Sie Ihnen dankbar entgegenlächelt, wenn

Digitized by Google

Sie glücklich, recht glücklich ſind . . . dann, Doktor, iſt Ihre Freundin zufrieden. Gehen Sie, gehen Sie!“

Sie entwand ſich ſeinen Händen und eilte in das Nebenzimmer.

Der Arzt lag kniend auf dem Boden. Er ſtarrte lange vor ſich hin.

„Edles Weib,“ rief er endlich, „Du haſt Dich einem Dankbaren verpflichtet! Deine Güte rettet mich vom Verderben . . . ich kann frei aufathmen, kann als ehrlicher Mann den Leuten vor die Augen treten. Gott ſegne Dich, großherzige Antoinette!“

Er eilte fort und beſtieg den Wagen, der ihn zu einigen Patienten brachte. Gegen ein Uhr Mittags betrat er das Kaffeehaus. Der Advokat wartete ſchon.

„Wie ſteht's?“ fragte Franz Richter.

„Gut.“

„Iſt der Kommerzienrath gnädig geweſen?“

„Nein. Frage mich weiter nicht, das Geld iſt da. Ich werde dieſen Nachmittag noch den Agenten aufſuchen, um endlich Ruhe zu gewinnen.

Der Advokat nannte ihm den Namen und die Wohnung des Juden. Man unterhielt ſich einige Zeit. Der Arzt erzählte, wie der Hageſtolz ihn behandelt hatte.

„Der Menſch iſt als ein Schuft bekannt,“ meinte Franz. „Wenn ich Dir rieth, ihn um Geld anzugehen, ſo zählte ich dabei auf ſeine Habgier. Acht Prozent machen den Mann zu Allem fähig. Es iſt mir lieb, daß wir ihn

Digitized by Google

nicht brauchen. Er hat Dich gekränkt ... wehe ihm, wenn er mir einmal in die Hände fällt. Die Wucherseele wird ihren Lohn erhalten. Nun habe ich Dir eine Neuigkeit mitzutheilen, die ich im Drange der Geschäfte vergessen habe. Unser Freund Otto Schwarz ist hier."

„In der Residenz?"

„Er ist Staatsanwalt geworden."

Bernhard unterdrückte sein Erstaunen. Franz fügte mit einem bittern Gefühle hinzu:

„Schwarz ist auch einer von den Glückspilzen, die Karriere machen, ohne es zu wissen und zu verdienen. Wie er zu dem Posten gekommen, mag der liebe Himmel wissen. Wir haben der tüchtigen und verdienten Juristen viel in der Stadt ... man hat sie übergangen."

„Franz," flüsterte Bernhard schaudernd, „bedenke, wenn der Wechsel an den Aussteller zurückgegangen, wenn unser schlechter Streich entdeckt wäre!"

„Es wäre schlimm, sehr schlimm gewesen; aber nenne den Streich nicht schlecht. Erleidet Jemand Schaden durch unser Verfahren? Haben wir das Papier in der Absicht ausgestellt, den Banquier zu betrügen? Das, was wir gethan, ist nicht in der Ordnung; aber glaube mir, es kursiren viel Papiere ..."

„Immerhin; ich will lieber darben, ehe ich mich wieder zu einem ähnlichen Unternehmen herbeilasse. Ich begreife nicht, wo ich damals meine Sinne gehabt habe. Ach, wäre ich auf meinem Dorfe geblieben."

Digitized by Google

Gegen zwei Uhr betrat der Arzt sein Zimmer. Er zählte die Banknoten. Die Summe war groß genug, um den Wechsel einzulösen und die Ausgaben für den nächsten Monat zu bestreiten. Seine Lage war in diesem Augenblicke günstig zu nennen.

„Und das verdanke ich der großmüthigen Antoinette!“ dachte er gerührt.

Er ging zu seiner Frau. Albertine empfing ihn mit großer Herzlichkeit; sie küßte ihn und bediente ihn bei Tische. Später übergab er ihr das Wirthschaftsgeld. Dann fuhr er zu dem Agenten. Er wollte Sicherheit haben, wollte in der nächsten Nacht einmal ruhig schlafen. Seit lange hat er sich dieses Glücks nicht zu erfreuen gehabt.

Pinkus empfing den Arzt als Geschäftsmann. Bernhard bezeichnete den Wechsel.

„Hier ist Geld; geben Sie mir das Papier zurück.“

„Ich habe es nicht mehr,“ entgegnete mit jüdischer Freundlichkeit der Agent.

„Sie hatten meinem Freunde versprochen, es nicht auszugeben.“

„Das wohl; aber ich bedurfte heute einer Summe zu einem guten Geschäfte und konnte bis morgen nicht warten. Meine große Familie, die theure Zeit . . . Herr Doktor, ich bin Agent. Was thut's auch? Das Papier wird Ihnen schon präsentirt werden. Ob Sie mir oder einem Andern das Geld zahlen.“

Digitized by Google

„In weſſen Hände befindet es ſich?"

„Warten Sie doch bis morgen."

„Ich will es wiſſen, damit ich heute die Angelegenheit ordnen kann."

„Herr Schwarz, ein neuer Rechtsanwalt, der Geſchäfte macht . . . ich habe ein Prozent verloren."

Hagen glaubte, er habe falſch gehört.

„Otto Schwarz?" wiederholte er.

„Der Mann wohnt in dem Hauſe des Kommerzienrathes, der mich an ihn gewieſen. Gehen Sie nur; Herr Schwarz iſt ein freundlicher Mann, mit dem ſich gut verkehren läßt. Ich werde noch manches Geſchäft mit ihm machen. Er hat mich wieder zu ſich beſtellt . . ."

Hagen mußte ſich entfernen, um ſeine Beſtürzung zu verbergen. Sollte man Verdacht geſchöpft, ſollte man den Wechſel dem Staatsanwalte zur Unterſuchung übergeben haben? Das ließ ſich nicht annehmen, da der Wechſel morgen erſt verfallen war. Aber ein anderer Umſtand fiel dem armen Doktor auf das Herz: Schwarz hat den Wechſel in der Vorausſetzung angekauft, daß er nicht eingelöſt werde.

„So wird es ſein," dachte er überzeugt. „Otto iſt ein Schurke, der Luſt hat, mich in Wechſelhaft bringen zu laſſen. Er kann mir das Glück nicht vergeben, der Gatte Albertinens zu ſein. O, es iſt klar, die Rache hat dieſes Geſchäft gemacht. Und ich werde mich rächen, indem ich bezahle."

Digitized by Google

Er fand Troſt und Beruhigung in dieſer Annahme.

Bald ward ihm die Thür geöffnet, an der ſich ein Schild mit dem Namen des Staatsanwalts befand. Otto Schwarz wollte ausgehen. Als er den Jugendfreund ſah, legte er den Hut aus der Hand und grüßte ſo freundlich, als ob durchaus Nichts vorgefallen wäre. Bernhard ſchlug denſelben freundlichen Ton an.

„Ich will Dich nicht lange aufhalten, Freund; mein Geſchäft wird bald abgemacht ſein. Hier iſt Geld . . . gib mir den Wechſel zurück, den Du von dem Juden Pinkus gekauft haſt.“

„Du wirſt Dich wundern über dieſes Geſchäft,“ ſagte mit einiger Verlegenheit der Staatsanwalt.

Der Arzt lächelte.

„Ich weiß, daß Du eben ſo wenig ein Geldmann biſt, als ich es bin.“

„Der Jude muß mich indeß dafür halten. Um Deinem Kredite nicht zu ſchaden, um überhaupt Dein Accept zu ehren, unterdrückte ich mein Erſtaunen über den Antrag des Juden und kaufte, ohne ein Wort zu verlieren, da ich gerade über die nöthige Summe verfügen konnte. Es freut mich zu ſehen, daß Du nicht in Verlegenheit biſt.“

Bernhard hatte die Banknoten auf den Tiſch gelegt. Otto nahm ſie, ohne zu zählen und gab den Wechſel zurück, den er aus ſeinem Portefeuille genommen.

„Ich danke Dir, Freund!“ ſagte der Arzt, tief aufathmend. „Sei gewiß, daß ich zu Gegendienſten bereit

bin. Mich ruft die Praxis ... wir ſehen uns wohl wieder."

Die beiden Männer ſchüttelten ſich die Hände und trennten ſich.

Wie einem Verurtheilten, der dem Schaffotte entronnen, ſo war dem Arzt zu Muthe, als er im Wagen ſaß und den gräßlichen Wechſel in ganz kleine Stücke zerriß, um die letzte Spur ſeines Vergehens gründlich zu vertilgen. Kein Menſch, und wäre er ein Tauſendkünſtler, hätte aus dieſen Papieratomen wieder ein Ganzes geſtalten können.

„Antoinette, Antoinette," flüſterte der glückliche Doktor, „Du biſt mein Engel, meine Vorſehung! Ach, könnte ich Dir doch lohnen, wie Du es verdienſt!"

Mancher hat wohl den Arzt beneidet, der in einem ſchönen Wagen durch die Straßen rollte ... ach, hätte er in das Innere dieſes armen glücklichen Menſchen blicken können!

Folgen wir jetzt Albertinen, die, in einen feinen Pelzmantel gehüllt, einen Fiaker beſteigt und ſich zu einem großen Modewaarenmagazin fahren läßt. Ein Kommis öffnete ihr dienſtfertig die hohe Glasthür. Man kannte die ſchöne, liebenswürdige Dame, die ihren Bedarf aus der Handlung bezog. Der Kaufherr ſelbſt, ein parfümirter Mann, eilte zur Bedienung herbei.

Albertine legte eine Rechnung auf den Ladentiſch.

„Heute, mein Herr, komme ich nur, um zu bezahlen; ich werde ſpäter Einkäufe machen."

Digitized by Google

„Wie Sie befehlen, Frau Doktorin. Mein ganzes Magazin steht Ihnen zu Gebote.“

Der Kaufmann ging und kam rasch mit der quittirten Rechnung zurück. Er nahm das Hundertthaler-Billet Albertinens, das er sorgfältig prüfte. Er sah nach der Nummer. Nun holte er ein anderes Billet.

„Gnädige Frau,“ fragte er erschreckt, „von wem haben Sie die Banknote erhalten?“

„Warum?“

„Verzeihung, wir sind angewiesen darauf zu achten...“

„Auf was denn?“ fragte die erstaunte Frau.

„Es sind seit einiger Zeit falsche Noten ausgegeben. Und die Ihrige . . .“

„Ist doch wohl nicht falsch?“

„Offenbar! Hier ist die gleiche Nummer, die ich diesen Morgen aus der Bank erhalten habe. Diese muß also die richtige sein.“

Albertine erblaßte.

„In diesem Falle bin auch ich die Betrogene.“

„Wissen Sie noch, von wem Sie die Note erhalten haben?“

„Ich erinnere mich in diesem Augenblicke nicht . . . aber es wird sich wohl ermitteln lassen. Halten Sie es meiner Unkenntniß zu Gute . . . Ist das Billet auch wirklich falsch?“

„Es unterliegt durchaus keinem Zweifel.“

Digitized by Google

So geben Sie es mir zurück . . . ich eile nach Hause . . .“

„Verzeihung, ich bin als Kaufmann verpflichtet, das falsche Geld anzuhalten. Man wird von Amtswegen eine Untersuchung anstellen . . . wollte ich Ihnen gefällig sein, so würde ich mich einer Gesetzwidrigkeit schuldig machen. Der Fall ist zu eklatant . . . es trifft sich wohl nicht leicht, daß man dieselben Nummern beisammen findet. Ich habe längst jede Note mit Mißtrauen betrachtet . . . Sie haben übrigens Nichts zu befürchten! Man fragt Sie, von wem Sie das Geld empfangen . . .“

„Aber bedenken Sie meine Verlegenheit! Ich, eine Frau, werde vor Gericht erscheinen müssen.“

„Zum Heile des Handels und Wandels. Die Kühnheit der Falschmünzer übersteigt alle Begriffe.“

„Vernichten Sie das Papier!“ bat die zitternde Frau. „Ich bringe Ihnen anderes Geld.“

„Dadurch würde ich der Behörde die Gelegenheit entziehen, einem Verbrechen auf die Spur zu gelangen.“

Albertine fühlte sich einer Ohnmacht nahe War sie sich auch ihrer Unschuld bewußt, so machte sie doch der Gedanke an ihren Mann erbeben. Sie wollte zuvor mit ihm sprechen. Wie durch ein wirres Summen hörte sie den Kaufmann die Worte sagen:

„Meine Herren“ — er meinte seine Kommis — „Sie sind Zeugen, daß uns diese Banknote Frau Doktorin Hagen

Digitized by Google

gebracht hat. Notiren Sie die Nummer. Ich werde sofort Anzeige machen."

Albertine verließ schwankend das Magazin, stieg in den Fiaker und fuhr davon.

„Ich wette," sagte einer der Kommis, „daß ich im verflossenen Frühjahre von dieser Frau die falsche Fünfzigthaler-Note erhalten habe, deren Werth ich habe ersetzen müssen."

„Holen Sie den Polizeikommissär; es ist Zeit, daß dem Treiben solcher Leute ein Ende gemacht wird. Ist die Dame unschuldig . . . desto besser für sie. Wir haben lange auf die Bezahlung dieser Rechnung warten müssen. Und nun will man uns noch mit falschen Banknoten abfinden, fordert sogar, daß wir gutes Geld herauszahlen... die Untersuchung wird das Richtige bald zeigen."

Der erbitterte Kaufmann ließ durch seinen Kommis die Anzeige von dem Aufgreifen des falschen Geldes machen. Der Polizeikommissär erschien, hörte den Bericht an und nahm die echte und die unechte Banknote in Empfang. Damen, die Einkäufe machten, hörten den Namen der Doktorin Hagen und das Vergehen, dessen sie sich schuldig gemacht. Die Fama setzte sich von dem Augenblicke an in Thätigkeit, als die Damen und der Polizeikommissär das Magazin verließen.

Albertine befand sich in ihrem Zimmer. Ruhelos stand sie am Fenster und wartete der Ankunft Bernhard's. Falsches Geld! Falsches Geld! tönte es vor ihren Ohren.

Digitized by Google

Und ſie gedachte der letzten Augenblicke ihres Vaters, des Benehmens des Aktuars Schwarz und der Rettung, die Bernhard gebracht hatte. Wo waren jene falſchen Banknoten geblieben, die man aus der Forſtkaſſe beſeitigt hatte? Bernhard, der die echten Noten hineingelegt, mußte ſie genommen haben. Er hatte ſie aufbewahrt, hatte ſich jetzt ihrer bedient, jetzt, da er in Verlegenheit war. Albertine hatte ihn beobachtet, ſie glaubte längſt den Grund ſeiner trüben Stimmung zu kennen.

„Gott im Himmel“, dachte ſie ſchaudernd, „wenn mein armer Mann ſich vergeſſen hätte! Er hat die Schmach von dem Andenken meines Vaters, von unſerer Familie abgewendet . . . und jetzt bringt ihn dasſelbe falſche Geld, das mein Vater in ſeiner Kaſſe aufbewahrt, in Verſuchung. Er liebt mich . . . er hat aus Liebe zu mir geſündigt! Aus einer andern Quelle iſt ihm das Unglücksgeld nicht gefloſſen. Ach, vielleicht hat er ſchon manches Stück ausgegeben, hat geglaubt, daß ich eben ſo glücklich wäre als er . . . Was beginne ich? Herr mein Gott, erleuchte mich! Darf ich den Mann anklagen, dem ich nur Gutes verdanke, den ich liebe? Und wenn man bei ihm forſcht, woher er das falſche Geld genommen . . . kann er ſagen, daß es ſich in der Forſtkaſſe meines Vaters befunden?“

Sie ſank weinend auf einen Seſſel.

Der kurze Novembertag war zu Ende. Die Dämmerung hatte ſich eingeſtellt. Das Boudoir der ſchönen

Digitized by Google

Frau war warm und traulich. Die Möbel glänzten bei dem Scheine des Feuers, das kniſternd in dem eleganten Bronzeofen brannte. Albertine konnte ſich der Annehmlichkeiten des Lebens nicht erfreuen, ſie war eine Beute der Angſt und Verzweiflung. Jedes Geräuſch erſchreckte ſie; der Wind, der am Fenſter vorüberſauſte, ſcheuchte ſie empor.

Plötzlich durchzuckte ein Gedanke ihre Seele. Sie wollte mit gutem Gelde die Banknote von dem Kaufmann einlöſen; vielleicht ließ der Mann ſich bewegen. Zitternd zündete ſie eine Kerze an und ſuchte in ihrem Sekretär. Der Kaſten enthielt nur weniges Silbergeld, aber noch eine ſolche gräßliche Note. Sie ſchauderte zurück beim Anblicke des farbigen Papieres.

„Ob ich es vernichte?“ fragte ſie ſich. „Wenn man Hausſuchung hielte und den Beweis dieſer Schuld fände? Wenn die Polizei uns überraſchte, mitten in der Nacht käme? Ich habe geleſen, daß dies geſchieht . . .“

Haſtig warf ſie die Note in den Ofen.

„Aber was beginne ich nun?“ flüſterte ſie. „Was biete ich dem Kaufmanne? Ich habe ja noch Schmuck, reichen Schmuck. Wem übergebe ich ihn? Du lieber Himmel, ich darf ja nicht zögern, der Tag vergeht . . . Woher nehme ich gutes Geld?“

Die Sinne ſchwanden ihr, als ſie die gräßliche Lage bedachte. Nirgends zeigte ſich ein Ausweg.

„Der Kaufmann wird mit ſich reden laſſen. Ich muß

Digitized by Google

das Unglück von dem Haupte Bernhards abwenden!" rief sie. „Niemand wird glauben, daß ich allein um die Sache weiß. Mein Mann ist Arzt, er darf seinen guten Ruf nicht verlieren. Aber er verliert auch noch mehr . . . die Freiheit und die Ehre! Vater, Dein Fehltritt äußert seine verderblichen Folgen auf uns . . . ich muß fort, ich muß fort!"

Die Angst trieb die arme Frau zu kühnen Schritten. Eine Art Delirium hatte sich ihrer bemächtigt; sie konnte nicht mehr klar denken, sie sah ihren Gatten von Gendarmen abführen, sah ihn, sah sich selbst auf der Anklagebank, im Gefängnisse. Und die arme Mutter, die Mutter Bernhards . . . beide Frauen wohnten so friedlich in dem stillen Dorfe und freuten sich des Glücks ihrer Kinder. Wie furchtbar mußte sie die Nachricht treffen: Bernhard und Albertine sind gefänglich eingezogen.

Albertine nahm Hut und Mantel. Dann raffte sie sämmtliche Schmucksachen zusammen, die sie der Liebe ihres Mannes verdankte. Wie sinnlos verließ sie das Haus und rannte durch die Straßen in denen bereits die Gaslaternen brannten. Ein dichter Nebel sank zur Erde nieder. Sie suchte und fand das Magazin, das sie durchnäßt erreichte. Sie fragte nach dem Kaufherrn. Ein Kommis führte die athemlose Frau in ein Kabinet, das sich im Hintergrunde des Gewölbes befand.

„Mein Herr," stammelte sie, „ich bitte sie um eine

Unterredung, allein, ohne Zeugen. Sie müſſen mich hören, Sie dürfen mich nicht abweiſen."

Der Kaufmann ſchloß die Thür. Er war artig, aber kalt.

Die junge Frau, bleich wie der Tod, warf ihre Schmuckſachen auf das Schreibepult.

„Nehmen Sie, mein Herr ... die Juwelen ſind mehr werth als hundert Thaler ... das Doppelte, das Dreifache. Alles iſt Ihr Eigenthum ... im Namen Gottes flehe ich Sie an: geben Sie mir die Banknote zurück, die Sie als falſch erkannt haben."

„Ich begreife Sie nicht, Frau Doktorin!" entgegnete verwundert der Mann. „Es läßt ſich wohl vorausſetzen, daß Sie nicht falſche Banknoten anfertigen. Und da ich mit Gewißheit annehme, daß Sie in voller Unkenntniß gehandelt haben ..."

„Gewiß, ganz gewiß! Das ſchwöre ich Ihnen. Hätte ich das Papier erkannt, ich würde es weder genommen, noch ausgegeben haben."

„Von welcher Perſon haben Sie es denn empfangen?"

„Ich erinnere mich nicht mehr ... es iſt mir verſchiedenes Geld zugekommen ... mein Mann iſt Arzt; ich fürchte eine Unterſuchung nicht, aber ich ſcheue ſie ... geben Sie mir die Banknote, daß ich Sie vor Ihren Augen vernichte."

Angſt erſtickte die Worte, die Albertine noch ſprechen wollte, um den hartherzigen Kaufmann zu erweichen. Sie

ſtand mit gefalteten Händen vor ihm und wartete auf ſeine Entſcheidung.

„Das Geld, Frau Doktorin, habe ich abgeliefert.“

„Großer Gott! An wen?“

„An den Polizeikommiſſär. Die Sache iſt zu wichtig, als daß ich ſie verſchweigen konnte. Uebrigens iſt es ja auch Ihre Pflicht, die Falſchmünzer entdecken zu helfen. Ihre Unſchuld wird ſich bald herausſtellen. Ich bedauere, gnädige Frau, daß ich Nichts für Sie thun kann. Behalten Sie Ihren Schmuck und warten Sie ruhig den Gang der Verhandlungen ab. Mancher ehrliche Mann hat falſches Geld bekommen und ausgegeben. Iſt es mir doch ſelbſt ſo ergangen. Man kann nicht immer das Echte von dem Falſchen unterſcheiden.“

Der Modiſt hatte die Juwelen ſorgfältig in Papier gehüllt und überreichte ſie der Dame mit den Worten: „An meine Rechnung werden Sie wohl denken, wenn Sie ruhiger geworden ſind. Faſſen Sie die Sache nicht ſo ernſt auf . . . auch ich werde vor Gericht erſcheinen müſſen.

Albertine verließ das Magazin.

„Das Benehmen der Frau iſt ſeltſam,“ dachte der Kaufmann. „Ein gutes Gewiſſen hat die Juſtiz nicht zu fürchten. Ich bin neugierig auf den Ausgang der Sache, die durch dieſen Beſuch an Wichtigkeit gewonnen hat.“

Digitized by Google

Neuntes Kapitel.

Albertine.

Bernhard Hagen kam ſpäter als gewöhnlich nach Hauſe. Albertine hörte ſeine Schritte auf dem Korridor, hörte wie er die Thür öffnete und ſchloß. Dann war es ruhig. Die Magd kam in das Wohnzimmer und deckte den Tiſch zum Abendeſſen. Beſorgt ſah ſie ihre Herrin an, die ſtill und ſinnend auf dem Sopha ſaß.

„Soll ich die Speiſen auftragen, Frau Doktorin?"

„Warte noch . . . ich werde es Dir ſagen."

Die junge Frau war wieder allein. Bernhard blieb immer noch, ganz gegen ſeine Gewohnheit, in ſeinem Zimmer. Sonſt hatte er kaum ſeine Oberkleider abgelegt, ſo war er gekommen, um ſeine harrende Gattin zu begrüßen und zu küſſen. Sie ſahen ſich ja während des Tages ſo wenig. Der Abend war dem ehelichen Glücke gewidmet. Warum blieb Bernhard gerade heute aus?

„Ich muß es ihm ſagen!" dachte ſie. „Die Ereigniſſe dürfen ihn nicht unvorbereitet treffen."

Sie wollte das Zimmer verlaſſen. Da trat Bernhard ein. Er ſchien heiterer als ſonſt zu ſein.

„Verzeihe mir, liebe Frau . . . ich komme ſpäter, weil ich einem verunglückten Reiter Beiſtand leiſten mußte.

Digitized by Google

Der arme Teufel hat einen ſchweren Beinbruch erlitten. Ich hoffe ihn gut zu heilen."

Albertine hing an ſeinem Halſe. Sie zitterte und konnte ſich der Thränen nicht erwehren.

„Was iſt das?" fragte erſchreckt der Gemal.

„Bernhard! Bernhard!"

Er zog ſie dem Lichte näher.

„Du biſt blaß, zitterſt am ganzen Körper . . . Was iſt Dir geſchehen? Warum weinſt Du? Albertine, antworte raſch, die Angſt tödtet mich!"

Der Arzt dachte an den Wechſel, an den neuen Staatsanwalt, an Alles, was mit dieſer unglückſeligen Angelegenheit zuſammenhing. Er erſchrack, denn er war ja nicht frei von Schuld, er mußte ſich Vorwürfe machen. Albertinens ſcharfer Blick erkannte dies.

„Bernhard, ich muß eine Frage an Dich richten. Eigenthümliche Umſtände zwingen mich dazu."

„Faſſe Dich kurz, mein liebes Kind!"

Er wollte Feſtigkeit in dieſe Worte legen, aber es gelang ihm nicht. Er mußte ſelbſt die Blicke ſenken, als er in das angſterfüllte Auge ſeiner Gattin ſah.

„Bernhard, Du haſt mir dieſen Morgen Geld gegeben . . ."

„Ja!"

„Von wem haſt Du es erhalten?"

„Von wem?"

„Ich muß es wiſſen!"

Digitized by Google

Der Arzt erſchrack von Neuem. Er dachte an Antoinetten. Albertine konnte ſeine Stellung zu der jungen Dame erfahren haben, die er ihr bis jetzt verſchwiegen.

„Dein Mißtrauen, Albertine . . .“

„Sprich nicht von Mißtrauen; Du weißt, daß ich Dich mit ganzer Seele liebe und daß meine Liebe einen Verdacht nicht aufkommen läßt. Du ſelbſt biſt betrogen . . . man hat Dir falſches Geld gegeben!“

Bernhard bebte ſichtlich zuſammen.

„Falſches Geld?“ ſtammelte er.

„Mein Modiſt hat die Note als falſch erkannt und zurückbehalten. Denke Dir meine Lage . . .“

Der arme Mann dachte an andere Dinge; er dachte an den Staatsanwalt, den er von demſelben Gelde bezahlt hatte. Mit unheimlichen Blicken ſtarrte er ſeine Frau an, die leichenblaß und zitternd vor ihm ſtand. Seine Hand ſtreckte ſich nach der Lehne eines Seſſels aus, um einen Stützpunkt zu gewinnen.

„Es iſt nicht möglich!“ murmelte er.

„Und doch! Und doch!“ flüſterte Albertine, deren Schmerz ſich in Thränen auflöſte. „Das Papier iſt bereits der Polizei überliefert. Man wird mich zur Unterſuchung ziehen.“

Bernhard ballte krampfhaft beide Hände. Dann ſank er wie vernichtet auf den Seſſel. Mit wirren Blicken ſah er um ſich, als ob er den Verſtand verloren hätte. Albertine ſank jammernd zu ſeinen Füßen nieder und

Digitized by Google

legte ihre Stirn auf ſeine Kniee. Das helle Licht der Aſtrallampe beſchien eine traurige Gruppe.

„Es iſt nicht möglich! Es iſt nicht möglich!“ wiederholte mehr als ein Mal der Arzt, deſſen Geſicht eine erſchreckende Bläſſe bedeckte. „Nein, ich gebe der Befürchtung noch nicht Raum . . . der Kaufmann hat ſich getäuſcht!“

Albertine erzählte nun, von Thränen und Schluchzen oft unterbrochen, das, was ſich in dem Modewaaren-Magazin ereignet hatte. Den Verſuch, das Papier zurückzuerhalten, verſchwieg Sie ihm.

„Sei offen, Bernhard, verhehle mir nichts!“ bat ſie. „Wenn Du gefehlt, davon bin ich überzeugt, ſo hat Dich Deine Liebe zu mir verleitet . . . Du wollteſt mich glücklich machen, wollteſt mir ein glänzendes Los bereiten . . . das Können blieb hinter dem Wollen zurück . . . Bernhard, haſt Du jene Banknoten, die ſich in der Kaſſe meines unglücklichen Vaters vorgefunden, die Du durch echte erſetzt, haſt Du dieſe aufbewahrt und, von der Noth gedrängt, ausgegeben? Theile Dich Deiner Frau mit, die Dich wahrlich nicht verurtheilt. Gib mir Aufklärung, Gewißheit. Die Ungewißheit tödtet mich. Wenn ich klar ſehe, weiß ich zu reden und zu handeln . . .“

Der Doktor erfaßte mit beiden Händen ſeinen Kopf, der in glühender Fieberhitze brannte.

„Laß mich zur Beſinnung kommen!“ rief er mit heiſerer Stimme. „Ich kann die Dinge nicht alle erfaſſen.

Digitized by Google

Eine Fluth von Jammer ſtürmt auf mich ein, die mich erdrückt."

Er ſprang auf, durcheilte das Zimmer und warf ſich auf einen andern Seſſel.

„Furchtbar! Furchtbar!" hauchte er wie ein Verzweifelnder vor ſich hin.

Dann verſank er in dumpfes Hinbrüten.

„Meine Annahme beſtätigt ſich!" dachte die Gattin. Die Banknoten meines Vaters haben uns ins Unglück geſtürzt!"

„Albertine, es iſt wahr, ich habe zu viel gethan!" begann er nach langem Schweigen.

„Ich mache Dir keinen Vorwurf."

„Wir hätten in Rodenfeld bleiben müſſen."

„Bernhard . . . Du haſt die Ehre des todten Vaters gerettet, haſt unſern Namen vor Schimpf und Schmach bewahrt . . . was können wir thun, um uns ſelbſt zu ſchützen?"

„Nichts! Nichts!" fuhr er auf. „Kannſt Du das falſche von dem echten Gelde unterſcheiden? Wer macht Dich dafür verantwortlich?"

„Aber man wird fragen, wie ich zu dem Gelde gekommen."

„Du haſt es von mir, natürlich von mir bekommen! Wer anders als Dein Mann ſollte Dir Geld geben? Und ich habe es von meiner Praxis erhalten . . . wer es mir gezahlt, weiß ich es? Ich bin Arzt, Numismatiker nicht.

Digitized by Google

So ſprechen wir. Sind wir doch die Betrogenen und nicht die Betrüger. Ich weiß Nichts . . . auch Du weißt Nichts! Was kümmern uns die falſchen Banknoten? Ich kann keine anfertigen . . . Du kannſt es noch weniger! Nur Muth, Albertine, es wird ſo ſchlimm nicht werden."

Der arme Doktor ſprach ſeiner Frau Muth zu und er ſelbſt war muthlos bis zur Sinnesverwirrung. Sie eilte zu ihm, hing ſich an ſeinen Hals und küßte ihn.

„Ich werde ſchweigen!" flüſterte ſie.

„Sage nur die Wahrheit!"

„Nein!"

„Die Ehre Deines Vaters bleibt unangetaſtet."

„Meine Mutter, meine arme Mutter . . . auch ſie kann vor Gericht gezogen werden, wenn wir einen Schritt zurückweichen. Schone meine Mutter," bat ſchluchzend die junge Frau. „Sie hat viel gelitten . . . die letzten Tage ſoll ſie ruhig verleben."

Der Arzt hielt das reizende Weib in ſeinen Armen; er ſah ihr in das bleiche Geſicht und küßte die Thränen von ihren Augen.

„Wir zittern vor einer Gefahr, die noch gar nicht exiſtirt, Albertine. Und rückt ſie heran, dieſe Gefahr, ſo bin ich noch da!"

Beide ſchienen ruhig geworden zu ſein. Albertine ließ das Nachteſſen bringen. Von den Speiſen wurde wenig genoſſen. Der Abend verfloß traurig. Man trennte ſich früh, um eine eben ſo traurige Nacht zu verbringen.

Digitized by Google

Als Bernhard in seinem Zimmer allein war, holte er die Banknoten hervor. Er prüfte sie. Wie konnte er die echten von den falschen unterscheiden! „Sollte Antoinette, die Du betrogen, eine Bosheit verübt haben?“ fragte er sich. „Wie bereitwillig warf sie die Noten, eine große Summe, auf den Tisch! Ich bin der Zerstörer ihres Glücks . . . denn sie hat mich geliebt. Aber sie gab mir auch den Wechsel zurück . . . Nein, der Streich, der mich treffen sollte, trifft sie ja mit, wenn ich der Behörde sage: das Geld habe ich von Antoinette Satler erhalten. Antoinette selbst ist betrogen . . . und ich darf sie nicht anklagen, sie, die es gut mit mir meint. Ohne sie wäre ich ein Wechselfälscher, ohne ihre Hilfe wäre ich jetzt schon ein Gefangener, ein Gebrandmarkter. Guter Gott, was beginne ich denn? Wie furchtbar sind die Verhältnisse verschlungen! Selbst Otto Schwarz ist mit hineingezogen, dieser von Rache und Haß beseelte Mensch. Wie ist denn das Alles so gekommen? Mein Verstand schreckt zurück, einen leitenden Faden in diesem heillosen Labyrinthe zu suchen. Meine Albertine, das herrliche Weib, schwebt in Gefahr! Sie kann sich nur retten, wenn sie mich angibt. Aber wird sie mich angeben? Und wenn ich selbst auftrete, um meine Frau zu retten . . . dann stürze ich Antoinette in's Unglück, sie, die mich gerettet hat. Wen kann, wen darf ich opfern? . . . Mich selbst, wenn ein Opfer fallen muß! Und Otto Schwarz wird es mir erleichtern.“

Digitized by Google

Er verbarg die Banknoten hinter einer Tapete, die er lockerte und dann mit Oblaten wieder befestigte.

„Für alle Fälle!“ dachte der arme Doktor. „Eine Haussuchung wird wohl nicht ausbleiben.“

Am nächsten Morgen nahm er mit seiner Frau das Frühstück ein. Beide waren niedergedrückt, traurig und bleich. Albertinen's trübe Augen verriethen, daß sie wenig geschlafen und viel geweint hatte.

„Mein lieber Freund,“ sagte sie, „Du verläßt mich nun . . . hast Du Dich auch sicher gestellt?“

„Wie?“

„Wenn Du noch einige von den gräßlichen Papieren besitzest, so vernichte sie.“

„Ich weiß nicht, ob sie falsch sind. Aber ich halte sie verborgen. Beruhige Dich . . . Franz Richter steht mir zur Seite, ein kluger Advokat. Ehe ich vorfahre, werde ich ihn zu Rathe ziehen. Wir sind ja keine Banknotenfälscher, wir sind ehrliche Leute.“

„Wüßte ich doch, wie mein Vater zu den Papieren gekommen ist!“

Die junge Frau weinte still vor sich hin.

Bernhard wandte sich ab; er wußte nicht, ob er die irrige Meinung seiner Gattin berichtigen sollte. In diesem Falle konnte er es nicht umgehen, Antoinetten zu nennen. Sollte er die Pein Albertinen's noch dadurch erhöhen, daß er ihr Anlaß bot, Zweifel in seine eheliche Treue zu setzen? Und wahrlich, er hatte sie bis zu diesem

Digitized by Google

Augenblicke nicht verletzt, war ein musterhafter Ehemann gewesen.

„Albertine," rief er wie aus einem Traume auffahrend, „ich allein trage die Schuld an dieser gräßlichen Lage . . . demnach ist es meine Pflicht, daß ich für Dich in die Schranken trete."

„Du wirst Nichts unternehmen!" rief sie energisch. „Bernhard, Du weißt, daß ich Dich liebe . . . laß mir die Beruhigung, Dich außer Gefahr zu sehen. Mir wird man glauben, daß ich aus Unkenntniß gehandelt habe. Du weißt Nichts, Du darfst Nichts wissen."

„Aber auch ich liebe Dich, Albertine! Soll ich ruhig zusehen, daß Du meinen Leichtsinn büßest? Du, eine Frau!"

„Hast Du nicht aus Liebe zu mir gefehlt? Ich würde vergehen vor Schmerz und Jammer . . . Du darfst Dich nicht anklagen, um mich zu retten! Ich kenne Deine Opferwilligkeit. Bernhard, schwöre mir, daß Du Nichts unternehmen willst, was Dich kompromittirt. Du konntest die Ehre meines Vaters retten; die meinige werde ich selbst vertheidigen, aber auch Deine Ehre! Kann ich doch mit freier Stirn vor den Richter treten, denn mir ist die Absicht, zu betrügen, nicht in den Sinn gekommen. Aber Du, Du hast es gewagt . . . immer aus Liebe zu mir . . . die Papiere auszugeben . . ."

„Ich habe es gewagt!" rief er schmerzlich. „Und glaube mir, die Noth zwang mich dazu. Wenn ich sah,

Digitized by Google

wie froh Du warſt, wie Du Dich behaglich fühlteſt in den neuen Verhältniſſen . . . wie Du ſtolz warſt auf Deinen Mann . . .“

Sie warf ſich an ſeine Bruſt.

„Sprich kein Wort mehr, Bernhard; ich kenne Dein Herz, ich kenne Deine Geſinnung. Die Welt fragt nicht nach den Beweggründen, ſie verurtheilt kalt und herzlos die begangene That. Ich habe während der Nacht die Dinge reiflich überlegt . . . laß mich nun gewähren; Schwöre mir, daß Du Dich fern halten willſt.“

„So lange ich kann! Das verſpreche ich Dir. Dein Loos iſt auch das meine.“

„Denke an die Ehre meines todten Vaters! Unſere Mütter leben noch in Rodenfeld . . . Und der alte Pfarrer, der Freund des Verſtorbenen . . . Du mußt ſchweigen, Bernhard, und wenn es Dir das Herz abdrückt! Noch iſt Niemand betrogen; wir ſind willenlos in die entſetzliche Angelegenheit gezogen und darum können wir ſchweigen.“

„Ich werde ſchweigen!“ murmelte der Arzt.

„Und dann richten wir uns ein, wie es die Verhältniſſe erfordern. Wir werden nicht mehr ausgeben, als wir einnehmen. Du ſollſt ſehen, daß meine Liebe dieſelbe bleibt . . . ich kann auch trübe Zeiten mit Dir ertragen, ohne Dich mit Klagen zu beläſtigen. Du haſt Dich in mir getäuſcht: mein Sinn ſtrebt nicht nach Glanz und Luxus; ich ſuche das Glück an Deiner Seite, in Deiner Liebe. Wenn ich mich ſchmückte, ſo wollte ich Dir gefallen, Dir

Digitized by Google

Freude machen ... Du wirſt mich ja auch wohl lieb haben, wenn ich im einfachen Kleide vor Dich trete."

Und ſo trennten ſie ſich, ſcheinbar ruhig, doch im Herzen voll tiefer Beſorgniß. Der Gatte wollte die Gattin, ſie wollte ihn täuſchen. Der Doktor hatte noch keinen beſtimmten Plan gefaßt. Mehr als Albertine beunruhigte ihn der Gedanke an den Staatsanwalt. Nur Antoinette konnte ihm Beruhigung gewähren. Er fuhr zu ihr. Petrine öffnete die Thür und führt ihn ein. Die junge Dame, in einem ſaubern Morgennegligée, ſaß am Klavier. Sie hörte den Eintritt ihres Hausarztes nicht, der ruhig die ſchwärmeriſchen Phantaſien der geſchickten Spielerin einige Minuten belauſchte. Ihre zarten Finger glitten leicht über die glänzende Taſtatur des ſchönen Inſtrumentes hin. Melancholie und Sehnſucht ſprachen ſich in ihrem Spiele aus. Plötzlich hörte ſie auf. Mit einem tiefen Seufzer verließ ſie ihren Platz. Ihre bleichen Wangen färbten ſich, als ſie den Arzt erblickte.

„Guten Morgen, Herr Doktor!" rief ſie.

Und zugleich reichte ſie ihm die Hand, die er küßte. Dann führte er ſie zu dem Sopha, ließ ſich neben ihr nieder und ſprach wie der Arzt, der ſich nach dem Befinden ſeiner Patientin erkundigt.

„Ich habe ſeit langer Zeit die erſte ruhige Nacht gehabt," ſagte ſie mit einem zauberiſchen Lächeln. „Aber Doktor, Sie ſehen bleich aus ... ſind Sie krank?"

„Mich drückt ein moraliſches Leiden."

Digitized by Google

„Sie wiſſen, wie bereit ich zu helfen bin . . . kann ich irgend etwas thun . . . Verzeihung, ich bin wohl zu indiskret.“

„Antoinette, wir haben Freundſchaft geſchloſſen . . . der Freund ſpricht zu der Freundin . . .“

„Zu der aufrichtigſten Freundin!“ wiederholte ſie lebhaft.

„Ihre Banknoten . . .“

„Haben Sie nicht ausgereicht?“

Antoinette wollte aufſtehen. Er hielt ſie zurück.

„Ich habe in dieſer Beziehung keine neue Bitte auszuſprechen; aber ich halte es für Pflicht, Sie auf einen Umſtand aufmerkſam zu machen, der für Sie nicht minder wichtig iſt, als für mich.“

„Aber ſo ſprechen Sie doch, Doktor! Ohne Einleitung, ohne Umwege.“

„Sie wiſſen es nicht, können es auch nicht wiſſen . . .“

„Was denn? Was denn?“

„Daß ſich unter Ihren Banknoten falſche befinden.“

Wie vom Blitze getroffen ſchrak Antoinette zuſammen.

„Das weiß ich nicht!“ flüſterte ſie kaum hörbar.

„Man hat eine Note, die meine Frau ausgegeben, zurückbehalten.“

Antoinette ſaß ſprachlos, regungslos neben dem Arzte, der ſie beobachtete.

Nach langer Pauſe begann ſie mit tonloſer Stimme.

„Ich habe von den Papieren bis jetzt ausgegeben . . .

Digitized by Google

Niemand hat ſie beanſtändet . . . Mein Vermögen beſteht größtentheils in Banknoten . . .“

Sie ergriff raſch ſeine Hand, indem ſie fragte:

„Ihre Frau hat das Geld ausgegeben?“

„Ja!“

„Wann?“

„Geſtern.“

„Und man hat ihr geſagt, es ſei falſch?“

„Die Kaufleute haben ein ſcharfes Auge. Aber ich würde trotzdem an einen Irrthum glauben, wenn der Zufall es nicht gefügt hätte, daß die echte Nummer ſich vorgefunden. Der Beweis iſt zu ſchlagend.“

„Ich bin unerfahren in ſolchen Dingen; aber das begreife ich. Mein Gott, mein Gott!“ fügte ſie in peinlicher Verwirrung hinzu. „Man wird in Silber das Papier zurückkaufen . . .“

Sie wollte zu ihrem Schreibtiſche.

„Bleiben Sie!“

„Hier iſt Gold, Silber, was Sie wollen.“

„Es iſt zu ſpät.“

„Zu ſpät? Warum?“

„Der Kaufmann hat die Note der Polizei überliefert. Es ſteht eine Unterſuchung bevor. Und meine arme Frau, an die man ſich zunächſt wenden wird, lebt in einer wahren Todesangſt.“

Antoinette kämpfte mit gewaltigen Gefühlen. Lei-

Digitized by Google

chenblaß saß sie da, die Hände krampfhaft in die Polster gedrückt . . . ihren Augen entströmten stechende Blicke.

„Falsche Noten? Falsche Noten?“ rief sie. „Doktor, auch ich bin betrogen, schändlich betrogen!“

„Sie, Antoinette?“

„Aber verrathen Sie mich nicht!“

„Meine Frau schwebt in der größten Gefahr!“ versicherte der Arzt. „Und auch ich . . .“

„Auch Sie?“

Antoinette starrte mit wirren Blicken den Arzt an. Lange saß sie, wie ein schönes Marmorbild, dann brach sie in Thränen aus.

„Das ist ein Fluch,“ schluchzte sie, „der schwer auf mir lastet! Ich soll nun einmal nicht glücklich werden! Mein Gott, ich soll nicht einmal die Ruhe behalten, die ich mir mühsam errungen! Und was habe ich denn verbrochen? Nichts, nichts, als daß ich die Tochter Satlers bin! Regina, das ist Dein Werk!“ fügte sie ganz leise hinzu. „Du hast nicht reisen können, ohne Deine Rache zu kühlen.“

Eine gräßliche Angst ergriff den Arzt. Die Erregung seiner Freundin deutete nichts Gutes an. Er mußte um jeden Preis ins Klare kommen.

„Sie haben mir, meine liebe Freundin, mit seltener Bereitwilligkeit eine große Summe geliehen . . . der Verlegenheit, die Sie dadurch beseitigt, ist eine große Gefahr gefolgt . . .“

Digitized by Google

„Kann ich dieſe Gefahr beſeitigen?“

„Vielleicht mindern.“

„Wodurch?“ fragte ſie haſtig.

„Daß Sie mir ein aufrichtiges Bekenntniß ablegen ...“

„Bekennen? Was ſoll ich bekennen? Ich habe Ihnen mein Erbe gegeben! Glauben Sie, daß ich Tücke und Bosheit habe ausüben können? Herr Doktor, ich kann für Sie Alles thun, ich kann mein Leben opfern ... Ihnen zu ſchaden iſt mir eben ſo unmöglich, als Sie zu haſſen!“

Antoinette brach von Neuem in krampfhaftes Weinen aus.

„Was iſt das? Was iſt das?“ fragte ſich der Arzt, der das innigſte Mitleid mit der jungen Dame fühlte. „Hier waltet ein Geheimniß ob, das ich kennen lernen muß. Sie haben in Ihrer Gutmüthigkeit wohl zu viel gewagt?“ fragte er die Weinende.

„Ich verſtehe Sie!“ flüſterte ſie unter Thränen zurück. „Aber Sie irren, mein lieber Freund. Mich ſelbſt kann ich einer Gefahr preisgeben ... Sie nicht! Sie nicht, ſo wahr mir der Himmel gnädig ſein möge, wenn ich meinen letzten Athem aushauche! Hätte ich die leiſeſte Ahnung gehabt von dem, was geſchehen, ich würde anders gehandelt haben. Sie ſprechen ein Mißtrauen aus, das mich in tiefſter Seele verletzt.“

„Antoinette, ich ſpreche mich nicht frei von Schuld Ihnen gegenüber ... ich habe Sie, ohne es zu wollen, getäuſcht. Ich hätte die Hoffnungen, die ich in Ihnen

Digitized by Google

erregt, im Keime erſticken ſollen . . . aber ich ließ Sie in Ungewißheit und nahm ſelbſt Wohlthaten an, deren ich nicht würdig war. Als Mann von Ehre und Gewiſſen hätte ich Ihnen die volle Wahrheit ſagen müſſen. O, verzeihen Sie mir, unſere Lage iſt ſo ernſt, daß ich Ihnen Nichts verſchweigen darf. Jetzt ſind wir Beide Genoſſen eines Verbrechens, das das Geſetz mit ſchwerer Strafe belegt und uns in den Augen der Welt ehrlos macht. Die Verbreiter falſchen Geldes werden den Falſchmünzern gleich erachtet. Ihre Banknoten befinden ſich in den Händen meines erbittertſten Feindes . . . er wird die Gelegenheit wahrnehmen, um mich zu vernichten."

„Verſöhnen Sie ſich mit ihm . . ."

„Das wird unmöglich ſein."

„Bieten Sie ihm Geld!"

„Er wird es verſchmähen. Ich bin der Mann der Frau, die er leidenſchaftlich liebt. Ermeſſen Sie nun die Gefahr, in der ich ſchwebe."

„Durch mich! Durch mich!" flüſterte Antoinette tonlos.

Sie ſank wie niedergeſchmettert zurück.

„Antworten Sie mir nun," unterbrach der Arzt die peinliche Pauſe: „fürchten Sie, daß ich falſches Geld ausgegeben habe? Oder kann ich dem Sturme, der droht, kühn die Stirn bieten?"

Antoinette kämpfte einige Augenblicke mit ſich ſelbſt.

Digitized by Google

„Sie müſſen die Wahrheit wiſſen!“ flüſterte ſie dann. „Ich habe Grund zu fürchten . . .“

„Heiliger Gott!“ murmelte der beſtürzte Arzt.

„Man hat mich betrogen.“

„Aber wer, wer?“

„Ich vermuthe, meine Stiefmutter, die mich haßt.“

„Wie iſt ſie zu den falſchen Noten gekommen?“

„Ach, mein lieber Freund,“ rief Antoinette händeringend, „ ich bin grenzenlos unglücklich! Das Elend, das auf mich einſtürmt, wird mich erdrücken, wenn Sie mich verlaſſen. Als ich in die Stadt zurückkehrte, hörte ich von Ihrer Verheiratung. Ich hielt dieſen Fall nur dann erſt für möglich, als ich Sie mit Ihrer Albertine im Wagen geſehen hatte. Um das Glück nicht zu ſtören, das Sie in der Ehe fanden, wollte ich mich Ihrem Anblicke entziehen . . . ich verließ die Stadt und lebte auf dem Lande. Gott allein kennt die Qualen, die ich erduldet habe! Es gelang mir endlich, ruhig über mein Schickſal nachzudenken. Im Gebete fand ich Kraft, das Leben zu ertragen, die furchtbare Täuſchung, die ich erlitten So verfloſſen mir zwei Jahre. Ich kehrte nach der Stadt zurück, um Zerſtreuung zu finden, denn ich hielt mich für ſtark genug, Ihren Anblick zu ertragen. Da hörte ich, daß Ihre Praxis nicht die beſte ſei; eine Dame ſagte mir, daß Sie ſich in der Sorge für Ihre Gattin erſchöpften. War ich nicht Ihre dankbare Freundin? Habe ich nicht die Mittel, Ihnen nützlich zu werden? Der Arzt iſt für Alle da, auch

Digitized by Google

für mich. So forderte ich Ihren ärztlichen Beistand. Sie kamen. Ich wollte Sie nicht an die Vergangenheit erinnern, ich wollte Sie sehen und mich Ihres Glückes freuen ... ich wollte die Freundin Ihrer Gattin werden, Sie entdeckten sich mir, von der Noth getrieben. Hätten Sie meines ganzen Vermögens bedurft, ich würde es Ihnen gegeben und gedarbt haben. Kalte Menschen werden mich überspannt nennen ... Sie müssen wissen, damit Sie mich nicht kleinlicher Rache zeihen, daß ich Ihre aufrichtige Freundin bin, daß ich Sie immer noch liebe!"

„Antoinette! Antoinette!" rief der Arzt.

Sie hatte sich erhoben. Aber schon im nächsten Augenblicke brach sie weinend zusammen. Sie lag zu seinen Füßen. Ihre physische Kraft war schwächer als ihr Wille. Bernhard brachte sie mühsam zum Bewußtsein zurück.

„Antoinette, Sie sind wirklich krank!" sagte er theilnehmend, als er sie auf dem Sopha niedergelassen hatte.

„Nein, o nein, ich bin gesund! Ich fühle mich stark genug, allen Schlägen des Schicksals, die Sie treffen sollen, entgegenzutreten. Sagen Sie dem Richter, daß die falschen Banknoten von mir kommen ... sagen Sie ihm Alles, damit Sie frei werden! Ich habe den Jammer, der Sie trifft, heraufbeschworen, wenn auch ohne es zu wissen und zu wollen. Was kann mir das Leben noch bieten? Nichts, Nichts! Es liegt wie eine schwarze Nacht vor mir, die kein Lichtstrahl durchdringen wird ... Aber Sie haben eine große, herrliche Zukunft ... und

Digitized by Google

dann Ihre Gattin, für die Sie sorgen müssen . . . Ich stehe allein, um mich weint Niemand; die Welt wird ruhig sehen, daß ich zu Grunde gehe. Vielleicht sterbe ich bald . . . dann hat alles Elend ein Ende! Es gilt mir gleich, ob ich in einem reichen Boudoir oder in einem Kerker sterbe."

Der Arzt erkannte, daß die furchtbare Erregung Antoinettens keine erkünstelte war. Er durfte sich überzeugt halten, daß er nicht betrogen, sondern wahrhaft geliebt wurde. Und wie rein, wie aufopfernd war die Liebe dieses armen Mädchens, wie so fern von allem Egoismus! Man konnte sie mit vollem Rechte eine platonische Liebe nennen. Die Kunst des Arztes, das begriff er, vermochte hier sehr wenig; der Freund mußte rathen und helfen.

„Warten wir, was kommen wird!" tröstete er. „Vielleicht hat sich nur ein falsches Billet unter die echten geschlichen."

Dieser Trost kam ihm nicht vom Herzen, er selbst glaubte nicht daran.

Einige Minuten später fügte er die Frage hinzu:

„Antoinette, haben Sie mir Nichts mehr zu sagen?"

„Wenn Sie an meine aufrichtige Freundschaft glauben, nein!"

„Ich bin davon überzeugt!"

„Gott im Himmel sei gelobt!" rief sie unter Thränen.

„Aber die falschen Banknoten!" wagte er zu erinnern.

Digitized by Google

„Ich nehme Alles auf mich! Vergeſſen Sie das nicht, Doktor! Sagen Sie Ihrer Gattin, daß Sie das Geld von mir erhalten hätten ... Ich ſtelle mich dem Gerichte und werde mich zu verantworten wiſſen. Aber beſuchen Sie mich täglich, ſo lange es möglich iſt ... denn ich bin krank, recht krank!"

Hagen entfernte ſich mit der feſten Ueberzeugung, daß Antoinette wiſſentlich ihn nicht betrogen hatte; er hegte ſelbſt die Hoffnung, daß Otto Schwarz keinen Anlaß finden werde, gegen ihn aufzutreten.

Um Mittag kam er nach Hauſe. Bei Tiſche fragte er ſeine Frau:

„Hat ſich Etwas ereignet?"

„Nein!" antwortete Albertine ruhig. „Aber Eins drückt mich."

„Was?"

„Daß ich die Rechnung des Modiſten heute nicht bezahlen kann."

„Du haſt Recht; ſie muß bezahlt werden."

Die Ruhe der Gattin freute den Gatten. Die Dinge dachte er, ſind in der Regel nicht ſo ſchlimm; nur in der Auffaſſung liegt das Erſchreckende.

Er nahm eine Hundertthaler-Note und fuhr zu ſeinem Freunde Franz Richter. Der Advokat empfing den Freund mit offenen Armen. Franz ſollte das Billet prüfen.

„Wie kommſt Du zu dieſem Anſinnen?" fragte verwundert der Rechtsanwalt.

Digitized by Google

Franz prüfte es mit und ohne Lupe. Er verglich es auch mit einem zweiten, das er aus seinem Portefeuille holte.

„Die Note ist gut!“ rief er überzeugt.

„So war meine Besorgniß ungegründet.“

„Wie bist Du überhaupt zu der Besorgniß gekommen?“

Der Arzt gab einen Vorwand an; er wollte seine Beziehungen zu Antoinetten nicht preisgeben. Nun bat er den Freund, daß er die Note gegen Silber wechseln lassen möge. Es geschah. Ein Schreiber kam mit klingendem Gelde zurück. Als Hagen sich entfernt hatte, dachte der Advokat:

„Was ist mit dem Doktor vorgegangen? Er schafft rasch Geld, um einen falschen Wechsel einzulösen, und heute kommt er mit dieser Note, die er für unecht hält? Der arme Mann hat wohl den Kopf verloren!

Der Doktor suchte den Kaufmann auf, den er in dem Kabinete fand. Nachdem er gegrüßt hatte, nannte er seinen Namen. Der Modist kannte ihn.

„Was steht zu Ihren Diensten, Herr Doktor?“

„Ich möchte die Rechnung meiner Frau bezahlen.“

„Sie ist bezahlt.“

„Wann?“

„Vor kaum einer halben Stunde.“

„Und wer hat sie bezahlt?“

Digitized by Google

„Eine Magd brachte das Geld und empfing die quittirte Rechnung.“

Das Erſtaunen des Arztes läßt ſich denken. Albertine konnte die Schuld nicht getilgt haben; es war ja kaum eine Stunde verfloſſen, ſeit ſie den Wunſch ausgeſprochen, die Rechnung ausgeglichen zu ſehen. Bernhard verbarg ſein Erſtaunen und rief:

„So iſt mir meine Frau zuvorgekommen? Sie haben ihr einen tödtlichen Schrecken eingejagt, mein Herr!“

„Ich bedauere, Herr Doktor; aber meine Pflicht als Kaufmann . . .“

„Hätte mit der Rückſicht gegen Damen, die Ihnen viel Geld zuwenden, wohl gleichen Schritt halten können. Ich bin praktiſcher Arzt, bin in der Stadt bekannt . . . meine arme Frau iſt vor Schrecken krank geworden.“

„Thut mir herzlich leid; aber hier iſt die Ordre der Polizei, die allen Kaufleuten befiehlt, jedes verdächtige Kaſſenbillet anzuhalten und unter Nennung deſſen, der es verausgabt, abzuliefern. Weit entfernt, irgend einen Verdacht gegen Ihre Frau Gemalin zu hegen . . . ich habe nur meine Pflicht gethan, und Sie werden mich darin unterſtützen. Wüßten Sie, wie große Verluſte ich ſchon durch falſches Papiergeld erlitten habe. Es iſt freilich für eine Dame nicht angenehm, vor der Polizei zu erſcheinen; aber des guten Zweckes willen legt man ſich ſchon einmal einen kleinen Zwang an. Könnte ich übrigens noch Etwas thun, ſo würde es geſchehen; aber die

Digitized by Google

Behörde hat bereits Kenntniß von dem Falle. Sie erinnern ſich wohl deſſen noch, der Ihnen die unglückliche Zahlung gemacht hat."

„Nein; ich habe Papiergeld länger als ein Jahr liegen."

„Es wird Ihnen ein Leichtes ſein, ſich von der Prozedur frei zu machen. Entziehen Sie mir, weil ich meine Pflicht gethan, Ihre Kundſchaft nicht."

Der arme Doktor fuhr nach Hauſe. Er traf ſeine Frau, ruhig mit einer Stickerei beſchäftigt. Sie war erſtaunt, ihn zu ſehen; er kam ſonſt ſpäter nach Hauſe.

„Ich bin bei dem Kaufmanne geweſen, Albertine."

„So bringſt Du gute Nachricht?"

„Deine Rechnung war bereits bezahlt."

„Bezahlt?"

„Da ich zuvor einen Geſchäftsweg abgemacht, ſo ſo glaubte ich . . ."

„Daß ich die Schuld getilgt hätte?" fragte die reizende Frau erſtaunt.

„Dieſer Glaube iſt zu natürlich . . ."

„Und doch, mein lieber Freund, kann ich verſichern, daß mir die Mittel gefehlt, wenn ich auch den Willen dazu gehabt hätte."

„Das wußte ich!" murmelte düſter der Arzt.

„Ich habe die Wohnung nicht verlaſſen!" verſicherte Albertine.

„Wer aber mag unſere Schulden bezahlen?"

Digitized by Google

„Und gerade dieſe! Es beweiſt, daß die traurige Angelegenheit kein Geheimniß iſt.“

So viel die beiden Gatten auch riethen, ſie fanden keine Perſon unter ihren Bekannten, der ſie einen ſolchen Dienſt zutrauen konnten. Bernhard dachte an Antoinetten; aber er erinnerte ſich, daß er ihr die Firma des Kaufmanns nicht genannt hatte. Albertine hatte über die Angelegenheit mit keinem Menſchen geſprochen.

„Willſt Du noch ausfahren?“ fragte die Gattin.

„Nein. Die Beſuche, die heute unterbleiben, kann ich morgen nachholen.“

Es ward dunkel. Man hatte Licht angezündet. Albertine war mit ihrer Stickerei beſchäftigt. Bernhard las in einem Buche, oder vielmehr er bemühte ſich zu leſen, da ihm Mancherlei durch den Kopf ging. Mit tiefem Schmerze ſah er von Zeit zu Zeit nach ſeiner Gattin, die ſich offenbar bemühte, ruhig zu erſcheinen. Bei der Stille, die im Hauſe herrſchte, hörte man deutlich, daß draußen die Glocke gezogen ward. Die Gatten ſchraken ſichtlich zuſammen.

„Ein Kranker ſchickt wohl nach Dir!“ meinte Albertine.

„Es iſt möglich!“

Nach zwei Minuten trat die Magd ein; ſie überreichte ihrem Herrn ein Papier.

„Wer brachte es?“

„Ein Mann in Uniform.“

Digitized by Google

„Geh!“

Während Bernhard las, hatte ſich Albertine erhoben.

„Faſſe Dich!“ bat er, obgleich er ſelbſt nach Faſſung rang.

„Was iſt's?“

„Könnte ich Dich der Unannehmlichkeit überheben, ſo würde es geſchehen. Es bedeutet Nichts, es kann ja Nichts bedeuten. Man genügt der Form, und das war vorauszuſehen. Du biſt zu morgen Früh zehn Uhr auf das Polizeibureau beſchieden.“

„Alſo doch!“ ſtammelte Albertine beſtürzt.

„Ich werde Dich begleiten, wie ſich das von ſelbſt verſteht. Die Behörde kann den Fall nicht überſehen.“

Man ſprach nicht mehr über die Angelegenheit. Der Abend verfloß ſtill und traurig. Als der Wächter in der Straße die zehnte Stunde angekündigt hatte, ſagte Bernhard:

„Gehe zu Bett, Albertine!“

„Und Du?“ fragte ſie mit einem ſchmerzlichen Blicke.

„Ich folge Dir, ſobald ich einige Rechnungen geſchrieben habe. Meine Kaſſe bedarf des Zufluſſes ... auch muß ich mein Buch ordnen, das ich in den letzten Tagen vernachläſſigt habe.“

Albertine küßte ihn und ging in das reizend eingerichtete Schlafgemach, das zwiſchen dem Wohnzimmer und dem Kabinette des Doktors lag.

„Mein armer Mann!“ dachte Albertine. „Ich

Digitized by Google

werde Alles aufbieten, um ihn ſicher zu ſtellen. Wie er mit ſich ſelbſt kämpft, wie er leidet und um mein Wohl beſorgt iſt! Herr, mein Gott, ſtärke mich in dem gefaßten Entſchluſſe!“

Sie betete ſtill und ſchlief endlich ein. Es mußte wohl ein guter Entſchluß ſein, den ſie gefaßt hatte. Fand ſie doch ſo viel Beruhigung darin, daß ſie ſchlafen konnte.

Gegen zwei Uhr Morgens ward ſie durch eine ſeltſame Ahnung aus dem eben nicht feſten Schlafe geweckt. Es war dies eine zugleich phyſiſche und moraliſche Wahrnahme von der Abweſenheit ihres Gatten. Sein Arm fehlte unter ihrem Haupte, auf dem ſie ſeit zwei Jahren jede Nacht ſo ſanft und glücklich geſchlafen hatte, der Arm, der des ſüßen Dienſtes nie müde geworden.

„Ich kann ſchlafen,“ dachte ſie erſchreckt, „während er vielleicht weint.“

Sie ſah um ſich. Das Schlafgemach ward durch ein Nachtlicht matt erhellt. Der Platz neben ihr war kalt und leer. Erſchreckt bebte ſie zuſammen. Mit einer raſchen Bewegung verließ ſie das Bett, hüllte ſich in den weißen Nachtmantel, fuhr mit den nackten Füßen in die zierlichen Pelzpantoffeln und öffnete leiſe die Thür des Kabinets. Da ſaß Bernhard vor ſeinem Schreibtiſche . . . er war feſt eingeſchlafen. Bei dem halben Scheine der tief herabgebrannten Kerze ſah das Geſicht des Schläfers, das eine ungewöhnliche Abſpannung verrieth, ſehr blaß aus. Vor

Digitized by Google

ihm auf dem Tiſche lagen Briefe und das Buch, in dem die ärztlichen Beſuche verzeichnet ſtanden.

„Bernhard!“ rief ſie.

Der Schläfer rührte ſich nicht.

Sie rief zum zweiten Male und lauter.

Dann umſchlang ſie ihn und küßte ſeinen kalten bleichen Mund.

Erſchreckt fuhr er auf. Sie beſtürmte ihn mit tauſend zärtlichen Fragen und Vorwürfen.

„Albertine, warum ſchläfſt Du nicht?“

„Kann ich ſchlafen, während Du Dich grämſt?“

„Hüte Dich vor Erkältung!“ rief er abwehrend.

„Du willſt mir ausweichen . . . und doch trage ich die Schuld an unſerer traurigen Lage!“

Sie ſetzte ſich auf ſeine Kniee und umſchlang ſeinen Hals mit den weißen Armen, als ob ſie ihn erwärmen wollte.

„Klage Dich nicht an, mein ſüßer Engel! Sage mir Nichts . . . das kleinſte Wort, das Dich verurtheilt, mehrt meine Pein. O, daß Du ſo leiden mußt!“

„Mein Gott leide ich denn?“

„Ich durchſchaue Dich . . . ich leſe auf dem tiefſten Grunde Deine ſchöne Seele.“

Albertine umſchlang ihn fieberhaft uud bedeckte ſeinen Kopf mit Küſſen und Thränen.

„Wenn ich leide,“ rief ſie ſchluchzend, „ſo leide ich bei dem Anblick des Jammers, der Dich niederdrückt.

Digitized by Google

Haſt Du mir ein mehr als beſcheidenes Los bereitet, ich würde an Deiner Seite ebenſo glücklich geweſen ſein, als in dieſen glänzenden Zimmern. Bernhard, ich habe ja keine anderen Anſprüche mitgebracht als Dich recht glücklich zu machen. Das iſt meine Prätenſion, die ich nie aufgeben werde. Sieh', Bernhard, es iſt ſchrecklich, daß ich es ſage . . . aber ich muß es Dir ſagen . . . der Himmel hat unſere Ehe bis jetzt mit einem Kinde nicht geſegnet . . . ich freue mich dieſes Umſtandes . . .“

„Albertine, um Gotteswillen!“

„Höre mich nur weiter!“ fuhr ſie haſtig fort. „Ich fühle es, daß ich mehr Gattin als Mutter bin. Ach, ich kann ja nur Dich lieben! Mein Herz zwiſchen Dir und einem andern Weſen zu theilen . . . Bernhard, es iſt nicht möglich! Selbſt in dem Leiden, das ich mit Dir theilen kann, bin ich glücklich. Darum laß ab von dem Ringen nach Glanz und Luxus. Was kümmert uns die Meinung der Welt?“

Sie warf die Locken zurück, die ihr über Stirn und Hals floſſen.

„Bernhard,“ bat ſie dringend, „vernichte die Banknoten.“

„Welche Banknoten?“

„Die traurige Erbſchaft meines Vaters.“

„Fürchte nichts mehr, liebes Weib, die letzte Spur iſt verſchwunden.“

Der Doktor hatte die Papiere längſt vernichtet.

Digitized by Google

Wenn er nun seine Gattin in dem Wahne ließ, die Banknoten stammten aus jener traurigen Zeit her, so machte er sich der ersten Täuschung in seiner Ehe schuldig. Er konnte es nicht über sich gewinnen, Antoinettens zu erwähnen, die ihn mit Liebesdiensten überschüttete. Ja, er hielt es beiden Frauen gegenüber für Pflicht zu schweigen. Mit dem Gedanken, eine Untreue nicht begangen zu haben, entschuldigte er dieses Schweigen.

„Albertine," fragte er, „vermutheſt Du, wer wohl Deine Rechnung bezahlt haben könne?"

„Es ist mir unmöglich, auch nur die leiseste Vermuthung auszusprechen."

So haben wir einen Freund, der im Stillen Gutes wirkt, wir werden ihn wohl noch kennen lernen."

Man ging zu Bett. Schon früh am nächsten Morgen hatte die junge Frau Toilette gemacht. Sie war ruhig, obgleich sie bleich und angegriffen aussah. Bernhard gedachte des schweren Ganges, den Albertine zu unternehmen hatte. Er wollte in Vorwürfen gegen sich selbst ausbrechen.

„Willst Du mich kränken?" fragte sie traurig lächelnd.

Und zugleich ergriff sie seine Hand, die sie innig drückte.

„Dies sind die Tage," fügte sie hinzu, „die uns nicht gefallen. Wir müssen sie mit in den Kauf nehmen. Mit Gottes Hilfe werden sie vorübergehen."

„Albertine, wir haben uns noch nicht verständigt."

Digitized by Google

„Worüber?“

„Man wird Dich befragen.“

„Und ich werde antworten.“

„Aber was, was?“

„Die Wahrheit.“

„Es iſt das Beſte!“

Der Wagen brachte die Gatten nach dem Polizeibureau. Man wies ſie zu dem Aktuar, der die Vorladung ausgefertigt hatte. Es war dies ein mürriſch ausſehender Graukopf, deſſen kleine Augen ſtechende Blicke warfen. Die Vorgeladenen mußten eine Zeit lang an dem ſchmutzigen Holzgitter ſtehen, das das Schreibpult des ſtrengen Mannes umgab, der ſich in der begonnenen Arbeit nicht ſtören ließ.

„Meine Frau ſteht vor den Schranken der Polizei!“ dachte Bernhard mit einem unbeſchreiblichen Gefühle. „Welch eine Erniedrigung für das reine Weſen, das ſich keines Vergehens bewußt iſt! Und ich habe ſie ſo weit gebracht!“

Der Aktuar ſchrieb immer noch fort. Man hörte das Knirſchen ſeiner Feder auf dem Papiere.

„Verehelichte Doktor Hagen!“ fragte der Bureaukrat.

„Albertine Hagen!“ antwortete leiſe aber feſt die Gefragte.

„Albertine Hagen!“ wiederholte der Arzt in Gedanken. „Sie trägt meinen Namen, ſie iſt in mich aufgegangen!“

Digitized by Google

„Geborene?“ näſelte die Stimme hinter dem Gitter.

„Winter.“

„Alter?“

„Vierundzwanzig Jahre.“

„Was iſt Ihr Mann?“

„Praktiſcher Arzt.“

„Geburtsort?“

„Rodenfeld.“

„Religion?“

„Proteſtantiſch.“

„Sie haben dem Kaufmann M. eine Hundertthaler-Note gegeben?“

„Ja!“

„Iſt es dieſe?“

Der Aktuar zeigte eine Note.

„Mein Herr, ich weiß es nicht. Wie kann ich unterſcheiden . . .“

„Gut. Daß es dieſe iſt, haben Zeugen erhärtet. Sie leugnen alſo nicht, das Papier ausgegeben zu haben?“

„Ich habe ein Papier zu dem genannten Werthe ausgegeben.“

„Schön! Von wem haben Sie die Note erhalten?“

„Sie befand ſich unter einer kleinen Summe, die von meinem Vater ſtammt. Dieſe Note iſt die letzte.“

Bernhard erſchrack; er wollte Einwendungen machen, bedachte aber, daß er ſeiner Frau nicht widerſprechen durfte, ohne Verdacht zu erregen. Darum ſchwieg er.

Digitized by Google

Die Absicht Albertinens war ihm klar. — Der Aktuar schrieb noch einige Minuten, dann las er das Protokoll vor. Nun mußte Albertine mit einem Handschlage geloben, bis zum Austrage der Sache die Stadt nicht zu verlassen. Das Verhör war zu Ende. Die junge Frau war so angegriffen, daß sie kaum den Wagen erreichen konnte. Als Bernhard neben ihr saß, rief er:

„Was hast Du gethan?"

„Ich habe nur die Wahrheit gesagt, mein lieber Mann, wie wir es gestern noch verabredet. Und bei dieser Aussage werde ich verharren. Du bleibst der Angelegenheit fern. Willst Du mich nicht unglücklich machen, so schweigst Du. Jetzt darfst Du schon keine andere Quelle angeben, wenn ich nicht als Lügnerin erscheinen soll."

„Die Banknoten kommen nicht von Deinem Vater."

„Täusche mich nicht, Bernhard!" sagte sie unter Thränen lächelnd. „Ich weiß, wessen Du aus Liebe zu mir fähig bist . . . So ist es gut, recht gut. Wäre es anders, so müßte ich glauben, Du ständest in sträflichen Verbindungen, und dieser Glaube würde mich tödten. Du hast Dein ganzes Vermögen eingesetzt, um die Ehre meines Vaters zu retten . . . jetzt ist es an mir, die Deinige zu erhalten. Ich besitze durchaus keine Rechtskenntnisse; aber mein Verstand sagt mir, daß man mich für die Verausgabung des Geldes nicht verantwortlich machen kann."

Der Doktor schwieg; er glaubte der Ansicht seiner

Digitized by Google

Frau beipflichten zu müſſen. Hätte er die volle Wahrheit ſagen wollen, ſo würde er Antoinetten preisgegeben haben, die zu ſchonen er als Arzt und Freund für Pflicht hielt. Noch drohte ja Albertinen nicht Gefahr. Vor dem Hauſe ſtieg die junge Frau aus; der Arzt fuhr weiter, um ſeine Patienten zu beſuchen. Das nächſte Ziel war die Wohnung Antoinettens.

Zehntes Kapitel.

Der Staatsanwalt.

Drei Tage waren verfloſſen.

Am Morgen des vierten Tages, gegen zehn Uhr, zog ein Mann die Glocke an dem Hauſe des Arztes. Als die Magd öffnete, fragte er:

„Kann ich den Herrn Doktor Hagen ſprechen?“

„Der Herr Doktor iſt vor einer Stunde ſchon ausgefahren.“

„Wann kommt er zurück?“

„Gewöhnlich um ein Uhr Mittags. Haben Sie eine Beſtellung zu machen, ſo ſchreiben Sie gefälligſt Namen und Wohnung an dieſe Tafel.“

„Das würde wenig nützen. Sagen Sie der Frau Doktorin, daß ein Fremder ſie zu ſprechen wünſche.“

Digitized by Google

Die Magd führte den Fremden in das Wartezimmer. Dann ging sie, um ihrer Herrin Meldung zu machen.

„Ein Fremder?" fragte Albertine überrascht.

Die Magd beschrieb ihn. Sie berichtete auch, daß er zuerst nach dem Herrn Doktor gefragt habe.

„Er kommt in Geschäftsangelegenheiten; ich muß ihn demnach empfangen."

„Wo, gnädige Frau?"

„In diesem Zimmer."

Es war das Wohnzimmer, in dem sich Albertine aufzuhalten pflegte. Die ängstliche Spannung der jungen Frau läßt sich denken, wenn man die traurigen Privatverhältnisse derselben in Erwägung zieht. Alles, was nicht in den Rahmen der täglich sich abwickelnden gewöhnlichen Dinge paßt, erschreckt. Bis heute hatte noch kein Fremder sich an die Frau Doktorin gewendet.

Ein Klopfen an der Thür ließ sich vernehmen.

„Herein!" rief die junge Frau mit zitternder Stimme.

Sie bebte zurück.

Otto Schwarz, der seinen Mantel abgelegt hatte, erschien in feinster Toilette.

Er verneigte sich lächelnd. Dann warf er einen Blick auf die junge Frau, die erröthend und erbleichend vor ihm stand. Der freundliche Ausdruck seines Gesichts war verschwunden, er sah ernst, fast finster aus. Vielleicht hatte die Schönheit der jungen Frau ein Bedauern in ihm er-

Digitized by Google

weckt, auch wohl ein Gefühl des Grolls, das er nicht zu verscheuchen vermochte.

„Ich finde Sie allein, Frau Doktorin!“

„Mein Mann erfüllt die Pflichten, die er als Arzt übernommen hat. Kommen Sie, um seine Hilfe zu beanspruchen . . .“

„Nein, ich bin, Gott sei es gedankt, gesund. Mein Besuch, verehrte Frau, gilt Ihnen.“

„Mir?“ fragte Albertine, einen Schritt zurückweichend.

„Der Gemal hat Ihnen ohne Zweifel gesagt, daß ich seit einiger Zeit den Posten eines Staatsanwaltes bekleide . . .“

Albertine kannte die Bedeutung des Postens.

„Bernhard, mein Herr, hat Ihrer nie erwähnt,“ flüsterte sie zitternd.

„Aber Sie haben meiner wohl in müßigen Stunden einmal gedacht?“ fragte der Staatsanwalt, einen stechenden Blick auf die arme Frau heftend.

„Ich begreife Sie nicht . . . Nach dem, was an dem Todestage meines Vaters vorgefallen, ist es wohl erklärlich . . .“

„Daß Sie sich meiner, wenn es geschehen, nicht mit Wohlgefallen erinnert haben. Und doch, gnädige Frau, bin ich Ihr bester Freund! Ich habe es damals dadurch bewiesen, daß ich geschwiegen, und heute beweise ich es wiederum durch den Besuch, den ich Ihnen fast gegen

Digitized by Google

Ihren Willen abſtatte. Als Sie noch nicht die Gattin des Doktors waren, wachte ich, ein unſichtbarer Schützer, über Sie ... die Gefahr ging vorüber ... jetzt ſteigt ein neues, aber viel ſchwereres Gewitter an Ihrem Himmel auf ... ich erſcheine zum zweiten Male als Schützer. Meine Verehrung für Sie iſt noch immer dieſelbe, und, ich will es bekennen, ſeit ich Sie wiedergeſehen, iſt der Wunſch, Sie zu ſchirmen, lebhafter in mir geworden."

Albertine hätte den furchtbaren Mann gern verlaſſen; die Angſt lähmte ihren Körper, ſie konnte ſich kaum bewegen.

„Von welcher Gefahr ſprechen Sie?" fragte ſie mit erſtickter Stimme.

„Das Polizeipräſidium hat einen Fall zu meiner Kenntniß gebracht, den ich als Staatsanwalt verfolgen muß. Frau Doktor Hagen iſt angeklagt, eine falſche Banknote in Zahlung ausgegeben zu haben. Ich kann Ihnen meinen Schrecken, meinen Schmerz nicht ſchildern ... den ich empfand, als ich das Sie betreffende Aktenſtück geleſen ... Und mir, gerade mir ward die Aufgabe, als Ihr Ankläger aufzutreten. Sie begreifen wohl, daß ich mich einer Ungebührlichkeit ſchuldig mache, wenn ich mit der Angeklagten heimlich konferire; aber ich konnte es nicht über mich gewinnen, den Prozeß gegen Sie einzuleiten, ohne Sie zuvor geſprochen zu haben."

„Mein Gott! Mein Gott!" hauchte mit zuckenden Lippen die arme Frau.

Digitized by Google

„Erſchrecken Sie nicht. Ich kann Sie retten!“

Otto Schwarz wollte ihre Hand ergreifen.

„Halten Sie mich für ſchuldig?“ fragte Albertine.

„In dieſem Augenblicke habe ich kein Urtheil.“

„Der Schein iſt gegen mich . . .“

„Offenbar, offenbar!“

„Aber ich kann mich rechtfertigen. Mit freier Stirn trete ich vor den Richter, ſchwörend, daß ich das falſche Geld nicht gekannt habe.“

Der Staatsanwalt lächelte. Es ſollte dieſes Lächeln ſchmerzlich ſein, hatte aber einen Anflug von Ironie, jener Ironie, die ſeinem Weſen eigen war.

„Laſſen Sie es nicht bis zum Aeußerſten kommen. Die anzuſtellenden Recherchen werden den Richter bis in Ihr väterliches Haus zurückführen . . . der Oberförſter Winter iſt unter eigenthümlichen Umſtänden geſtorben . . . Sie kennen dieſe Umſtände . . . beſſer aber noch als Sie kennt ſie der Doktor . . . breiten Sie einen Schleier über die traurige Angelegenheit, daß ſie der Vergeſſenheit anheimfalle. Ihr Vater iſt todt; aber Ihre Mutter und der alte Pfarrer Günther leben noch. Wollen Sie, daß Beide zum Verhöre nach der Reſidenz geſchleppt werden? Wollen Sie Ihren Gemal . . . wollen Sie ſich ſelbſt auf der Anklagebank ſehen? Der Prozeß wird ein Aufſehen erregen, das ſich über die Grenzen unſeres Vaterlandes hinaus verbreitet. Und mich ſelbſt verſetzen Sie in die unangenehme Nothwendigkeit, als Zeuge gegen Sie aufzutreten.“

Digitized by Google

Albertinen gerann das Blut in den Adern bei dieſer Schilderung der Dinge. Ihr ſchönes Geſicht war leichenblaß geworden. Ihr großes Auge ſtrahlte in einem unheimlichen Glanze.

„Was kann ich denn thun?“ ſtammelte ſie.

Der Staatsanwalt führte ſie zu dem Sopha. Sie ließ ſich willenlos führen.

„Der Doktor,“ begann Otto, „hat nicht gut an Ihnen gehandelt. Er war mein Univerſitätsfreund . . . aber ich muß es dennoch von ihm ſagen. Angeſichts der furchtbar drohenden Verhältniſſe darf ich nicht ſchweigen. Vielleicht halten Sie meine Worte für Verleumdung; aber prüfen Sie, beobachten Sie . . . Bernhard hat Sie über wichtige Dinge im Unklaren gelaſſen.“

„Seine Verhältniſſe ſind vollſtändig zerrüttet,“ fuhr Otto fort. Er hat mir einen Wechſel mit Banknoten bezahlt, von denen der dritte Theil falſch war. Ich bin nicht als Denunziant aufgetreten; aber das Herz wollte mir zerſpringen bei der Entdeckung, daß Bernhard Hagen zu dem verdammlichſten aller Mittel greift, um ſich und ſeiner Gattin eine glänzende Exiſtenz zu ſichern. Der Kaufmann will den von der Bank ausgeſetzten Preis verdienen; ich aber möchte Sie retten und beweiſen, daß meine Freundſchaft für Sie noch nicht erkaltet iſt.“

Albertine war keiner Bewegung, keines Wortes mächtig.

„Sie bedürfen eines Mannes,“ begann der Staats-

Digitized by Google

anwalt wieder, „der sich Ihrer annimmt und Ihnen Rath ertheilt, denn auf Bernhard, der von einem Extrem in das andere verfällt, um den andrängenden Wogen einen Damm entgegenzusetzen, können Sie sich nicht verlassen. Aber mit dem guten Rathe wird es bald nicht mehr abgethan sein, Sie werden auch der That bedürfen. Ihre Lage ist nicht so leicht, und sie wird mit jedem Tage schwieriger."

„Was kann ich denn thun?" flüsterte Albertine.

„Denken Sie zunächst an die Rettung Ihrer eigenen Person."

„Und Bernhard?"

„Beobachten Sie ihn, ohne daß er eine Ahnung davon hat. Dann werden Sie finden, daß er Unterstützungen bezieht, die er aus Rücksicht auf seine Gattin verschmähen sollte. Sein Stolz, sein Ehrgeiz sind größer als seine Liebe zu Ihnen. Man soll ihn durchaus für den ersten Arzt der Residenz halten. Und diesem Streben opfert er Alles."

Die junge Frau machte eine abwehrende Bewegung mit der Hand. Zugleich preßte sie gewaltsam die Worte hervor:

„Sie sind der Feind meines Mannes!"

„Wie ich der Feind jedes Unredlichen bin."

„Mein Herr! Mein Herr!"

„Ich fordere nicht, daß Sie meinen Worten ohne Weiteres glauben; aber ich beschwöre Sie bei Ihrem

Digitized by Google

eigenen Heile: beobachten Sie! Nennen Sie mich einen ehrlosen Lügner, einen Verleumder, wenn Sie finden, daß ich zu viel gesagt habe. Aber so lange Sie von dem Gegentheil dessen, was ich Ihnen gesagt, nicht überzeugt sind, halten Sie mich für den Freund Ihres verstorbenen Vaters, der mich in schwierigen Fällen seines Vertrauens gewürdigt hat. Ich habe dieses Vertrauen selbst da nicht gemißbraucht, ich habe mich dessen nicht einmal gerühmt, als Sie mich wie einen Feind aus dem Hause wiesen. Wäre es jetzt an der Zeit, mich meines damaligen Auftretens wegen zu rechtfertigen, so müßte ich Ihnen darthun, daß Bernhard schon vor zwei Jahren eine Perfidie an Ihnen verübt hat."

„Immer noch, immer noch, Herr Schwarz . . ."

„Dieselbe junge Dame, die das Geld für die Kasse Ihres Vaters geliefert, zahlt auch seit einigen Tagen gewisse Unterstützungen, die der Hausarzt durch Zärtlichkeiten verdienen muß."

„Heiliger Gott!" rief Albertine entrüstet. „Und ich höre diese abscheulichen Insinuationen so ruhig an!"

„Ich wußte es wohl, daß Sie meine Worte so aufnehmen würden, und Sie haben Recht. Aber Sie brauchen mir, ja heute nicht zu glauben. Ich will Sie nur auf die Spur leiten, die zur Erkenntniß der Dinge führt. Und diese muß Ihnen werden, wenn Sie nicht untergehen wollen. Bernhard hat sechstausend Thaler in die Kasse ihres Vaters gelegt . . ."

Digitized by Google

„Die Kaſſe war richtig!“ antwortete die junge Frau ausweichend.

„Gewiß! Ich ſuchte dies zu verhindern, weil ich nicht wollte, daß die Ehre Ihres Vaters mit dem Gelde einer leichtfertigen vornehmen Dame erkauft würde, der zu Liebe Bernhard nach der Reſidenz überſiedelte. Er hat auch die Dame betrogen. Als dieſe ſeine Verheiratung erfuhr, hielt Sie ſich zwei Jahre fern. Dann kam ſie zurück, der Arzt bereute ſeinen Fehltritt und empfing als erſtes Zeichen der Verzeihung jener Schönen, ein hübſches Kapital, das ihn zu täglichen Beſuchen verpflichtet. Die Großmuth Antoinette Satler's iſt unerſchöpflich wie ihre Kaſſe. Ja, gnädige Frau, von dieſem Augenblicke an wird Bernhard, der intereſſante Mann, keinen Mangel leiden, er wird bald auch ohne Praxis glänzend leben. Und wahrlich, ich müßte mich ſehr täuſchen, wenn man Sie nicht hilflos auf der Anklagebank ließe . . .“

Albertine ſchauderte zurück.

„Genug! Genug!“ rief ſie zitternd.

„Nein, Sie müſſen Alles wiſſen und ich muß Ihnen Alles ſagen, weil ich der wahre Freund Ihres verſtorbenen Vaters bin. Die verurtheilte Albertine kann die Gattin eines geachteten Arztes ferner nicht ſein; und die Frau, die nach dem Urtheile der Welt ihren braven Mann durch Putzſucht und Verſchwendung ruinirt hat, findet nirgends Mitleiden. Aber Bernhard empfängt den Lohn ſeines Märtyrthums . . . er tröſtet ſich in den Armen der ſchönen

Digitized by Google

und reichen-Antoinette. Dies, meine arme Freundin, sind heute noch Annahmen; beobachten Sie im Stillen und wenn Sie Gewißheit haben, dann lassen Sie mich rufen, ich werde Ihnen treulich zur Seite stehen."

„Sie lügen!" fuhr die junge Frau auf. „Sie müssen lügen!"

„Warum sollte ich?" fragte schmerzlich der Staatsanwalt. „Welche Gründe könnten mich zwingen, meine Ehre zu verletzen?"

„O, Sie haben wohl der Gründe genug, den Jugendfreund zu hassen!"

Sie schwieg plötzlich; eine Todesangst sprach sich in ihren bleichen Zügen aus. Otto Schwarz betrachtete die schöne Frau, die ihm jetzt noch reizender erschien als früher. Seine Stimme zitterte vor Erregung als er die eingetretene Pause mit den Worten unterbrach:

„Wohl kenne ich die Schwere der Anklagen, die ich erhoben, wohl weiß ich, daß Ihr feinfühlendes Herz sich dagegen empören muß . . . aber ich konnte Ihnen die Pein dieser Unterredung nicht ersparen, es sei denn, daß ich ruhig Ihrem Untergange zusehen wollte. Albertine, Ihr Vater hatte einst Hoffnungen in mir erweckt, deren Erfüllung mich zu den glücklichsten aller Sterblichen gemacht haben würde . . ."

„Und die Nichterfüllung stachelt Ihren Haß an!" rief die Gattin des Doktors.

„Nein!"

Digitized by Google

„Ich durchschaue Sie!“

„Die Erinnerung an jene Zeit treibt mich, Ihnen Schutz und Beistand zu gewähren. Sie sind verlassen von aller Welt, selbst von Ihrem Gatten. Gäbe ich der Stimme des Hasses Gehör, so denunzirte ich einfach den, der falsches Geld ausgegeben und vernichtete ihn. Aber ich höre auf die Stimme der Freundschaft und komme, Sie zu warnen. Halten Sie es für gut, Bernhard meine Eröffnungen mitzutheilen . . . wohlan, beschuldigen Sie ihn kühn dessen, was ich ausgesprochen habe . . . er wird leugnen, wird mich als einen tückischen Feind bezeichnen . . . dann aber bin ich gezwungen Beweise zu liefern und den Schuldigen vor die Schranken des Gerichts zu ziehen. Albertine . . . gestatten Sie mir, daß ich Sie noch so nenne . . . wenn ich danach strebe das Aufsehen zu vermeiden, so denke ich an Ihre gute Mutter, die sich glücklich fühlt, weil sie die Tochter glücklich wähnt. Ist es möglich, so zerstören Sie diese Illusion der armen Frau nicht, die viel gelitten hat . . . ich werde Ihnen nach Kräften dabei behilflich sein. Meine gegenwärtige Stellung gestattet mir so Manches . . . Albertine, ich kann viel, ich kann Alles für Sie thun, selbst dem Manne verzeihen, der an Ihnen gefrevelt hat. Zunächst verschiebe ich die Einleitung der Untersuchung gegen Sie. Auch über die Banknoten Bernhard's werde ich schweigen. Mit dem Kaufmanne, der den von der Bank ausgesetzten Preis verdienen will, werde ich seiner Zeit ein ernstes Wort

Digitized by Google

reden . . . Arrangiren Sie nun Ihre häuslichen Angelegenheiten. Vor den Einflüſſen von Außen bewahre ich Sie. Zählen Sie auf mich Albertine, wie auf Ihren Bruder, der Ihnen mit Leib und Seele zugethan iſt. Aber vergeſſen Sie nicht, daß Sie eine Feindin haben . . . dieſe iſt Antoinette Satler, eine reiche Weltdame."

Als Albertine aus ihrer Betäubung erwachte, befand ſie ſich allein.

„Was ſoll ich glauben, was ſoll ich thun?" fragte ſie ſich. „Stehe ich denn wirklich ſo verlaſſen inmitten drohender Verhältniſſe, wie Otto Schwarz es mir geſchildert hat? Antoinette Satler, die reiche Dame . . . ich erinnere mich, gehört zu haben, daß ein Herr Satler jenſeits des Waldes eine reizende Villa bewohnte . . . daß Bernhard dort Arzt geweſen . . . die Summe, die meinen Vater rettete . . . Bernhard beſitzt kein Vermögen . . . die Ueberſiedlung nach der Reſidenz, die ſo raſch und eifrig betrieben ward . . . Ich will beobachten, ich muß es! Stellt ſich Bernhard's Unſchuld heraus, dann wehe dem Verleumder! Iſt er aber ſchuldig . . . ich kann den Gedanken nicht ertragen! Der Kerker iſt mir nicht ſo gräßlich als dieſer Gedanke! Ich hege kein Mißtrauen; aber ich will mit eigenen Augen klar ſehen."

Der jungen Frau hatte ſich eine unheimliche Stimmung bemächtigt, die nicht etwa aus Mangel an Vertrauen, ſondern aus dem Eindrucke hervorgegangen war, den die ſoeben beendete Unterredung ausgeübt. Sie hatte

Digitized by Google

zu innig, zu rein geliebt, als daß die angeregte Eiferſucht nicht Spuren in ihrer Seele zurücklaſſen ſollte. Sie kannte Otto Schwarz, ſie mußte ihm mißtrauen, trotz ſeiner Verſicherungen; aber Albertine war ein Weib, und die empfindlichſte Stelle jedes Weibes iſt der Stolz, die Neigung eines Mannes allein gefeſſelt zu haben. Vor der größern Gefahr tritt die kleinere zurück. Albertine hatte für ihr Höchſtes, für den Gegenſtand ihrer Liebe und ihres Stolzes zu fürchten.

Als Bernhard um die Mittagszeit das Zimmer betrat, war er ernſt und ſprach wenig.

Bei Tiſche fragte Albertine:

„Biſt Du mit mir nicht zufrieden, mein lieber Freund?“

Er fuhr auf:

„Frau, wie kommſt Du zu dieſer ſeltſamen Frage?“

Und dabei ſah er ſie mit ſtarren Blicken an. Albertine erſchrak.

„Ich bemühe mich, Dir den finſtern Ernſt zu verſcheuchen . . . es will mir nicht gelingen. Drückt Dich ein neuer Kummer, Bernhard? Haſt Du Anlaß zu neuen Sorgen?“

„Nein, nein, mein liebes Weib! Und ich denke auch, der alten Sorgen ſind genug. Wüßte ich nur, wer Deine Rechnung bei dem Kaufmanne bezahlt hat. Man miſcht ſich indiskret in unſere Verhältniſſe.“

Albertine ſchwieg. Ein Gedanke blitzte in ihr auf,

Digitized by Google

der Gedanke an Otto Schwarz. Er wußte um die Angelegenheit, er konnte auch bezahlt haben. Dieſe Vermuthung hatte viel für ſich. Aber der Stolz verbot ihr, ſie auszuſprechen. Mit der Schlauheit, welche weibliche Tugend immer ein wenig entehrt, fragte ſie:

„Haſt Du keine Vermuthung, Bernhard?“

„Nein.“

„Du biſt Arzt, kommſt in weite Kreiſe . . .“

„Aber ich ſpreche nicht von ſolchen Dingen.“

„Ich erinnere mich, daß Damen in dem Magazin waren, als man mir die Banknote abnahm.“

„Damen?“ fragte der Gatte zerſtreut.

„Alle gehörten dem höheren Stande an. Ich weiß nicht, ob man mich ſchadenfroh belächelte oder bemitleidete.“

„Albertine, ſeltſam bleibt das Intereſſe immer.“

„Von den Damen meiner Bekanntſchaft wüßte ich keine, der ich eine ſolche That zutrauen könnte. Sie beleidigt auf der einen Seite, während ſie auf der anderen Seite Vermuthungen Raum läßt . . .“

„Ja, ja, es bleibt ſonderbar!“

Die Gattin legte die Hand an die heiße Stirn des Gatten.

„Bernhard,“ ſagte ſie weich und bittend, „Du haſt Dir eine große Laſt aufgebürdet, und daß dieſe Laſt Dich drückt, iſt eben ſo natürlich als es mir ſchmerzlich iſt. Ich kann Nichts thun, um Dich zu unterſtützen, als Dich drin-

Digitized by Google

gend zu bitten: richte Dich anders ein, mache Erſparniſſe nach allen Seiten!"

„Jetzt? Jetzt?"

„Ehe die Laſt noch größer wird."

„Das wäre mehr als unklug, das wäre toll! Man beobachtet uns, und die kleinſte Veränderung würde Verdacht erregen. O, ich habe die Sache reiflich überlegt. Es darf Niemand an einen Verfall unſerer Verhältniſſe glauben. Glaube mir, und es iſt ja auch nicht ſchwer zu begreifen, daß wir nicht einen Finger breit von der gewohnten Lebensweiſe abgehen können."

„Bernhard, ich pflichte Dir nicht bei. Die Ausgaben entſprechen den Einnahmen nicht . . . nach kurzer Zeit ſchon wird das Mißverhältniß ſo groß ſein . . ."

„Beunruhige Dich nicht, mein liebes Kind!" ſagte der Arzt gezwungen lächelnd und indem er ſeiner Gattin die Hand reichte. „Meine Praxis wächſt täglich und mit ihr die Einnahme. Ich darf es ſchon wagen, die bisherige Einrichtung beizubehalten. Ich gehe ſelbſt noch weiter . . ."

„Bernhard!"

„Um den Leuten zu zeigen, daß wir Verlegenheiten nicht kennen, werde ich das Abonnement zu dem Theater und zu dem großen Konzerte erneuern. Unſere Plätze dürfen nicht leer bleiben."

„Um Gottes willen!"

„Wollten wir uns zurückziehen, ſo würden wir der Mediſance neue Nahrung geben. Keine Miene, kein Wort,

Digitized by Google

keine Bewegung darf Furcht verrathen. Und drückt uns denn irgend eine Schuld? Du besuchst Gesellschaften und empfängst Deine Freundinnen, wie bisher geschehen. Dein Wirthschaftsgeld soll nicht um einen Thaler verkürzt werden."

„Aber deine Sorgen, Bernhard . . ."

„Mitunter beschleicht mich eine finstere Stimmung . . . hilf sie mir verscheuchen, Albertine! Schmücke Dich, sei heiter, zeige Dich als die strahlende Gattin eines gesuchten Arztes und freue Dich der Stellung, die ich errungen habe. Der Kreis Deiner Bekanntschaften wird sich bald erweitern . . ."

Der Doktor sprach diese Worte hastig; mit einer Art verzweifelten Humors rief er aus:

„Ein Mann, der durch das Leben will, muß Muth haben! Und wahrlich, wenn ich alle Schwächen besitze . . . Feigheit kenne ich nicht! Mein Notizbuch enthält schon bedeutende Namen! Die Angelegenheit mit der Banknote werde ich meinem Freunde Richter übergeben, sobald von Seiten der Behörde weiter vorgeschritten wird. Ich hoffe übrigens, daß mit dem Polizeiverhöre Alles abgethan sein wird."

Er stand auf, küßte Albertine und ging in sein Zimmer, um zu ruhen.

Diese Unterredung mehrte den Verdacht, den der Staatsanwalt angefacht hatte. Die junge Frau wußte, daß die Praxis sich nicht vermehrt hatte, wenigstens nicht

Digitized by Google

in dem nothwendigen Maße . . . Bernhard mußte demnach Subvention beziehen, die ihn zur Fortsetzung des großen Lebens fähig machten.

Gegen drei Uhr Nachmittags fuhr der Wagen vor.

Bernhard erschien, wie immer, bei seiner Frau, ehe er das Haus verließ.

„Diesen Abend besuchen wir die Oper. Sorge, daß Du um sechs Uhr Deine Toilette beendet hast."

„Wäre es nicht besser, lieber Bernhard . . ."

„Daß wir in unserem Zimmer blieben?"

„Ja!"

„Du weißt, wie gern ich im traulichen tête-à-tête mit Dir bin; aber diesmal müssen wir uns der Nothwendigkeit fügen. Fürchte Nichts, liebe Frau, ich weiß, was ich thue."

Er ging, um den Wagen zu besteigen.

Eilftes Kapitel.

Im Theater.

Die junge Frau, gewohnt sich den Anordnungen ihres Mannes zu fügen, war um die festgesetzte Stunde zum Besuche des Theaters geschmückt. Noch nie war ihr das Herz so schwer gewesen als heute. Sie glaubte der Anzeichen genug zu erblicken, welche für die Insinuationen

Digitized by Google

des Staatsanwaltes ſprachen. Die Gründe, die Bernhard für das Fortbeſtehen ſeiner Einrichtung angegeben, ſchienen ihr nicht ſtichhaltig zu ſein. Was er ſonſt aus Liebe zu ſeiner Gattin gethan, geſchah jetzt, um die Welt zu täuſchen. Das Wagniß, auf große Einnahmen zu zählen, mußte ſie Tollkühnheit nennen, wenn nicht eine ſtarke Hilfe im Hintergrunde ſich zeigte. Der Name Antoinette Satler erklang wie ein Mahnruf an ihr Unglück in dem verwundeten Herzen nach.

Der Spiegel ſtrahlte das Geſicht Albertinens zurück. Sie erſchrack über die Bläſſe, die es bedeckte.

„Ich will mich faſſen!“ flüſterte ſie. Der Firniß, der unſere Verhältniſſe bedeckt, ſoll auch meinen Gemüthszuſtand verhüllen. Habe ich meinem Manne zu viel gethan ... deſto beſſer. Dann will ich jauchzen wie ein Kind und will ihm knieend Abbitte leiſten.“

Der Doktor kam pünktlich wie immer. Heiter trat er in das Zimmer.

„Biſt Du fertig, Albertine?“

Er umarmte und küßte ſie, als ob er ihr danken wollte.

„Man gibt eine neue Oper, die vortrefflich ſein ſoll. Wir haben lange keine Muſik gehört ... ich verſpreche mir eine angenehme Zerſtreuung.“

Des bleichen Ausſehens ſeiner Gattin, das ihm doch nicht entgehen konnte, erwähnte er mit keiner Silbe. Albertine hoffte vergebens auf ein theilnehmendes Wort. Am

Digitized by Google

Arme des Gatten verließ sie das Haus und bestieg den Wagen. Es war schon längst völlig dunkel in den Straßen, die Laternen brannten. Bernhard hatte eine Zeit lang ruhig auf seinem Platze gesessen.

„Albertine," begann er, „Du wirst diesen Abend eine meiner neuen Patientinnen kennen lernen."

„Wen?"

„Eine Dame, die an Nervenschwäche leidet. Fräulein Antoinette Satler gehört der reichen Kaufmannswelt an, die mir zu erschließen mein Bestreben gewesen."

Die junge Frau schauderte unwillkürlich zusammen, als sie diesen Namen gehört hatte. Sie mußte schweigen, um ihre Erregung zu verbergen. Otto Schwarz hatte also doch Recht. Die liebende Gattin suchte immer noch einen Vorwand, um sich selbst zu täuschen.

„Der Staatsanwalt," dachte sie, „benutzt die Verhältnisse, um meinem Manne zu schaden. Ich halte den Juristen für einen tückischen Menschen."

Sie fand eine Beruhigung darin, daß Bernhard sie mit der Dame bekannt machen wollte.

„Wo werde ich Fräulein Satler treffen?" fragte sie nach einer Pause.

„In der Theaterloge. Sie freut sich Deiner Bekanntschaft, deren Vermittlung ich ihr diesen Morgen zusagen mußte. Damit Du sie zu nehmen weißt, benachrichtige ich Dich, daß sie ein wenig reizbar ist . . . eine Folge ihres Leidens, das ich jedoch mit der Zeit zu heben gedenke."

Digitized by Google

Der Wagen hielt. Bernhard führte ſeine Frau auf den Korridor des erſten Ranges, wo ſie die Pelze ablegten. Der Portier öffnete die Loge . . . ſie war noch leer.

Albertine überſah die glänzende Verſammlung. Man erwartete den Hof. Die Damenwelt hatte eine ſeltene Toilettenpracht entfaltet. Diamanten und lachende Augen ſtrahlten im Schimmer des Gaslichtes. Eine neue Oper, und ſtammte ſie auch aus Paris, war ein Ereigniß. Die Journale hatten es ja an pomphaften Ankündigungen nicht fehlen laſſen. Man erwartete Wunder von Koſtümen und Dekorationen, die nach Pariſer Muſtern gefertigt ſein ſollten.

Die junge Frau ſuchte ſich durch den Anblick der Verſammlung zu zerſtreuen; ſie wußte ja, daß ſie der Faſſung bedurfte. In einer der Logen erkannte ſie den Staatsanwalt, der nachläſſig auf der Brüſtung lehnte und in das wogende Parterre hinabſah. Ein bejahrter, mit Orden geſchmückter Herr befand ſich neben ihm. Mehr bedurfte es nicht, um die arme Frau an das Furchtbare zu erinnern, das von allen Seiten auf ſie einſtürmte. Jetzt blickte der Mann mit den ſtechenden Augen zu ihr herüber. Er erkannte ſie, das verrieth die haſtige Bewegung ſeines Hauptes; aber er grüßte nicht. Um Albertinens Faſſung war es geſchehen; ſie empfand eine Angſt, die ihr das Herz zuſammenſchnürte. Der Fächer zitterte in ihrer Hand. Ihr war, als ob die Blicke der Damen, die ſich zufällig auf ſie richteten, ſagten: „Dort ſitzt die Frau, die falſche

Digitized by Google

Banknoten ausgegeben, die der Polizei gelobt hat, die Stadt nicht zu verlaſſen!“ Und in dieſem entſetzlichen Augenblicke ward die Thür der Loge geöffnet . . . eine Dame in großer Toilette trat ein.

„Fräulein Satler!“ rief der Arzt, der ſich ehrerbietig erhoben hatte und nun ſeine Frau vorſtellte.

Antoinette war bleich und hager, aber reizend ſchön. Der reiche Schmuck ſtand ihr vortrefflich. Ihre Bewegungen waren graziös und vornehm. Wie eine Freundin reichte ſie der jungen Frau die Hand, verbindliche Worte flüſternd. Beide ſaßen neben einander. Der Doktor ſtand hinter ihnen. Die erſten Akkorde der Ouverture ließen ſich vernehmen. Das Gemurmel und Geflüſter war wie gebannt; im dem Saale herrſchte jene Stille, welche die Erwartung verrieth, die man an das neue Werk knüpfte. Auch der Hof war in die große Loge getreten. Albertine konnte die Artigkeiten nicht erwidern, die ſie von ihrer vermeintlichen Rivalin gehört hatte. Es wäre ihr auch außerdem unmöglich geweſen, denn ihr ganzer Körper zitterte wie von Fieberfroſt ergriffen, nachdem ſie die pikante Antoinette geſehen hatte.

Der Staatsanwalt beobachtete mit ſcharfen Blicken die Gruppe in der Loge. Wähnte er ſich unbeobachtet, ſo brachte er das Lorgnon an die Augen; er ſenkte es raſch, wenn Bernhard den Kopf bewegte.

Die mehr als gewöhnliche Ouverture war zu Ende, der Vorhang hob ſich und das Publikum ſtaunte einige

Digitized by Google

Minuten die wirklich glänzende Dekoration an, die man verſchwenderiſch auf das ſeichte Werk verwendet hatte. Die faden Szenen, die den ſogenannten franzöſiſchen Konverſationsopern eigen ſind, vermochten nicht das Publikum lange zu feſſeln. Hier und dort knüpfte man Geſpräche an. Auch Antoinette neigte ſich zu der jungen Frau.

„Wir ſind früher Nachbarinnen geweſen, ohne es zu wiſſen.“

„Ich habe es mit Bedauern gehört.“

„Der Herr Doktor iſt mein Lebensretter; er hat mich von einer hartnäckigen Krankheit geheilt.“

„Ich wünſche Ihnen und meinem Manne Glück dazu.“

Albertine hatte dieſe Worte mit zitternder Stimme geſprochen. Aber ſie lächelte, als Antoinette ihr in das Antlitz ſah; ſie hatte ſo viel Macht über ſich errungen, daß ſie den Zuſtand ihres Innern verbergen konnte. Sie wollte gleichgiltig ſein, um zu beobachten. Die Mittheilungen des Staatsanwalts gewannen immer mehr an Bedeutung. Wenn eine Frau um die Schätze ihres Herzens beſorgt iſt, vertheidigt ſie ſich mit der Kraft eines Mannes und mit der Liſt einer Schlange.

„Fräulein Satler hat uns die Ehre in Ausſicht geſtellt, ſie von Zeit zu Zeit zu ſehen . . .“

„Ich nehme die Ehre für mich in Anſpruch, gnädige Frau. Es iſt längſt meinem Herzen Bedürfniß geweſen, die Gattin meines Lebensretters kennen zu lernen. Lebte

Digitized by Google

mein Vater noch, er würde ſich mit mir verbinden, die Schuld der Dankbarkeit abzutragen."

„Herr Satler iſt todt?" fragte Albertine mit Bedauern.

„Ich ſtehe allein, ganz allein in der Welt!" flüſterte die junge Dame ſeufzend. Sie ermeſſen nun wohl, welchen hohen Werth ich auf die Freundſchaft einer Dame lege, die in ſo naher Beziehung zu meinem Arzte ſteht. Nicht wahr, wir werden uns näher kennen lernen?" fragte Antoinette lebhaft.

Albertine antwortete durch eine ſtumme Verneigung.

Der Vorhang fiel. Der erſte Akt war zu Ende. Ein Theil des Publikums lächelte, ein anderer rümpfte die Naſe.

In der Loge, die links an die des Arztes grenzte, befanden ſich einige Damen. Auch ein Greis und ein junger Mann ſaßen dazwiſchen. Die Geſellſchaft beſtand nur aus Mitgliedern der Familie des Bankiers S. Der Doktor Hagen kannte die Firma.

„Ah!" ſagte eine alte Dame mit einer koſtbaren Flügelhaube, deren breite Bänder von gelber Seide über den Rücken herabhingen. „Dort iſt ja die Doktor Hagen wieder, die mich ſtets ennuyirt hat! Die Frau iſt mir unleidlich."

Eine entſetzlich magere Blondine richtete ihren Operngucker auf Albertine. Es war die Schweſter der Bankiersfrau.

„Mon Dieu, dieſelbe, die falſches Geld ausgegeben hat.“

„Falſches Geld?“

„Gewiß, mein Schatz!“

„Aber wo?“

„In unſerm Modewaaren-Magazine. Mon Dieu, ich habe Dir es ja erzählt.“

„Ganz recht, ich erinnere mich!“ flüſterte die Dame in der Flügelhaube. „Nun weiß man doch, woher die Leute den Putz nehmen.“

„Es war ein ſkandalöſer Auftritt in dem Magazine!“ fuhr die Blonde fort. „Ich habe mich im Namen aller vornehmen Damen geſchämt, die dort ihren Bedarf entnehmen.“

Jetzt miſchte ſich der Bankier in das Geſpräch.

„Man wird ſie ſchon faſſen!“ ſagte er gleichgiltig. „Das Zuchthaus iſt ihr gewiß.“

„Mon Dieu, rief die Blonde, „Theaterloge und Zuchthaus! Glanz und Elend, getrennt durch ein Haar!“

„Das iſt ſo im modernen Leben,“ belehrte der Graukopf. „Der Schwindel und der Betrug haben eine entſetzliche Höhe erreicht. Wir fühlen das jeden Tag in unſerem Geſchäfte.“

„Wer iſt die reizende Perſon, die an der Seite der Doktorin ſitzt?“ fragte die Blonde.

„Bitte, Schwägerin, leihe mir Dein Glas!“ bat der Bankier S.

Digitized by Google

Die Schwägerin gab es ihm.

„Pardieu, wenn mich nicht Alles täuſcht, ſehe ich die Tochter meines Freundes Satler!“

„Antoinette?“ fragte die Schwägerin.

„Sie thut zwar, als ob wir ihr fremd wären . . . aber es iſt das eigenſinnige Kind. Ich wette eine Million gegen einen Kreuzer.“

Die Aufmerkſamkeit der beiden Frauen war hoch geſpannt. Auch Madame S. hatte beobachtet.

„Du haſt Recht, lieber Mann, es iſt Antoinette. Sie unterhält ſich ſehr eifrig mit der Frau Doktorin. Die junge Dame war ſtets kränklich . . . dieſen Winter werden es drei Jahre, daß ich ſie zum letzten Male geſehen. Ein pikantes Geſicht. Wo iſt der Vater geblieben, der eine Zeitlang ein recht anſtändiges Haus machte?“

„Mon Dieu,“ rief die Schwägerin, „iſt dieſe Antoinette die Stieftochter jener koketten Madame Satler, deren Geſellſchaften eines gewiſſen Rufes in der Stadt genoſſen?“

„Dieſelbe, meine Beſte. Der Vater verkaufte ſeine Grundſtücke und ging nach England, wo er jetzt noch lebt. Er iſt ein braver Mann, ein zuverläſſiger Geſchäftsfreund und reich wie Krösus. Die Gattin des Doktors hat eine gute Bekanntſchaft gemacht.“

Der Bankier brachte ſeinen dicken Kopf an die Wange der Gattin und flüſterte:

„Antoinette wäre eine Partie für unſern Sohn.“

Digitized by Google

„Meinſt Du?"

„Sie iſt die einzige Tochter eines Millionärs. Ich kenne das, ich weiß, was Satler beſitzt!"

„Warum iſt die Tochter allein hier?"

„Warte einige Tage und ich werde dieſe Frage beantworten können."

Der zweite Akt der Oper begann.

Während desſelben ereignete ſich Nichts, das wir unſeren Leſern berichten könnten. Als der Vorhang zum zweiten Male gefallen war, lud Antoinette die neue Freundin für den folgenden Abend ein.

„Ich werde kommen!" war die Antwort.

„Wir werden allein ſein."

„Große Geſellſchaften ſind mir unangenehm."

„Auch mir!" verſicherte Antoinette.

Sie reichten und drückten ſich die Hände. Der Freundſchaftsbund war ſcheinbar geſchloſſen.

„Ich weiß nicht, was ich aus ihr machen ſoll," dachte Albertine. „Iſt die Gutmüthigkeit nicht wahr, ſo hat dieſe Perſon eine Virtuoſität in der Verſtellungskunſt erlangt, die ich bewundern muß. Iſt ſie wirklich geſinnt, wie ſie ſpricht, ſind ihre Grundſätze nicht erlogen, ſo begreife ich nicht, zu welchem Zwecke ſie meine nähere Bekanntſchaft wünſcht. Wir werden ja ſehen. Ich muß um jeden Preis ins Klare kommen."

Als ſie während des dritten Aktes Antoinetten betrachtete, lehnte dieſe auf der Logenbrüſtung und ſtarrte

Digitized by Google

vor ſich hin. Für die Handlung auf der Bühne ſchien ſie keine Aufmerkſamkeit zu haben. Auf ihrer zarten Wange perlte eine lichte Thräne.

„Was iſt das?“ dachte die junge Frau. „Sie weint.“

Antoinette fuhr raſch mit dem feinen Spitzentuche über das Geſicht und flüſterte lachend ihrer Nachbarin zu:

„Tolles Zeug! Die Oper iſt dumm! Wie man ſo barocke Ideen verwirklichen kann!“

Und nun lachte ſie wie ein Kind, ohne auf ihre Umgebung Rückſicht zu nehmen. Die Muſik übertönte zum Glück dieſes Lachen.

„Albertine!“ flüſterte Bernhard, der ſich zu ihr geneigt hatte.

„Nun?“

„Haſt Du Deine neue Freundin ſoeben beobachtet?“

„Ja!“

„Das Benehmen iſt der Ausfluß ihrer Krankheit. Ihre Gemüthsſtimmung wechſelt oft raſch; ſie ſpringt von einem Extrem in das andere. Habe Nachſicht mit ihr.“

Albertine deutete die Gewährung dieſes Wunſches durch Kopfnicken an.

Die Schluß-Akkorde ertönten, die Oper war zu Ende. Auf dem Korridor empfingen die Damen ihre Pelze. Antoinette nahm Abſchied.

„Auf kaum vierundzwanzig Stunden!“ ſagte ſie lächelnd. Und dabei erglänzten Thränen in ihren Augen. „Sehen Sie, ich bin ganz allein, um mich kümmert ſich

Digitized by Google

Niemand als mein Kammermädchen, das dort ſteht. Betrete ich mein Zimmer, ſo bin ich wiederum allein."

Die Familie des Bankiers ging vorüber. Herr S., der ſeinen Sohn verheiraten wollte, grüßte und trat, den Hut in der Hand haltend, näher. Antoinette erkannte ihn, ſie nannte ſeinen Namen.

„Wo iſt Ihr Vater?" fragte er.

„Mein armer Vater iſt todt."

Der Bankier war höchlich erſtaunt. Er machte der jungen Dame Vorwürfe, daß ſie den Freund ihres Vaters noch nicht aufgeſucht hatte.

„Verzeihen Sie mir," flüſterte Antoinette, „ich bin erſt ſeit kurzer Zeit in der Stadt."

Die Einladung, die der Bankier an ſie richtete, nahm ſie mit einer ſtummen Verbeugung an.

„Vergeſſen Sie nicht, daß ich der Freund Ihres ſeligen Vaters bin."

Nach dieſen Worten folgte der Geldmann ſeiner Familie, die vorangegangen war. Man ſieht, daß Herrn Satlers Andenken geehrt ward, wenigſtens in gewiſſen Kreiſen.

Der Arzt führte die beiden Damen an das Portal des Theaters. Das Gedränge war groß. Jede einzelne Perſon hatte Mühe, weiter zu kommen. Albertine war für einige Augenblicke von ihrem Manne getrennt. Da fühlte ſie, daß ihr ein Briefchen in die Hand gedrückt ward. Sie ſah zur Seite. Ein Mann ging neben ihr, der

Digitized by Google

ſein Geſicht in den Kragen des Pelzes zu verhüllen ſuchte. Trotzdem ließ ſich deutlich erkennen, daß er noch jung war. Von keinem Andern, von ihm mußte das Papier kommen, wenngleich er ſich ſtellte, als ob er die Dame, die neben ihm ſich fortdrängen ließ, nicht bemerkte. Der erſchreckten jungen Frau blieb nicht Zeit, ſich die Züge des Fremden näher anzuſehen, denn Bernhard, der Antoinetten führte, bemächtigte ſich auch ihres Armes. Das Papier verbarg ſie raſch in der Taſche ihres Kleides. Alles, was ſich ereignete, auch das Geringſte, war ihr von Wichtigkeit. Andere Perſonen befanden ſich in ihrer Nähe . . . der junge Mann war verſchwunden. Antoinette bezeichnete einen Miethwagen als den ihrigen. Man nahm Abſchied.

„Wir ſehen uns alſo morgen Abend?“ fragte die Tochter Satler's.

„Ich werde mich einſtellen!“ antwortete Albertine.

Die Wagen fuhren ab. Die beiden Gatten ſaßen ſchweigend neben einander. Die Frau affektirte eine ruhige Haltung, der Mann ſah nach den Mauern der Häuſer, an denen ſie vorüberfuhren. Aber plötzlich, wie von einem Gedanken getrieben, blickte er, beim Umdrehen um eine Ecke, an der ſich eine helle Gaslaterne befand, auf ſeine Frau. Albertinen ſchien trotz des ſie einhüllenden Pelzes zu frieren. Sie blickte ſinnend vor ſich nieder. Von Allem, was dem Menſchen ſich mittheilen kann, iſt Nichts anſteckender, als Ernſt und Nachdenken.

Digitized by Google

„Was hältſt Du von dem Fräulein Satler?“ fragte der Doktor um zu fragen.

„Sie ſcheint eine intereſſante Perſon zu ſein.“

„Sie ſcheint es?“

„Ich kenne ſie noch zu wenig, um ein erſchöpfendes Urtheil abzugeben.“

„Antoinette iſt mehr als intereſſant; ſie iſt ein vortreffliches Mädchen, das Deine Freundſchaft verdient. Durch ſie hoffe ich in das Haus des Bankiers zu kommen. Unterſtütze mich, Albertine ... Du ſiehſt, es geht gut. Jedes Handwerk hat ſeine kleinen Kunſtgriffe, die man nicht verſchmähen darf. Zähle ich drei oder vier große Familien zu meiner Praxis, ſo ſind wir geborgen.“

Bernhard warf ſich in die Ecke zurück und ſetzte die Betrachtungen der Häuſer fort. So rollte der Wagen durch die Straßen zwei Gatten tragend, die ſich gegenſeitig vergötterten, die gemeinſchaftlich auf weichen Kiſſen ruhten, und dennoch durch einen Abgrund von einander getrennt waren. Albertine konnte den aufkeimenden Verdacht nicht unterdrücken, ſie hatte in Antoinetten eine zu verführeriſche Schönheit gefunden, als daß ſie nur an die Geſchäftsintereſſen ihres Mannes glauben konnte. Und der Brief, was konnte der Brief enthalten! Es war das erſte Mal, daß Mann und Frau ſo im Wagen ſaßen. Sonſt pflegte ſie ſich ihm anzuſchmiegen und den Kopf an ſeine Bruſt zu legen. Heute hielt ſie ein ſeltſames Gefühl davon ab, ihrer Gewohnheit zu folgen. Und

Digitized by Google

Bernhard wunderte ſich auch nicht über das Benehmen ſeiner Frau.

Der Wagen hielt vor dem Hauſe.

Bernhard war ſeiner Frau beim Ausſteigen behilflich.

„Du zitterſt, Albertine!“ rief er beſorgt.

„Es iſt kalt!“

„Wir haben einen ſcharfen Oſtwind; ich erkenne die Wirkungen desſelben an meinen Patienten.“

Hätte er gewußt, daß ſeine Frau von allen Patienten am meiſten litt!

Wie ſtets, ſo ging auch Bernhard zunächſt in ſein Zimmer, um ſich auszukleiden. Albertine betrat das Ihrige. Kaum hatte ſich die Magd entfernt, um für das Nachteſſen zu ſorgen, als die arme Frau den Brief hervorzog und haſtig zu der Kerze trat. Das Kouvert trug die Aufſchrift: „Frau Doktor Albertine Hagen.“ Auch der Vorname war nicht vergeſſen. Sollte der Staatsanwalt eine dringende Mittheilung zu machen haben? Albertine betrachtete zitternd das Siegel. In dem feinen rothen Lacke zeigte ſich deutlich eine zum Schwure emporgehobene Hand.

„Was iſt das?“ fragte ſie ſich erſchreckt. „Dieſes vielzudeutende Emblem . . .“

Sie öffnete das Kouvert, ohne das Siegel zu verletzen.

Ein überaus zartes Papier, bläulich gefärbt, enthielt folgende mit feſter Hand geſchriebene Worte:

„Eine unſichtbare Hand ſchirmt Sie, arme Frau.

Digitized by Google

Fürchten Sie den Staatsanwalt, mehr aber noch Antoinette Satler. Dieſe Warnung muß für jetzt genügen. Bedürfen Sie eines wirkſamen Schutzes gegen genannte beide Perſonen, ſo vertrauen Sie ein Briefchen dem lockeren Steine an, der ſich unter dem Gaskandelaber vor Ihrem Hauſe befindet. Auf Ihre Forderung, die man Abends halb ſechs Uhr abholen wird, können Sie eine Stunde ſpäter die Antwort auf derſelben Stelle vorfinden. Setzen Sie in die ſeltſame Art der Korreſpondenz kein Mißtrauen; ſie iſt nicht anders zu ermöglichen. Daß ich Ihr Freund bin, der ein gleiches Geſchick mit Ihnen theilt, ſchwöre ich bei dem ewigen Gotte, der über alle Menſchen wacht. Zu Ihrer Beruhigung theile ich Ihnen mit, daß die falſche Banknote, die Sie ausgegeben, den Händen der Polizei entrückt iſt. Man hat kein Beweismittel gegen Sie. Gälte es nicht, den Mörder Ihres Vaters zu erforſchen, ſo würde ich mich Ihnen jetzt ſchon nennen. Heute muß ich mich zeichnen — Ihr aufrichtiger Alexander."

Albertine las noch einmal den Brief. Die Worte blieben dieſelben. Die Mittheilungen, die ſie ausdrückten, waren erfreulich, zugleich auch ſchrecklich. Ihres Mannes wurde mit keiner Silbe erwähnt.

„Albertine!" rief Bernhard in dem Wohnzimmer.

Sie warf den Brief in den Kaſten ihrer Toilette und verließ das Gemach, um mit dem Gatten den Thee einzu-

Digitized by Google

nehmen. Noch war das Mahl nicht beendet, als die Magd eintrat.

„Was gibt es, Chriſtine?“ fragte die Hausfrau.

„Ein Mann iſt draußen, der den Herrn Doktor zu ſprechen wünſcht.“

„Führe ihn in mein Zimmer!“ befahl Bernhard.

Chriſtine that, wie ihr geheißen.

„Wer mag ſo ſpät noch kommen?“ fragte beſorgt die Gattin.

„Man ruft mich ohne Zweifel zu einem Kranken. Müßte ich die Vergrößerung meiner Praxis nicht wünſchen, ich würde ungehalten ſein, daß ich mich jetzt gerade von Dir trennen ſoll. Ein Arzt gehört nicht ſich ſelbſt, ſondern der leidenden Menſchheit an. Sollte ich lange ausbleiben, gehe ruhig zu Bett. Verſprichſt Du es mir?“

„Ich verſpreche es Dir!“

Bernhard küßte ſeine Frau und ging.

In ſeinem Zimmer traf er einen ſeltſamen Mann, der ehrerbietig wartend an der Thür ſtand. Dieſer Mann, groß und kräftig gewachſen, trug einen langen grauen Mantel mit Pelzkragen. Das unbedeckte Haupt desſelben zeigte kurzgeſchnittenes graues Haar. Die ſchneeweiße Farbe des vollen Bartes kontraſtirte mit dem blühenden Ausſehen des intelligenten Geſichts. Seine Kleidung ließ ſich nicht erkennen, da der Mantel die ganze Geſtalt bedeckte.

Digitized by Google

„Herr Doktor Hagen?“ fragte eine markige Baßstimme.

„Er ſteht vor Ihnen, mein Herr.“

„Ich komme ſpät noch . . .“

„Und wer gibt mir die Ehre?“

„Erlaſſen Sie es mir, Ihnen meinen Namen und Stand zu nennen . . . beides ſind ſo harmloſe und unbedeutende Dinge, daß ſie der Erwähnung nicht werth ſind. Der Arzt fragt auch nicht, wem, ſondern wo er Hilfe bringen ſoll.“

„Sie haben Recht, mein Herr. Jeder Menſch hat Anſprüche auf meine Hilfe und ich kenne meine Pflicht; indeß . . .

„Um alle Bedenken zu heben, zahle ich Ihnen das Honorar für Ihre Bemühungen, die ich mir erbitte, im Voraus. Hier ſind zehn Louisdor.

Der Fremde holte die Goldſtücke aus der Taſche und zählte ſie klingend auf den Tiſch.

„Sie werden das Doppelte, das Dreifache erhalten, wenn Ihre Kunſt die Gefahr beſeitigt hat,“ fuhr der Fremde fort.

„Wer ſchwebt in Gefahr?“

„Eine Dame.“

„Wo finde ich ſie?“

„In ihrer Wohnung. Ich bitte, begleiten Sie mich . . .“

Der Arzt zögerte.

Digitized by Google

„Sie begreifen wohl, mein Herr, daß das Geheimnißvolle Ihres Auftretens und Ihrer Forderung mir zu verschiedenen Fragen Anlaß gibt . . .“

„Sprechen Sie diese Fragen aus, wenn Sie der Kranken den ersten Beistand geleistet haben, die, ich wiederhole es Ihnen, in großer Gefahr schwebt. Jede Minute ist kostbar. Ich beschwöre Sie im Namen Gottes: zögern Sie nicht länger!“

Der Mann faltete die Hände und sah flehentlich den Arzt an, der unschlüssig vor ihm stand. Bernhard dachte an das Abenteuer, das sein verstorbener Vater im Erlenkruge erlebt hatte. Der Fremde wiederholte in einer wahren Todesangst seine Bitte und schwor bei allen Heiligen, daß dem Arzte keine Unannehmlichkeit begegnen werde und daß man ihn an das Krankenbett einer hochgestellten Dame führe, die aus Gründen nicht genannt sein wolle.

„Hier ist mehr Gold?“ rief er.

„Halt! Der Eigennutz leitet mich nicht.“

„Was hält Sie ab, den Pflichten Ihres Amtes zu genügen?“

Bernhard fühlte, daß er feig erscheinen mußte, wenn er sich länger weigerte. Auch sah der Fremde so ehrwürdig und treuherzig aus, seine Angst und sein Schmerz waren so wahr, daß der Arzt von Mitleiden ergriffen wurde. Er steckte heimlich ein geladenes Pistol zu sich, warf den Pelz um und bat den Fremden, voranzugehen. Auf dem Vor-

Digitized by Google

ſaale bat er ihn zu warten. Er nahm Abſchied von ſeiner Frau.

„Wohin gehſt Du?“ fragte ſie.

„Zu einer kranken Dame.“

„Wer iſt dieſe Dame?“

„Ich weiß es nicht. Man hat mir ihren Namen nicht genannt. Morgen kann ich Dir wohl mehr ſagen. Gehe zu Bett, liebe Frau, wenn ich lange bleiben ſollte.“

Und ſo trennten ſich die Gatten.

Albertine überdachte noch ein Mal den Theaterabend. War er ein glücklicher, war er ein unglücklicher geweſen? Ehe ſie ſich ſchlafen legte, holte ſie den Brief des Fremden noch ein Mal hervor. Sie hielt ein leeres Blatt Papier in der Hand . . . die Zeilen waren verſchwunden. Das Siegel auf dem Kouverte war geblieben, die zum Schwure erhobene Hand ließ ſich deutlich erkennen. Hatte man das Blatt vertauſcht? Es war Niemand in das Zimmer gekommen, nicht einmal Bernhard. Chriſtiane, die Magd, konnte es nur betreten, wenn ſie durch das Wohnzimmer ging. Die junge Frau ſtand einige Augenblicke wie betäubt. Dann hielt die das Blatt gegen das Licht . . in dem zarten Papiere ſah man die Eindrücke der Buchſtaben. Die Dinte hatte ſich verlöſcht.

„Das iſt offenbar eine Vorſichtsmaßregel!“ dachte Albertine. Ich habe einmal geleſen, daß es chemiſche Dinten gibt, die verlöſchen und erſcheinen, je nach Umſtänden.

Digitized by Google

Ach, wie werden die Wirren ſich löſen, wie wird Alles noch enden?"

Die arme Frau ſuchte das Bett auf; aber ſie wachte noch lange.

Ende des zweiten Bandes.

Bayeriſche Staatsbibliothek München

Digitized by Google

Druck der Filiale von L. C. Zamarski & C. Dittmarsch,
Wien, Landstraße, Marxergasse Nr. 15.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google